Die Gränzen Oesterreich's

von

Cattaro nach Krakau.

Landschaftliches Skizzenbuch und Aufzeichnungen eines vaterländischen Reisenden, auf dem großen von den k. k. österreichischen Truppen gegenwärtig besetzten Gränzgebiete.

Mit besonderer Berücksichtigung
der im gegenwärtigen Momente strategisch wichtigen Städte, Dörfer, Straßenzüge und Pässe.

Wien, 1854.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Witwe,
Stadt, Tuchlauben Nr. 439.

Einleitung.

Eine kriegsgeübte, trefflich ausgerüstete und von Begeisterung für Kaiser und Vaterland erfüllte Armee hat im gegenwärtigen Momente die Gränzen der Monarchie von Cattaro bis nach Krakau besetzt und erwartet nur noch die Befehle des Monarchen, um unter der Führung eines erfahrenen, in ganz Europa hochgefeierten Feldherrn Oesterreichs Stimme in dem orientalischen Conflicte mit den Waffen in der Hand Nachdruck zu verschaffen. Die Aufstellung dieser Armee von mehr als 300,000 Streitern auf einem so ausgedehnten Gränzgebiete ist mit jener ruhigen Umsicht und klugen Berechnung aller dabei in Anschlag kommenden strategischen Vortheile zu Ende geführt worden, die den Feldherrn charakterisirt, der die meisterhaften Pläne zu dem fünftägigen piemontesischen Feldzuge von 1849 entworfen und dessen neueste Dispositionen in ganz Europa gerechte Bewunderung erregt, und von competenten Militärs als ein Meisterstück gerühmt worden.

Oesterreich will den Krieg nicht, es ist jedoch militärisch in der Fassung, zur Vertheidigung des bedrohten europäischen Rechtes das volle Gewicht seiner Macht und seines Einflusses in die Wagschale zu werfen. Die Völker Oesterreichs haben eben durch ihre patriotische Betheiligung an dem freiwilligen National-Anlehen gezeigt, daß sie der Regierung mit Freuden die materiellen Mittel liefern, eine wahrhaft nationale und volksthümliche Politik, die den Namen unsers Kaisers und unseres Vaterlandes in ganz Deutschland, in ganz Europa hochgeehrt und populär gemacht, mit Energie und Kraft durchzuführen. Wir glau-

ben daher, dem patriotischen Wunsche des großen Publicums gewiß entgegengekommen zu sein, indem wir ihm in dem bescheidenen Rahmen dieses kleinen Büchleins ein getreues Bild des großen Ländergebietes vorführen, welches in diesem Momente von unsern braven Truppen besetzt ist. Es gibt in diesem Momente in dem ganzen weiten Umfange der Monarchie wohl kaum eine Familie, welche nicht einzelne Angehörige und Freunde in den Reihen jener Krieger zählt, auf welche jetzt die Blicke des Vaterlandes erwartungsvoll gerichtet sind. Diesen geben wir diese Wanderskizzen in die Hand, in welchen sie nebst der militärischen und strategischen Bedeutung der verschiedenen Päffe und Straßenzüge auch die Beschreibung der Gegend finden, die ihr besonderes Interesse erregen und deren Kenntniß ihnen zu jeder Zeit, besonders aber in der Gegenwart, von großem Nutzen sein muß. Möge es dieser herrlichen Armee beschieden sein, die Macht und die Größe des Vaterlandes zu vermehren!

Wien im August 1854.

I.

Ein Ausflug nach Dalmatien.

Cattaro ist eine freundliche, im Hintergrunde des unter dem Namen Bocche di Cattaro bekannten Golfes gelegene Stadt, die den Reisenden schon deßhalb so sehr anzieht und fesselt, weil man hier zum ersten Male die in letzterer Zeit so viel genannten Montenegriner sehen kann. Die österreichische Regierung hat nämlich einen langen Zickzackweg, der nach diesen sogenannten schwarzen Bergen führt, mit vielen Kosten aushauen lassen, damit die Bergvölker ohne große Schwierigkeit mit ihren Vorräthen nach Cattaro kommen können. Wenn in Cattaro Markttag für die Montenegriner ist, kommen sie in großen Schaaren von ihren Bergen herab. Die ganze Bergstraße ist an einem solchen Tage mit montenegrinischen Männern und Weibern, Mädchen und Burschen, Pferden und Eseln bedeckt, die mit allerlei Lebensmitteln bepackt, zu dem Bazar vor der Stadt herbeieilen . . . Die Umgebung der Stadt Cattaro erzeugt nicht genug Lebensmittel, und es wird daher der Ausfall durch die Montenegriner gedeckt. Da die Begriffe von Mein und Dein bei den Montenegrinern noch vieler Erläuterung bedürfen, und da sie überdieß stets zum Dreinschlagen aufgelegt sind, wenn etwas schief geht, so sind im Handel mit ihnen gewisse Vorsichtsmaßregeln nöthig geworden, damit ihnen keine Gelegenheit geboten werde, sich im Umgange mit civilisirten Menschen ihrer heimatlichen Ueberredungskünste zu bedienen. Vor der Stadt ist ein eigener Platz, Bazar genannt, dazu bestimmt worden, als Mittelpunct des Verkehrs mit den Montenegrinern zu dienen. Sie werden übrigens nur an gewissen Tagen zugelassen. Theils auf Pferden, theils auf Eseln, theils auf den Rücken ihrer Weiber bringen sie Holz, Felle, Käse, Wolle, gedörrtes Fleisch, geräucherte Fische, Wachs, Honig, Mais, Kartoffeln u. s. w. herbeigeschleppt.

Sobald Montenegro unruhig ist, was nebenbei bemerkt in den letzten Jahren nur allzu häufig der Fall war, befindet sich Cattaro so zu sagen im Belagerungszustande und ist nun von der Welt abgeschnitten. Deßhalb freuet sich auch die Bevölkerung der Stadt, wenn der Friede und die Ordnung wieder hergestellt sind. Cattaro, früher Kreisstadt eines eingegangenen gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz eines Landesgerichtes 2. Classe, einer Präfectur und eines Bezirksgerichtes 2. Classe (dessen Sprengel 7.3786 Quadr.=Meil. mit 22,345 Seelen), sowie auch eines Bisthums, ist von hohen Wällen umgeben, hat wenig über 2000 Einwohner, 3 Thore, eine Pfarre lateinischen, und eine griech. Ritus, eine Kathedral- und eine Collegialkirche, nebst 17 anderen katholischen Kirchen und Capellen, überdieß eine griechische Kirche, sechs Klöster, ein Hospital, eine Haupt- und eine Mädchenschule, eine nautische Lehranstalt, Festungscommando, Sanitäts-Deputation, Zoll-, Tabak-, Salz-Gefällen- und Postamt, mehrere Fabriken, und liefert viel Leder, wovon besonders das Corduanleder in Venedig sehr beliebt ist, Talglichter ꝛc. Von Gebäuden sind zu nennen: die Capelle des heil. Trifon in der Kathedralkirche, die Collegial- oder Marienkirche, die großen Casernen, vornehmlich aber die überaus starken, auf unzugänglichen Felsen erbauten Festungswerke, zu welchen auch das Castell S. Giovanni gehört. Der Hafen ist vielmehr eine Masse von Häfen, welche in den Biegungen der Bai nach allen Seiten sich öffnen, gesichert durch die Felsenberge, geschützt durch die Tiefe des Wassers, die den größten Flotten den Zugang bis dicht zum Lande verstattet. Gleichwohl wird dieser Hafen wenig von fremden Schiffen besucht. Nur an Markttagen geht es am Hafen-Molo sehr lebhaft her. Die verschiedenen Landestrachten, die man hier fast auf jedem Schritte sehen kann, nehmen sich sehr malerisch aus. Hie und da sieht man auch einen leichtfüßigen Montenegriner im weißwollenen Rocke, die braune betroddelte Strucka darüber geworfen, aber ohne Waffe. Diese müssen sie am Thore abgeben, wofür sie einen Schein erhalten, den sie dann wieder vorzeigen, wenn sie ihre Waffen reclamiren. Diese Vorsicht ist bei einem so heißblutigen Völkchen äußerst nothwendig; allein sie sind an ihre Dolche und Pistolen so gewöhnt, daß sie lieber die Stadt meiden und ihre Geschäfte im Bazar

abmachen, um nur ja nicht gezwungen zu sein, sich von ihren theuern Mordinstrumenten zu trennen. Unbewaffnet zu erscheinen betrachten sie als etwas für einen Mann ganz Unwürdiges und fast Unschickliches.

Unserem ursprünglichen Reiseplane getreu wollen wir den ganzen schmalen Landstrich, den man Dalmatien nennt, etwas näher ins Auge fassen und gedenken daher, unsere Leser vorerst mit diesem Kronlande im Allgemeinen etwas näher bekannt zu machen. Eine Reise durch Dalmatien ist mit vielen Beschwerden verbunden und am besten ist es freilich, die Hauptorte zu Schiffe zu besuchen; allein da wir für unsere Leser jedes Opfer zu bringen mit Vergnügen bereit sind, so haben wir die kleinen und großen Unannehmlichkeiten nicht gescheut, um das Land seiner Länge nach zu bereisen. Hier zu Lande muß man fast auf jeder Reise reichlichen Vorrath an diversen Lebensmitteln mitnehmen; denn Fleisch und frisches Brot bekommt man fast nur in den Städten, wogegen man sich auf dem Lande häufig des Schiffszwiebackes bedient. Sehr viele Orte haben gar keine Brunnen und das Cisternenwasser ist kaum genießbar. Der Reisende muß sich daher mit dem nöthigen Weine versehen. Die Küche — eine Hauptsache für einen Wiener, der einen guten Bissen nicht verschmäht — ist dagegen gar nicht zu verachten; denn obgleich die meisten Speisen mit Oel zubereitet werden, ist das Oel hier zu Lande so delicat, daß man sich ohne sonderliche Aufopferung sonstiger Bequemlichkeit leicht daran gewöhnen kann. Bei dem milden Clima dieses Landes sind Stallungen fast entbehrlich, und man läßt daher auch die Hausthiere selbst im Winter im Freien. Die frühere Unsicherheit der Straßen ist in neuester Zeit fast zur Fabel geworden, was vorzüglich dem Eifer der um die innere Sicherheit der Monarchie so hochverdienten Gensd'armerie zu verdanken ist.

Dalmatien verdankt der österreichischen Herrschaft sehr viele Verbesserung; es ist aber auch durch seine Lage von großer Bedeutung für die Gesammtmonarchie. Oesterreichs Seemacht, wenn sie in der Zukunft von Bedeutung sein soll, wird immer eine Hauptstütze in Dalmatien finden, dessen Bewohner als die vorzüglichsten Matrosen und Seeleute des adriatischen Meeres bekannt, einen trefflichen Kern einer großen adriatischen Flotte bilden, und schon jetzt ein nicht geringes Contingent zu der

Bemannung der Schiffe des österreichischen Lloyd und der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft abgeben. Die besten Capitäne dieser Gesellschaften sind geborne Dalmatiner. Sollte Oesterreich in Folge der orientalischen Verwicklungen mit Rußland in Krieg gerathen, so wird die letztgenannte Macht gewiß kein Mittel unbenützt lassen, sich einer maritimen Position im adriatischen Meere zu bemächtigen und für ewige Zeiten zu behaupten.

Die Russen, welche sich als Erbe des kranken Mannes betrachten, haben ihr Augenmerk auf alle Provinzen des ehemaligen byzantinischen Kaiserthums und somit auch auf Dalmatien geworfen. Vorübergehend haben sie sogar schon einmal die ihnen sehr bequem gelegenen dalmatinischen Inseln Curzola und Lessina, sowie auch die Umgebung der Bocche di Cattaro besetzt, und wie aus verschiedenen Mittheilungen der Journale hervorgeht, haben sie die Idee durchaus nicht aufgegeben, dereinst in den Besitz dieser wichtigen Puncte zu gelangen. Darum ist es für Oesterreichs künftige Herrschaft am adriatischen Meere eine Lebensfrage, daß weder Engländer noch Russen dort festen Fuß fassen.

Das Klima Dalmatiens ist schon der geographischen Lage des Landes wegen, am Meere zwischen dem 45. und 42. Breitengrade, das mildeste im Kaiserreiche, und im Allgemeinen der menschlichen Gesundheit sehr zuträglich. Nur die Sumpfgegenden und jene, wo Salz erzeugt wird, machen im Sommer eine Ausnahme. Für die Milde des Klimas spricht das Fortkommen vieler Gewächse, welche einem wärmeren Himmelsstriche angehören, wie z. B. der Dattelpalme, des Johannisbrotbaumes, des schon in Spalato wild wachsenden Oleanders, der Aloe, des Storaxbaumes u. s. w. Es vergeht manches Jahr, ohne daß eine Flocke Schnee fällt. Höchst selten stellt sich im Winter ein leichter Nebel ein, und es gibt wenige Tage, wo das Reaumur'sche Thermometer unter den Gefrierpunct fällt. Doch gilt dieß nur für die Gegenden am Meere; denn anders ist es, wenn man sich landeinwärts begibt und eine Höhe von 1500 Fuß über dem Meere erreicht hat. Die schöne Witterung beginnt im Mai und dauert bis spät in den Herbst hinein. Die Hitze erreicht gewöhnlich 25—26° Reaum. im Schatten. So dauert es in der Regel bis gegen Ende

August, wo endlich nach langer Trockenheit der allgemeine Regen fällt, auf welchen sogleich eine kühlere Temperatur, besonders zur Nachtzeit, folgt. Ein sehr lästiger Wind ist die Bora, mit welchem Namen man allgemein jene Winde bezeichnet, welche zwischen N. N. O. und O. N. O. liegen, sobald sie einen Grad der Heftigkeit erreicht haben. Die Bora herrscht gewöhnlich im Winter, besonders in den Monaten Januar, Februar und März, wo sie die wärmste Bekleidung durchdringt, und mit solcher Gewalt wüthet, daß Fußgänger und Reiter niedergeworfen werden. Sie hält mit kleinen Intervallen oft mehrere Tage lang an, bringt aber heiteres Wetter, weil sie die Wolken nach Süden jagt, während auf den Sirocco im Winter gewöhnlich Regen folgt. Auch Erdbeben sind in Dalmatien nichts sehr Seltenes.

Die unwirthlichste Gegend Dalmatiens ist der Landstrich zwischen den Flüssen Zermagna und Kerka, besonders die sogenannte Bukovizza, wo der mit Steinen übersäete, stark eisenschüssige Boden keinen Getreidebau gestattet. Auch die Strecke zwischen Sebenico, Dernis und Trau ist, einzelne Erdflecke abgerechnet, nicht viel besser. Die Küstenberge sind meist schon am Fuße von aller Erde entblößt, höher hinauf mannigfach zerrissen, zerklüftet und voll Zacken, wie z. B. die Berge längs der Straße von Adelsberg nach Triest. Die Gipfel zeigen viele kleine Kessel und Einsenkungen, in welche die Gebirgsbewohner im Winter den Schnee werfen, um ihn dann im Sommer auf Saumthieren zur Bereitung des Gefrorenen in die Städte am Meere zu bringen. Dalmatien besitzt sehenswerthe Höhlen und Grotten. Merkwürdig und interessant wegen ihrer Erinnerung an das classische Alterthum ist die Aeskulaps-Höhle im früheren Ragusaner-Kreise, die nach der herrschenden Sage der Aufenthalt der Aeskulap'schen Schlange gewesen sein soll, und in deren Mitte sich ein kleiner See befindet, der im Winter bedeutend steigt. Die großartigste aller Höhlen Dalmatiens und vielleicht auch Europa's ist jene von Verlika, die am Ursprunge der Cetina liegt, vier Säle, zwei Seen und anderes Gewässer, auch merkwürdige Stalaktiten und eine schauerliche Grotte in sich schließt, welche die Morlaken für einen Theil der Hölle halten. Bemerkenswerth ist noch die Grotte von **San Giacomo di Bossoglina** wegen

ihrer vielen kleinen Säle und eines herrlichen Tropfstein-Auswuchses. Außer diesen gibt es noch eine große Zahl von Höhlen, von denen fast einer jeden vom Volke eine abergläubische Deutung beigemessen wird. Zahllos sind die Strudel, Abgründe und Schlünde, die nicht einmal gekannt sind; besonders sehenswerth der Schlund zwischen Gala und Gliew bei Sinj. Einige andere von Bedeutung sind auf dem Berge Mosor (**Mons aureus**), bei Prugovo, Rastock, Jezerak, Kokoric. Die Einwohnerzahl beträgt etwas über 400,000 Seelen, von welchem sich der größte Theil zur katholischen Kirche bekennt. Die Landessprache des Volkes ist die illyrische; doch genügt die Kenntniß des Italienischen, um im Lande überall fortzukommen.

Es bleibt uns nur noch von den Flüssen des Landes zu sprechen. Der ganzen dalmatinischen Küste entlang befindet sich das adriatische Meer, das hier viele Häfen, Buchten, und zwischen den Inseln Meerengen und Canäle bildet. Bei Ragusa beginnen die Inseln und Scoglien (so nennt man die kleineren bewohnten und unbewohnten Inseln des adriatischen Archipels, deren Anzahl ins Unendliche geht, und die bis zur Landspitze **Promontore** in Istrien hinaufreichen). Die vier Hauptflüsse des Landes sind folgende: 1. Die Zermagna (**Tedamius**) entspringt in der Licca, fließt in der Richtung von Norden gegen Westen, und mündet sich bei Novegrad ins Meer. Der Fluß durchläuft auf Dalmatiens Boden eine Strecke von 30 italienischen Miglien; sein Gefäll ist von seinem Ursprunge bis Obbrovazzo sehr stark, dann aber so gering, daß man mit kleinen Seeschiffen stromaufwärts bis Obbrovazzo mit ausgespannten Segeln fahren kann. 2. Die Kerka (**Titius**) entspringt bei Knin, bildet dort mehrere Sümpfe, umfließt den Flecken Knin, und zieht dann in der Richtung von Norden gegen Süden nach Scardona, wo sie unterhalb dieses Fleckens in Verbindung mit dem nahen Meere den See Proklian bildet und einige Miglien weiter unten sich in den Canal von Sebenico ergießt, nachdem sie eine Strecke von beiläufig vierzig Miglien durchlaufen. 3. Die Cetina (**Telurus**) entspringt drei Miglien nordöstlich vom Dorfe Verlicca aus mehreren Quellen, zieht in der Richtung von Nord-Westen nach Süden, bildet bei Duare zwei Kataракten, von denen

besonders der größere gesehen zu werden verdient, und eilt von da in der Richtung von Süden gegen Westen dem Meere zu, in welches sie sich bei dem Städtchen Almissa verliert. Die ganze Stromstrecke beträgt beiläufig fünfzig Miglien. 4. Die Narenta (slavisch **Neretva**, bei den Alten **Naro**, **Narbo** und **Orontius**) entspringt am Abhange der Bergkette, welche die Herzegowina von Bosnien scheidet, tritt bei dem Dorfe Metkovich in das österreichische Gebiet, fließt dann in der Richtung von Norden gegen Süd-Westen, theilt sich bei Fort-Opus in zwei große Arme, und verläuft sich dann in westlicher Richtung in neun Mündungen in das Meer.

Was nun endlich die politische Eintheilung des Landes betrifft, so bemerken wir darüber Folgendes: Bisher zerfiel Dalmatien in vier Kreise: Zara, Spalato, die zusammen Alt-Dalmatien bildeten, und Ragusa, Cattaro. Durch kaiserl. Entschließung vom 11. Aug. 1850 aber ist das Land jetzt in die Präfecturen von Zara, Sebenico, Sign, Spalato, Macarsca, Ragusa und Cattaro eingetheilt, deren jede eine Anzahl von Gerichtsbezirken umfaßt. Die Verwaltung der Präfecturbezirke leiten und besorgen die Präfecten, welche unmittelbar dem Statthalter unterstehen, und für ihr Verwaltungsgebiet die erste Instanz in politischen Geschäftsangelegenheiten bilden.

Verfolgen wir nun unser Reiseziel weiter nach Norden, so gelangen wir nach Castelnuovo, wohin ein etwas schmaler Pfad führt. Dieses am nördlichen Ufer des Canals von Cattaro gelegene Städtchen ist mit alten Mauern, die jedoch zum Theil durch Erdbeben eingestürzt sind, und mit Thürmen befestigt. Einer derselben, Castel di Mare, steht auf einem vom Meere bespülten Felsen; der andere, Castel di Terra, hingegen ist auf dem höchsten Puncte der Stadt gebauet und gewährt eine schöne Fernsicht über den Golf und über die im Osten hinziehenden hohen Gränzgebirge *). Eine gute fahrbare

*) Wenn Markttag in Castelnuovo ist, kommen die Türken in großen Karawanen durch. Unter den Dingen, die sie zuführen, befinden sich gewöhnlich auch große Ladungen des so beliebten türkischen Tabaks, mit welchem nicht selten 20—30 Pferde beladen sind. Dieser Schmuggelhandel wird hier ziemlich schwunghaft betrieben.

Straße führt von hier nach dem Dorfe Pridworje am Eingange des Thales Canali. Auf dem benachbarten Schneeberge befindet sich die bereits erwähnte Aeskulapsgrotte. Wir gelangen nun nach der uralten Stadt Ragusa.

Von allen Seestädten an der dalmatinischen Küste gewährt Ragusa den interessantesten und malerischesten Anblick. Der eigentliche Kern der Stadt liegt auf einem Felsen, der ehemals rings vom Meere umgeben war, allmälig aber durch Ausfüllung des trennenden Seearmes mit dem Festlande verbunden wurde. Ragusa, ehemals eine Kreisstadt, ist jetzt der Sitz eines Landesgerichts 2. Classe, einer Präfectur und eines Bezirksgerichtes 2. Classe (dessen Sprengel $3._{3818}$ Q.-M. mit 17,871 Seelen), ferner eines Bisthums, einer Handels- und Gewerbekammer, eines Festungscommandos ꝛc., hat 1480 Häuser, 6000 Einwohner, 2 Vorstädte, 4 Thore, alte Festungsmauern und Thürme, und wird durch mehrere Forts gedeckt. Von den meist engen Straßen ist der 400 Schritt lange Corso die größte. Unter den Kirchen sind zu nennen: die Kirche S. Francesco, in byzantinischer Bauart; die schöne Jesuitenkirche nebst dem daranstoßenden Collegium, das einen Palast in kolossalen Dimensionen bildet; die in einem gefälligen Style erbaute Domkirche mit einem Altargemälde von Titian; die kleine, aber freundliche Kirche zu St. Blasius (dem Schutzheiligen der einstigen Republik Ragusa). Unter die ausgezeichneten älteren Bauwerke gehört der im altflorentinischen Style aufgeführte ehemalige Regierungspalast, in dessen Hofe sich das eherne Standbild des reichen Kauffahrers Pruzzato befindet, der sein Vaterland zum Erben seiner Schätze gemacht. Vor dem Plocethore ist der Bazar und das Quarantainegebäude. Der Hafen ist klein. Es befinden sich hier ein Piaristencollegium mit Gymnasium und Bibliothek, eine Hauptschule, ein Conservatorium, eine nautische Lehranstalt, eine Ackerbaugesellschaft, ein Militärspital, ein Leihhaus, ein Theater, ein Verpflegsmagazin, eine Hauptzollegstätte, ein Salz-, Tabak- und Stämpelgefällenamt, eine Sanitäts-Commission, ein Postamt.

Es dürfte übrigens auch schwer halten, die über zehn Miglien lange Gränzstrecke so abzusperren, daß der türkische Tabak seinen Weg nicht herüberfindet.

Ragusa war durch beinahe vier Jahrhunderte der Mittelpunct der Industrie und des Handels der slavischen und walachischen Bevölkerung in dem unteren Theile des großen Donaubeckens, und die ragusanische Handelsmarine einst von großer Bedeutung. Unter den ersten Gegenständen, welche dem im Hafen in Ragusa ankommenden Fremden ins Gesicht fallen, ist eine in der Stadtmauer angebrachte Nische mit einer großen steinernen Statue. Es ist dieß die Statue des heiligen Blasius, des Schutzpatrons der Stadt, dessen Bildniß einst auf allen Flaggen der Republik Ragusa wehete. Er blickt segnend auf den Hafen herab und die abfahrenden Schiffer versäumen nicht, sich dem Gebete dieses Heiligen zu empfehlen . . . Von Ragusa nach Spalato gibt es hier einen sehr interessanten Landweg längs der Küste über das wegen seiner Erdbeben in neuester Zeit so oft genannte Stagno, durch das Mündungsland der Narenta über Macarsca und Almissa.

Die Stadt Spalato, unstreitig der wichtigste Punct des dalmatinischen Küstenlandes, ist halbmondförmig im Grunde einer nach der Südseite sich öffnenden Meeresbucht erbaut. Früher Kreisstadt eines gleichnamigen Kreises, ist sie jetzt der Sitz eines Landesgerichtes 1. Classe, einer Präfectur und eines Bezirksgerichtes 2. Classe (dessen Sprengel über 5⅓ Q.-M. mit 23,514 Seelen), ferner eines Bisthums und einer Handels- und Gewerbekammer, besteht aus der Alt-, der Neustadt und den Vorstädten, mit zusammen etwa 1330 Häusern und 10,548 Einwohnern. Die Umschlußmauer der Stadt ist nichts Anderes als die Außenmauer des herrlichen Residenzpalastes des römischen Kaisers Diocletian (**Palatium Diocletiani**, woher auch der Name der Stadt rührt), welcher nach der Niederlegung der Regierung sich hier niederließ. Die heutige Stadt ist ganz in die Ueberreste jenes Kaiserpalastes hineingebaut, von welchem schon Porphyrogenitus sagte, daß kein Plan und keine Beschreibung ihn erreiche. Die merkwürdigsten noch bestehenden Theile dieses ungeheuren Gebäudes sind: die ungeheuer dicke Außenmauer, im Ganzen 2400 W. F. lang und an den Ecken mit Thürmen versehen; ein von Granitsäulen gestützter Porticus, an dessen Eingang eine Sphynx aus Syenit steht; drei sehr schöne feste Thore; der Jupitertempel, welcher jetzt in eine Kathedralkirche des heil. Doimus umgewandelt ist,

im Innern eine Rotunda von 42 F. Durchmesser und eine Kuppel von 85 F. Höhe hat; das Vestibulum mit Säulen, der jetzt als Taufcapelle benutzte Aeskulapstempel; die Ruinen der aus ungeheuern Quaderstücken erbauten Diocletianischen Wasserleitung ꝛc. Spalato besitzt ein bischöfliches Seminar mit philosophischer Lehranstalt, mit einem hübschen physikalischen Cabinete und einer Bibliothek, ein Gymnasium, eine Haupt- und Mädchenschule, eine 1849 errichtete nautische Lehranstalt, ein Antikenmuseum mit Denkmälern aus der Umgegend, meist aus Salona, mehrere werthvolle Privatsammlungen, eine Sanitäts-Deputation, ein weitläufiges Lazareth am Meere, eine neue ungeheure Caserne im Fort. Am Fuße des Berges Marian befindet sich eine als Bad dienende kalte Schwefelquelle. Spalato treibt Handel mit Hornvieh, Pferden, Schweinen, Südfrüchten, Rosoglio, Wachs ꝛc., ist ein kleiner Stapelplatz für Güter von Italien her nach der Türkei und hat für den Handel eine sehr günstige Lage. Den hiesigen Hafen beabsichtigt man durch eine vor demselben gelegene Insel zu schließen, und hiedurch die Schiffe vor dem Winde zu schützen. Wir nehmen hier von Dalmatien Abschied und beginnen unsere Wanderung durch die Militärgränze.

II.

Die Militärgränze.

Der schmale und lange Landstrich, aus welchem die österreichische Armee im Kriege und im Frieden ein stattliches Contingent erhält, bildet die Scheidewand zwischen der österreichischen Monarchie und der Türkei und gränzt im Norden an Illirien, Croatien, Slavonien, die Woiwodschaft Serbien und das Temeser Banat, im Osten an Siebenbürgen und Walachei, im Süden an Serbien, Bosnien und Dalmatien, im Westen an das adriatische Meer, und enthält (nach Ausscheidung der jetzt aufgehobenen siebenbürgischen Militärgränze), einen Flächenraum von 583 österreichischen Q. M. Man theilt das Gränzgebiet in folgende drei Hauptabtheilungen: 1) die croatische Gränze, welche in die Karlstädter-, Banal- und Warasdiner Gränze zerfällt, die zusammen acht Infanterie-Regimenter bilden; 2) die slavonisch-serbische (früher auch sirmische genannt) mit drei Infanterie-Regimentsbezirken und dem Csaikistendistricte; 3) die banatische mit drei Infanterie-Regimentsbezirken.

Im Westen berührt das adriatische Meer mit dem Morlakencanale das Land; die Flüsse der Karlstädter Gränze verlieren sich zum Theil unter die Erde, um hier ihren Abfluß in das Meer zu nehmen, z. B. die Likka, die Gaczka u. A. In den übrigen Theilen ist die Donau der Hauptfluß; sie betritt das Militärgränzgebiet aus der Woiwodschaft Serbien her bei Peterwardein, bildet von Belgrad an die Gränze gegen das türkische Gebiet, und verläßt bei Orsova das Land gänzlich; merkwürdige Stellen sind die Felsenenge beim eisernen Thore (Demirkapi) und der Strudel von Tachtali. Von den Nebenflüssen der Donau bespülen das Militärgränzgebiet: die Drau in der Warasdiner Gränze; die Save, welche früher die Kulpa und Unna aufnimmt und dann die slavonische

Gränze von der Türkei scheidet; die Theiß, Bega, Temes, Nera und Cserna in der banatischen Gränze. Nur in der Karlstädter Gränze befinden sich einige kleinen Gebirgsseen, von denen die acht Plitviczerseen und der Gaczkasee bei Ottochacz die bedeutendsten sind; desto größer sind die Moräste und Sümpfe an der Save, Drau, Donau und Theiß.

Die Gebirgsgegenden sind großentheils rauh, besonders in der Karlstädter Gränze; während die ebenen Striche um Karlovicz, Semlin ꝛc. eine sehr milde Temparatur haben. Ungesund ist die Luft in den morastigen Gegenden, wo sich nicht selten Fieber u. a. Krankheiten einstellen.

Einwohner gibt es etwa 1,051,500 in 12 Städten, 9 Märkten, 1781 Dörfern und 108,200 Häusern. Sie sind größtentheils Slaven (namentlich Croaten, Slovenen und Serben), dann Romanen, Deutsche, Clementiner ꝛc. Der Religion nach sind die nicht-unirten Griechen, deren Oberhaupt der Patriarch zu Karlowicz, die zahlreichsten, nächst ihnen unirte Griechen und Römisch-Katholische.

Die gewerbliche Industrie ist von geringer Erheblichkeit in einem Lande, wo die Landleute fast alle ihre Bedürfnisse selbst erzeugen und außer den gewöhnlichen Handwerken nur wenige Fabriksanstalten bestehen. Nennenswerth sind mehrere in Weißkirchen u. a. Orten errichtete Filanden zur Abspinnung der rohen Seidencocons, der Schiffbau zu Jaszenovacz, einige Papiermühlen, Glashütten, Kupfer- und Eisenhämmer. Uebrigens verfertigt man gute Hausleinwanden und Baumwollgewebe, wollene Teppiche, Strümpfe und andere Strickwaaren, Leder, Schuhmacherarbeiten, Holzwaaren, irdene Tabakpfeifenköpfe ꝛc. Unter diesen Umständen ist der Handel mit eigenen Erzeugnissen nicht bedeutend; aber wichtig ist der Durchfuhrhandel, da fast aller Verkehr, welchen die Monarchie zu Lande mit der Türkei führt, durch die Militärgränze seinen Zug nimmt. Der Hauptpunct dieses Handels ist Semlin, und außerdem gibt es noch viele Rastelle, d. i. umzäumte Marktplätze, welche den Verkehr befördern. Die Straßen sind meist gut gebaut; namentlich besitzt die Banater Militärgrenze einige im höchsten Grade ausgezeichnete Kunststraßen, und hierin zeichnet sich vornehmlich der Bezirk des Roman-Banater Gränz-Regiments aus. Die zwei Straßenzüge von Babakei bis Orsova

längs der Donau, und von Orsova über Mehadia durch die Engpässe von Teregova und Szlatina nach Karansebes würden selbst in mehr cultivirten Ländern Aufsehen erregen. Besonders steht die erstere, durch den Einfluß des Grafen Stefan Szechenyi erbaute, vielleicht in Europa unübertroffen da. Zum Wassertransporte eignen sich die Donau, Theiß, Save, Drau, Unna, Kulpa und Temes, und auf den ersteren Strömen flattern die Wimpel der Dampfschiffahrt. Die Seeküste wird wegen Unzugänglichkeit der Gebirge wenig für den Handel benutzt. Doch besteht Seeverkehr zu Zengg und Carlopago.

Der Boden des Landes ist unter die Regimenter und deren Compagnien vertheilt und die Bewohner stehen unter militärischer Disciplin. Durch das neue Grundgesetz für die Militärgränze vom 7. Mai 1850 hat die eigenthümliche Verfassung dieses Landes wesentliche Veränderungen erfahren, die jedoch nicht die, auch ferner beibehaltenen militärischen Einrichtungen, sondern nur das bürgerliche Verhältniß betreffen, welches vorher einen rein feudalen Charakter hatte, während nunmehr die Bewohner der Gränze an allen, den Angehörigen der übrigen Kronländer von Sr. Majestät dem Kaiser gewährten Rechten in sofern Theil nehmen, als dieselben mit den Zwecken und Bedürfnissen des Militär-Gränz-Institutes vereinbarlich sind. Die Gränzer unterstehen für Militärvergehen und Verbrechen den Gesetzen des k. k. Heeres, in allen übrigen Fällen den allgemeinen Gesetzen. Sie sind verpflichtet, dem Kaiser im Frieden und im Kriege, in und außer dem Lande nach Vorschrift der A. h. Anordnungen alle Militärdienste zu leisten und zur Unterhaltung der inneren Gränzanstalten beizutragen. Hingegen sind nunmehr alle liegenden Güter der Gränzbewohner vollständiges Eigenthum der Gränz-Communionen, indem das nach dem Gränzgrundgesetze von 1807 bisher bestandene, aus dem grundherrlichen Lehensverbande abgeleitete Nutzungseigenthums-Verhältniß aufgehoben worden ist. Der Grundbesitz der Gränzhäuser theilt sich in Stammgut und Ueberland. Ersteres bildet nebst den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden die Gränzansässigkeit, und ist in der Regel unveräußerlich. Das Ueberland umfaßt alle übrigen Besitzungen der Gränzhäuser, welche nach den bestehenden Vorschriften veräußerlich sind. Die bisher

von den Gemeinden benutzten Hutweiden sind Eigenthum derselben. Die Gränzwaldungen sind zwar ein Staatsgut; aber es wird aus diesen nach vorläufiger Deckung des Aerarialbedürfnisses für das Land, den Gränzern nach ihren alten Rechten und mit Vorzug vor allem übrigen Holzbezuge das Bau- und Brennholz zu den häuslichen Bedürfnissen unentgeltlich angewiesen. Die bisherigen Beschränkungen der Gränzbewohner in Erlernung des Handels, der Gewerbe und Künste, dann in der Pflege der Wissenschaften haben aufgehört. — Das patriarchalische Leben des Gränzvolkes als Nationalsitte ist unter den Schutz der Gesetze gestellt. Als Familie eines Hauses werden alle Personen betrachtet, welche bei dem Hause conscribirt und nicht Dienstboten sind; sie mögen sich verwandt oder nur in die Communion aufgenommen sein. Um Ruhe, Ordnung, Eintracht, Religiösität und Sittlichkeit unter der Hausfamilie zu erhalten, hat in der Regel der älteste fähige und dienstfreie Mann die Hausvaterstelle zu führen und das Hausvermögen zu verwalten. Sein oder ein anderes hiezu geeignetes Weib hat Hausmutter zu sein. Die Gränzer, welche sich von ihrem Hause trennen und in ein anderes begeben, oder aus dem pflichtigen Gränzstande treten und dadurch von selbst aufhören, Mitglieder der Hauscommunion zu sein, haben kein Recht auf das unbewegliche Hausvermögen. — Der Wehrpflicht unterliegen alle männlichen Gränzbewohner, welche in der Gränze ein unbewegliches Vermögen besitzen und die Waffen zu tragen im Stande sind. Diese Wehrpflicht, zu deren Erfüllung die gesammte waffenfähige Mannschaft vom zwanzigsten Jahre an berufen ist, besteht in der Bewahrung und Vertheidigung der Landesgränze, Aufrechthaltung der inneren Sicherheit und der Pflicht, auch außer Landes zum Dienste des Kaisers in das Feld zu rücken. Am Cordon, bei Waffenübungen und in jedem innern und äußeren Regimentsdienste, gebührt dem Gränzsoldaten die Löhnung und das Brot-Relutum nach dem jährlich zu bestimmenden Ausmaße; dagegen ist derselbe im eigenen Compagniebezirke zum innern Polizei- und Disciplinardienst unentgeltlich verbunden. Ebenso tritt die Reserve und unenrolirte Mannschaft bei allgemeinen Vorrückungen auf den Cordon des eigenen Regimentsbezirkes, wenn solche über

vier Tage dauert, in die Löhnung und in den Bezug des Brotgeldes. Zu Räubertrieben und inneren Alarmen müssen die Gränzer unentgeltlich zu den Waffen greifen. Der Gränzsoldat erhält vom Staate die vollständige Bekleidung, Bewaffnung, Rüstung und Munition; außerdem jeder enrolirte Dienstmann der Feldbataillone einen jährlichen Beitrag, der im Felde und im Garnisonsdienste außerhalb des Gränzgebietes verdoppelt und noch mit einem Zuschusse vermehrt wird. Die frühere Verpflichtuug zur entgeltlichen oder unentgeltlichen Aerarial-Arbeitsleistung, sowie die in der Banatergränze bisher bestandene Hutweidetaxe hat aufgehört. — Die unter dem Namen der Militärgränz-Communitäten in der Militärgränze bestehenden Städte und Märkte haben ihre eigene Gemeindeverfassung auf Grundlage des allgemeinen Gemeindegesetzes mit Beachtung ihrer eigenthümlichen Verhältnisse, und stehen als integrirende Theile der Militärgränze mit dieser im Verbande; es kommt daselbst die allgemeine österreichische Conscriptions- und Recrutirungs-Norm in Anwendung.

Ein Hauptverdienst um Europa erwarben sich die tapfern Gränzer dadurch, daß sie gleichsam eine feste Vormauer gegen die Pest bildeten und die Menschheit gegen diese fürchterliche Geißel früherer Jahrhunderte schützten.

Nach dieser politischen Auseinandersetzung setzen wir endlich unsere Reise durch die verschiedenen Regimentsbezirke fort. Die Schlachtenberichte des italienischen und ungarischen Feldzuges haben ohnedieß die Leser mit den Namen der betreffenden Regimenter vertraut gemacht und es genügt hier blos die Erwähnung der vorzüglichsten Puncte, um ein treues Gesammtbild der Gränze zu erlangen. Wir verlassen den dalmatinischen Boden in dem kleinen Marktflecken Obrovázzo und verfolgen die in sanften Windungen auf dem Wellebich sich erhebende Straße, um in das Gebiet des Likkaner Regimentes zu gelangen. Die Likkaner zeichnen sich durch ihren riesigen, athletischen Körperbau aus und gelten als der kriegslustigste Stamm der Gränze. Charakteristisch ist der scharlachrothe Mantel, den die Männer tragen, weßhalb sie auch weit und breit bekannt sind. Die Rothmäntler tragen im Gürtel Pistolen und einen Säbel und über den Rücken die lange türkische Flinte. Sogar die Weiber sollen in der Likka, welche zu dem äußersten

Theile der Militärgränze gehört, nie ohne Messer und Pistole ausgehen.

Das erste Städtchen, das wir erreichen, heißt Gospich, der Stabsort des Likkaner Regimentes. Eine Seitenstraße führt von hier westlich nach Carlopago, einer kleinen Communitätsstadt am adriatischen Meere, mit 192 Häusern, 900 Einwohnern, kathol. Pfarre, Kloster, deutscher Schule, einem kleinen Hafen und einigem Handel mit Wein, Holz, Honig und Wachs. Acht Stunden von Gospich liegt das schöne Dorf Udbina mit den Trümmern eines türkischen Schlosses. Hier erhebt sich der Kuck im Hauptgipfel des Plischowitzgebirges, dessen Ersteigung, durch Urwälder an furchtbaren Abgründen hin, sehr beschwerlich ist. Von hier übersieht man, wenn man glücklich hinaufgelangt, einen großen Theil der Likka und Türkisch-Croatien, namentlich das Thal der Unna. Im Ottochaner Regimentsbezirke bemerken wir vor Allem: Zengg am quarnerischen Meerbusen, oder eigentlich am Morlakkencanale, Sitz eines kathol. Bisthums, hat 510 Häuser, 3100 Einwohner, drei Kirchen, darunter die ziemlich große und zierliche Kathedralkirche Mariä Himmelfahrt, ein Franciscaner-Kloster, drei Capellen, ein k. k. Obergymnasium, ein theologisches Seminar, ein Institut für dienstunfähige Priester, eine Real- und Seeschule, eine Mädchenschule, einen Sanitätsmagistrat, ein großes Kornmagazin, zwei Messen, einen kleinen Freihafen und einigen Handel mit Korn, Honig, Wachs, Wein, Salz, Fischen, Tabak, Holz und Schlachtvieh. Ottochacz, Markt am Gaczkaflusse, Stabsort des Ottochaner Regiments, mit 69 Häusern, 500 Einwohnern, Pfarre, Hauptschule, Mädchenschule, Postamt und zwei Schlössern. Fünf Stunden östlich von Ottochacz sind die merkwürdigen acht Plittviczaseen, von denen immer der eine in den andern abfließt. Der Abfluß des vierten bildet einen herrlichen Wasserfall über eine breite Felsenwand. Der sechste ist durch eine romantische Tanneninsel und gleichfalls durch einen Wasserfall ausgezeichnet. Die beiden letzteren Seen liegen in fast unzugänglichen schauerlichen Felsenkesseln. Von Ottochacz reisen wir nördlich nach dem Oguliner Gränzbezirk. Ogulin, Markt am Dobraflusse, Stabsort des Regiments, hat 142 Häuser, 2400 Einwohner, kathol. Pfarre, Hauptschule und ein Schloß.

Modrus (Ober-), Dorf mit 58 Häusern, 330 Einwohnern, kathol. Pfarre und einem verfallenen Schlosse. Das mit dem Zengger vereinigte Bisthum hat von diesem Orte seinen Namen erhalten. Ostaria, großes Dorf von 210 Häusern, 1270 Einwohnern, mit kathol. Pfarre. Thuin, Dorf mit einer deutschen Hauptschule, einem Felsenschlosse und einer berühmten großen Doppelhöhle. Im Szluiner-Regiment: Szluin, Dorf mit 58 Häusern, 260 Einwohnern, kathol. Pfarre, einem alten Schlosse, einem Contumazhause und einem sehenswerthen Wasserfalle des Szluinchiczaflüßchens. Nach diesem Orte ist das Szluiner Regiment benannt, dessen Stab sich aber in Karlstadt befindet. Einen abgesonderten Bezirk dieses Regiments bildet der Sichelburger District.

In der Banalgränze kommen wir nach Glina, einem Markt am gleichnamigen Flusse, Stabsort des Regiments, mit 290 Häusern, 1700 Einwohnern, kathol. und griech. Pfarre, Hauptschule, Postamt, großen Viehmärkten und einigem Handel. Von dort nach Topuszko, einem Dorf in schöner Gegend, mit 20 Häusern, 100 Einwohnern, und einem besuchten, schon den Römern bekannten, warmen Mineralbade, zu welchem auch ein Schwimmbad für steifgewordene Pferde gehört. Petrinia, freie Militär-Communität oder Stadt an der Kulpa, Stabsort des Regiments, mit 791 Häusern, 4300 Einwohnern, kathol. uud griech. Kirche, nebst der Hauptkirche St. Laurenz, Postamt, Hauptschule, einer Töchter-, einer Geometrie- und einer illirischen Nationalschule, einem Spital, Seidenbau. Kosztainicza, Stadt- und Militär-Communität am linken Ufer der Unna, mit 600 meist hölzernen Häusern, 2900 Einwohnern, Postamt und Contumazanstalt, ist ein Hauptdurchgangsort türkischer Waaren. Jaszenovacz, Markt mit 175 Häusern, kathol. und griech.-nicht-unirter Pfarre, Postamt und Schiffsbau. Neu- oder Militär-Sziszek, Dorf am Zusammenflusse der Kulpa mit der Save, gegenüber von Alt-Sziszek (in Croatien), hat 102 Häuser, 500 Einwohner, ein Militär-Verpflegsamt, Aerarial-Fruchtmagazin, und ist ein wichtiger Handels- und Stapelort.

In der Warasdiner Gränze: Bellovár, freie Militär-Communität oder Stadt, Haupt- und Stabsort

beider Warasdiner Gränz-Infanterie-Regimenter, hat 460 Häuser, 2700 Einwohner, Piaristen-Seminar, Hauptschule, Mädchenschule, Spital, Postamt, Handel und Gewerbe, Seiden-, Getreide- und Weinbau. **Ivanich** (Kloster-Ivanich), Militär-Communität und Festung mit 131 Häusern, 750 Einwohnern, Hauptmannsstation, Franciscanerkloster und Pfarre. **Chasma**, kleiner Markt am gleichnamigen Flusse, mit 72 Häusern, 430 Einwohnern, wo einst ein, später nach Warasdin übersetztes Domcapitel sich befand, das in der ungarischen Geschichte eine Rolle gespielt hat. 2. St. Georger Regiment: **Sanct Georgen** (Szent-György), Markt mit 370 Häusern, 3600 Einwohnern und einer Hauptmannsstation, nach welchem Orte das Regiment den Namen führt.

In der **slavonisch-serbischen Gränze**. **Neu-Gradisca**, Markt am Sumetliczabache, Stabsort des Regimentes, hat 246 Häuser, 2000 Einwohner, katholische und griechisch-nicht-unirte Pfarre, Hauptschule und Postamt. **Alt-Gradisca**, Markt und Festung an der Save und der türkischen Grenze mit 355 Häusern, 2300 Einwohnern katholischer und griechisch-nicht-unirter Pfarre, Festungs-Commando, Zoll- und Contumazhaus. 2. Brooder Regiment: **Brood**, Stadt und Festung an der Save, mit 410 Häusern, 3400 Einwohnern, Festungscommando, vier katholische und einer griechischen Pfarre, einer Haupt- und illirischen Gemeindeschule, Contumaz-, Salz- und Postamt, stark besuchten Wochenmärkten und ansehnlichem Handelsverkehr mit der Türkei. Das Regiment hat von dieser Stadt seinen Namen. **Vinkovcze**, Markt am Flusse Boszut, Stabsort des Brooder Regiments, hat 3200 Einwohner, 2 katholische und eine griechische Kirche, katholisches Gymnasium, gute Militärschule, Haupt- und Mädchenschule. Im Peterwardeiner Regimentsbezirke liegt die historisch-berühmte Stadt **Karlowitz**. Es ist hier der Sitz eines griechisch-nicht-unirten Patriarchen, der als das geistliche Oberhaupt aller Bekenner dieser Confession verehrt wird. Die Stadt zählt 4600 Einwohner und ist gut gebaut; doch gleicht der gegen Semlin hin liegende Theil mehr einem Dorfe als einer Stadt. Die Donau überschwemmt bei jedem nur etwas höhern Wasserstande die Ufer und bildet Sümpfe, deren Ausdünstung die untern Häuser sehr ungesund machen,

da ein Theil derselben noch dazu gleichsam in einen Kessel von Hügeln eingeschlossen ist. Die Bewohner treiben Handel, Fischerei, besonders Hausenfang, vornehmlich aber wichtigen Weinbau, indem die nahen Hügel den unter dem Namen Karlowiczer Ausbruch und Wermuth auch im Auslande bekannten trefflichen Wein liefern. Auf der Stelle, wo hier 1699 der Karlowiczer Friede abgeschlossen wurde, steht jetzt die Kirche Mariafried. 1777 wurde hier eine Synode der nicht-unirten illirischen Bischöfe, und 1848 der folgenreiche serbische Congreß abgehalten, der auf den Gang der serbischen Nationalbewegung einen so mächtigen Einfluß übte. Einige Meilen weiter und der müde Wanderer erblickt endlich das österreichische Gibraltar, die berühmte Festung Peterwardein an der Donau, gegenüber von Neusatz, Sitz des General-Commando der drei slavonischen Gränz-Infanterie-Regimenter und des Csaikisten-Bataillons, wie auch eines Festungs-Commando, es hat, mit Einschluß der beiden Vorstädte, 485 Häuser, 4400 Einwohner, vier Kirchen, eine Hauptschule, ein reich versehenes Zeughaus mit Merkwürdigkeiten aus den Türkenkriegen, ein Postamt, ein Militärspital, und ist die stärkste Gränzfestung an der Donau. Am 5. August 1716 erfocht hier Prinz Eugen an der Spitze der Oesterreicher einen glänzenden Sieg über ein beinahe dreifach stärkeres türkisches Heer. Im letzten Revolutionskriege von den Insurgenten besetzt, ergab sich die Festung am 6. September 1849 an das k. k. Cernirungscorps. Semlin, Militär-Communität und Gränzstadt, am Einflusse der Save in die Donau, gegenüber der türkisch-serbischen Festung Belgrad, besteht aus der inneren Stadt und der Vorstadt Franzensthal, ist Sitz eines Gränz-Militär-Commando's, eines Salz- und Dreißigst- und eines Postamtes, und zählt 1190 Häuser und 8700 Einw. Durch Pflasterung der gangbarsten Straßen und Anlegung neuer Canäle hat die Stadt in den letzten Jahren merklich gewonnen. Es bestehen hier: eine Haupt- und Mädchenschule, eine Contumaz-Anstalt, ein deutsches Theater, ein Spital, eine Dampfschiffahrtsstation. Bei der Stadt auf einem Hügel die Trümmer der Burg des Joh. Hunyady. Semlin treibt wichtigen Handel aus und nach der Türkei mit Baumwolle, Garn, Safran, Honig, Hasenbälgen, Lämmerfellen und Pfeifenköpfen; Ausfuhrartikel sind: Tücher, Porzellan,

Glas ꝛc. Mitrovicz (Demetrovicze), Markt und Gränzort gegen die Türkei, Stabsort des Peterwardeiner Gränz-Regiments und Hauptmannsstation, hat 600 Häuser, 4600 Einw., eine kathol. und drei griechisch nicht-unirte Pfarren, Postamt, Haupt- und Mädchenschule und ein Kastell. Der Ort ist das alte Sirmium, und es werden hier viele Ueberreste aus der Römerzeit aufgefunden. Szlankamen (Alt-, Szlankament, d. i. Salzstein), Markt, gegenüber dem Einflusse der Theiß in die Donau, mit 227 Häusern, 1500 Einwohn., einer katholischen und zwei griechisch-nicht-unirten Pfarren, bekannt durch den hier von den Oesterreichern unter Markgraf Ludwig von Baden erfochtenen Sieg über die Türken am 19. August 1691.

Der Csaikisten-Bataillons-District, an der südlichen Seite des Bács-Bodrogher Comitates der Woiwodschaft Serbien gelegen, faßt in sich jene, ein Dreieck formirende Fläche, welche, durch die Einmündung der Theiß in die Donau gebildet, gegen NW. großentheils durch die, im letzten Revolutionskriege zu neuer Bedeutung gelangten Römerschanzen gebildet wird. Die Bevölkerung ist 30,315 Seelen, größtentheils griechisch-nicht-unirte Serben. Bemerkenswerthe Ortschaften sind: Titel, Markt zwischen der Theiß und der Donau, Stabsort des Csaikistenbataillons *), mit 471 Häus., 2200 Einw., Hauptschule, sehenswerthem Arsenal, Schiffswerften zur Erbauung von Donauschiffen, Seidenspinnerei, Dampfschifffahrtsstation. Am Zusammenflusse der zwei größten Flüsse gelegen, im N. durch einen kleinen Berg gedeckt und rings von Morästen und den Flüssen umgeben, bildet Titel eine natürliche Festung, und war als solche auch während der Kriegsvorgänge 1848 und 1849 von verhängnißvoller Bedeutsamkeit. Mossorin, Ortschaft an einem Sumpfe unweit der Theiß, 3/4 Stunden von Titel, mit 317 Häus., 1700 Einw. Hier und bei dem nahen Orte Vilovo siegten die Serbier unter Stratimirovics und Stephanovics über die ungarischen Insurgenten am 13. April 1849.

*) Tschaiken heißen eigentlich die bewaffneten Donauschiffe, die zur Vertheidigung der Gränze bestimmt sind. Sie sind nach Art der Seebarken mit rundem Boden erbauet, haben ein stumpfes Hintertheil und ein mit einer langen eisernen Stange versehenes Vordertheil. Der Mast ist vorn angebracht.

Wir verlassen hier die Militärgränze auf einige Zeit, um einen kurzen Ausflug nach den Theißgegenden zu machen. Im Falle es zum Kriege kommt, kann die Theiß von so großer Bedeutung werden, daß einige Kenntniß ihres Stromgebietes nicht ohne Interesse sein dürfte.

Die Theiß bildet unstreitig sowohl in militärischer, als in commerzieller Beziehung einen der wichtigsten Flüsse Ungarns. Während die Donau von Preßburg bis zum eisernen Thore nicht selten über gewaltige Felsenklippen dahinrollt, fließt die Theiß durch eine lange Ebene, und bildet zugleich Sümpfe, welche Ungarn von Norden nach Süden durchziehen. Die Donau fließt rasch, und hat mehr Winkel als Krümmungen, wogegen kein Fluß in Europa langsamer strömt, und sich mehr krümmt und durchwindet, als die Theiß. Eine Brücke über die Donau zu schlagen ist eben nicht schwer, weil man dieselbe von einem Ufer bis zum andern schlagen kann; was bei den Krümmungen der Theiß und den meilenweit sich hinziehenden Sümpfen fast unmöglich wird, daher der Ingenieur hier eine schwierige Aufgabe zu lösen hat. Es gibt deßhalb auf der ganzen Theißlinie, von Tokay, wo das Hügelland endet, bis zu ihrer Mündung in die Donau, oberhalb Belgrad, nur sechs Puncte, wo es möglich ist Artillerie überzusetzen, und zwar Tisza-Füred, Szolnok, Csongrad, Szegedin, Canisa und Bacsa, auf einer Strecke von fünfhundert (englischen) Meilen. Die für Artillerie practicablen Eingänge von der Walachei, von der Moldau und der Bukowina nach Siebenbürgen sind nicht sehr zahlreich. Aus diesem Grunde ist eine Position für eine Armee von 110,000 Mann, welche Debreczin und Großwardein als Centrum einnimmt, eine der festesten Stellungen in Europa. Gegen Westen deckt sie eine Reihe von Morästen, gegen Osten ein Kreis steiler Berge, nämlich die siebenbürgischen Karpathen. Die Dampfschiffahrt auf der Theiß findet wöchentlich zweimal statt. Die Schiffe sind auch bedeutend kleiner, als die Donau-Dampfer. Wegen der vielen Krümmungen geht die Fahrt auch sehr langsam; so dauert z. B. die Reise von Szolnok nach Szegedin stromabwärts mit einem Dampfer von 42 Pferdekraft volle siebenzehn Stunden.

Auf dem halben Wege von Szolnok und Szegedin liegt

Csongrad, die Hauptstadt eines fast nur von Vollblut-Magyaren bewohnten Comitates. Hier ist die Theiß bei weitem nicht so sumpfig, und das Dampfboot legt an einem sehr steilen Ufer an. Csongrad ist eine Stadt mit 12,000 Einwohnern, deren Häuser meistens aus Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt sind. Die Leute sehen größtentheils sehr kräftig und wohlgenährt aus, weil es in der That keine Gegend in Ungarn gibt, welche mit Lebensmitteln aller Art reichlicher gesegnet wäre, als diese Comitate. An Schiffsbauholz aber ist hier großer Mangel; auch bemerkten wir, daß die Kunst, ein Boot zu construiren, hier gänzlich unbekannt ist, wenn anders die von ausgehöhlten Baumstämmen roh verfertigten Canoes auf den Namen eines civilisirten Kahnes Anspruch machen dürfen. Wenn Arpad oder Attila jetzt zur Abwechslung ihre Gräber verlassen wollten, so müßten sie mit stolzer Befriedigung gestehen, daß ihre modernen Repräsentanten in Csongrad Alles so ganz in demselben primitiven Zustande gelassen haben, in welchem es zu ihren Lebzeiten im Magyarenlande gewesen ist.

Wir sollten jedoch noch angenehmer überrascht werden; als wir Csongrad verlassen hatten und ziemlich lange schon auf dem Dampfer dahin geeilt waren, erblickten wir einen Kirchthurm, und auf unser Befragen erfuhren wir, daß dieß noch immer Csongrad sei. Dieß sieht zwar einer Zauberei ganz ähnlich, verhält sich jedoch ganz einfach. Die Theiß macht hier nämlich so viele Krümmungen, daß der Dampfer nach langer Fahrt nicht selten wieder an dieselbe Stelle gelangt, die er bereits verlassen; überdieß ist diese Stadt ganz anders gebaut, als man in andern hochcivilisirten Ländern unter diesem Namen begreift. Die Stadt besteht nämlich aus einem, über die Gegend unregelmäßig dahingewürfelten Haufen von Bauernhäusern, die mit einem Küchengarten umgeben, eine sehr ausgedehnte Fläche einnehmen. Man kann füglich eine solche Häusergruppe weder mit einem englischen Dorfe noch mit einer Stadt im eigentlichen Sinne des Wortes vergleichen.

Man denke sich einige Tausende solcher Bauernhäuser, und das Bild von Debreczin oder Szegedin ist fertig. Dabei müssen wir bemerken, daß die Felder der Stadtbewohner natürlich oft in meilenweiter Entfernung von ihren Häusern befindlich sind. Diese Wirthschaft bietet mannigfache Uebelstände dar,

denn der Bauer kann die Entfernung nur zu Pferde zurücklegen, und verbringt trotz der Schnelligkeit dieser flinken Thierchen viele unnütze Zeit mit dem Hin- und Herreiten. Dann muß er oft ein oder zwei Zwischenhäuser besitzen, um die dringende Zeit der Feldarbeit darin zuzubringen, was natürlich viele Kosten verursacht. Diese Häuser liegen mitten im Felde und heißen „Szalassen.“ Im Winter werden sie nicht bewohnt und blos zur Aufbewahrung der höchst einfachen ländlichen Werkzeuge benützt. Ein Reisender findet sich im Winter nicht selten unangenehm überrascht, wenn er nach langer Wanderung auf einige dieser „Szalasse“ stößt und sie ganz unbewohnt findet. Die Dörfer mit ihren Strohdächern und dem ziemlich starken Geruche von getrocknetem Kuhmiste, womit man in Ermanglung des Holzes die Speisen kocht, gleichen sich übrigens so sehr, daß man alle gesehen zu haben glaubt, wenn man durch den Morast des einen gewatet ist. — Die Theiß ist unter allen großen Flüssen am wenigsten romantisch und malerisch, aber da sie die schlummernden Quellen des ungarischen Wohlstandes birgt, so ist sie für den Politiker wie für den Statistiker vom höchsten Interesse; umsomehr, als durch die Vereinigung mit dem übrigen Theile der Monarchie eine Reihe wichtiger Bauten die Hilfsquellen des Landes um so eher in jeglicher Weise entwickeln dürften, als gerade dadurch Ungarn auf gleiche Höhe mit den übrigen Provinzen gebracht werden kann. Der arge Mißbrauch des Steuerbefreiungs-Privilegiums des Adels, und die Bestechlichkeit der selbstgewählten Landmagistrate bildeten die Wurzel der ungarischen Barbarei, und haben gegenwärtig ebenso sehr ihr Ende erreicht, wie die gehaßte Suprematie des magyarischen Volksstammes und dessen Sprache, welche die Ultra-Magyaren den andern Nationalitäten aufzwingen wollten. Die neueste Zeit hat dem Lande eine Reihe von nützlichen Verbesserungen verschafft, die den Magyaren nie zu Gute gekommen wären, hätte nicht endlich die verrotteten Zustände einer feudal aristokratischen Periode ein für die Gesammtmonarchie höchst gedeihliches Ende erreicht. Das Becken der Theiß hat bereits die Aufmerksamkeit der Centralregierung im höchsten Grade auf sich gelenkt, weil es ihr Ernst ist, ein Land, welches eine oder zwei große Städte abgerechnet in der kläglichsten Barbarei versunken war, zu heben.

Der Boden längs der Theiß ist am fruchtbarsten, und das angeschwemmte Erdreich erstreckt sich in manchen Gegenden auf viele Meilen in den Ufergegenden, wo es einen ungemein fetten Boden bildet. Der gegenwärtige Zustand der Theißebene bietet einen großen Uebelstand dar. Die verpestete Atmosphäre verhindert nämlich die Ansiedlung aus den dichter bevölkerten und industriellern Theilen der Monarchie. Die Austrocknung dieser Sümpfe würde daher ebenfalls ein doppelt lohnendes Resultat liefern; es würden vor Allem durch ein zweckmäßiges Canalsystem mehrere Millionen Aecker des üppigsten Weizenbodens gewonnen werden, und in militärischer Beziehung würde diese Scheidewand, welche gleichsam eine Sehne in dem gegen Osten nothwendigen natürlichen Vertheidigungssysteme bildet, und dadurch diese Gegenden von dem westlichen Theile der Monarchie trennt, gänzlich wegfallen.

Es ist zu hoffen, daß die großartigen materiellen Verbesserungen, welche die fürsorgliche Regierung dem Lande in den letzten drei, vier Jahren gewährt durch den drohenden Ernst der Zeiten nicht unterbrochen werde. Doch kehren wir zurück zur Schilderung unserer Reise.

Nach etwa siebenstündiger Fahrt gelangt man von Szolnok nach Szegedin, welches besonders bei Mondbeleuchtung, da, einige wenige Lampen auf dem Marktplatze ausgenommen, die totalste Finsterniß herrscht, keinen reizenden Anblick gewährt. Der Marktplatz ist zwar ziemlich groß, aber man watet daselbst bis an die Kniee im Kothe, wodurch ein kleiner Spaziergang die Annehmlichkeit eines Straßenpflaster's in's hellste Licht zu setzen im Stande ist. Kossuth betrachtete Szegedin mit seiner beinahe 50,000 Menschen starken Bevölkerung als den nächst Debreczin wichtigsten Punct im Innern Ungarns; so viel wir bemerken konnten, hat es überdieß durch seine Lage am Einflusse der Maros in die Theiß eine große Zukunft. In Rücksicht auf seine gesunde Lage ist es dagegen schlecht bestellt, denn auf einem Sumpfe gebaut, dringt die feuchte, ungesunde, schädliche Luft bis in's innerste Mark. Der Regen bildet recht gemüthliche Pfützen, die im Sommer, mit einem hellen, grünen Farbenschmucke bekleidet, keinen sehr aromatischen Geruch verbreiten, und überdieß den glücklichen Bewohnern dieser schönen Stadt Fieber und Rheumatismen in reichlicher

Fülle liefern. Nur im strengen Winter gefrieren diese kleinen Wasserbehälter, und gewähren sodann den Schlittschuhläufern vielen Spaß. Wir dürfen übrigens nicht sagen, daß Szegedin eine uninteressante Stadt sei, denn wenn man auch hier nicht die europäische Civilisation von Pesth und Preßburg trifft, so zeigt es auch nicht die barbarische Rohheit der Dörfer des inneren Landes. Szegedin ist eine etwas rohe, hausbackene, gewerbliche und geldverdienende Stadt, die man mit ihren vielen Mühlen, Kornböden und Magazinen einer nordamerikanischen Stadt am Ohio vergleichen würde; denn trotz aller lebhaften Handelsthätigkeit ist es kein Stapelplatz, der direct mit dem luxuriösen Consumenten verkehrt, sondern ein Marktplatz, der die Landesproducte von dem arbeitsamen Producenten aufnimmt und weiter befördert. Der wichtigste Theil der Stadt, welcher Alt-Szegedin heißt, liegt am rechten Theißufer, während Neu-Szegedin am entgegengesetzten Ufer liegt. Den Mittelpunct der Altstadt bildet der sogenannte Palanka, wo ursprünglich ein zum Schutze gegen die Türken verpalissadirter Platz war. Gegenwärtig beherrscht die Festung den Theißübergang. Es ist ein mit runden Thürmchen kunstlos angelegtes Viereck, das die Türken im siebzehnten Jahrhundert gebaut und Prinz Eugen später verbessert hatte. Eine regelmäßige Belagerung würde es freilich nicht auszuhalten vermögen; aber es ist im Stande einen vorbeipassirenden Dampfer in den Grund zu bohren, und kann die Garnison im Nothfalle gegen einen Ueberfall schützen. Von der Bastei dieser kleinen Festung ist die Aussicht auf die vielen vorbeisegelnden Schiffe sehr malerisch. In der Umgebung der Festung ist das kaufmännische Treiben der Stadt concentrirt. Hier wohnen die Kaufleute und Krämer in Häusern, die im seltsamen Contraste theils den Wiener Häusern an Eleganz und Schönheit nichts nachgeben, theils aber auch den räucherigen, einstöckigen, ungarischen Gebäuden gleichen, die hier zur Zeit der Türkenherrschaft bestanden haben mögen. Die Schilder an den Gewölbern sind zumeist deutsch geschrieben und nur die Bezeichnung des Geschäftes und der Taufname sind magyarisch. Unter allen in Ungarn lebenden Nationalitäten setzte der deutsche Krämer allein seinen Stolz darin, sich mit dem Magyarenthume zu identificiren. Während der Croat, der Serbe, so wie

der größte Theil der Slovaken ihrer Abstammung mit einem gewissen Stolze treu blieben, suchten diese deutschen Handelsleute jede Spur von ihrer Abkunft aus einem Volke, welches einen Schiller, Goethe, Beethoven und viele andere unsterbliche Männer mit Stolz als seine Zierden preist, zu verwischen, und begeisterten sich so sehr für die ungeheuern Dienste, welche Arpad und Attila der Civilisation erwiesen, daß sie sich schämten, einer Abkunft mit Schiller und Goethe zu sein, und deßhalb ihre deutschklingenden Namen mit magyarischen vertauschten. Ein Deutscher, der z. B. Johann Hoffmann hieß, maskirt sich hinter dem für ihn anmuthiger klingenden Remeny Janos. Solche Beispiele ließen sich in unzähliger Menge vervielfältigen.

Die untere Stadt Alsö Varos wird vorzüglich von Bauern bewohnt und besteht aus langen Straßen, deren Häuserreihe mit großen Gärten umgeben, nur sehr locker zusammenhängen. Der größte Theil dieser Leute ernährt sich durch Mühlen- und Schiffbau, weßhalb auch hier die billigsten Boote und die besten Schiffsmühlen von ganz Ungarn verfertigt werden. Diese Mühlen, deren Zahl sich vielleicht auf 300 beläuft, verleihen der Theiß ein höchst eigenthümliches Gepräge, und sind deßhalb so nothwendig, weil die Wasserkraft nur durch die Strömung geeignet ist, das Getreide zu mahlen. Die hier gearbeiteten Boote, welche sich durch besondere Nettigkeit auszeichnen, werden als Handelsartikel weit und breit verschickt. Die Gegend von Tokay bis zu den Karpathen hat einen großen Reichthum an Eichen, die hier auch sehr trefflich verarbeitet werden. In der obern Stadt sind die Häuser zwar etwas bequemer und wohnlicher als in der untern; aber bei weitem nicht so stattlich, wie in der Palanka oder Mittelstadt, und während in der untern Stadt die Landwirthschaft vorherrscht, ist in der obern die Seifenbereitung ein Hauptnahrungszweig der Bewohner. Es gibt etwa zwanzig große Seifensiedereien die bei der großen Menge von Soda, welche die Gegend hier, bis nach Ketskemet hervorbringt, ein bedeutendes Quantum erzeugen und bis nach Wien schicken.

Das Seifensiedergewerbe wird hier übrigens in einer zwar sparsamen, aber noch unbeholfenen Weise betrieben. Der Familienvater versieht gewöhnlich die Stelle eines Handels-

reisenden, und besucht regelmäßig die Märkte von Pesth und Debreczin, so wie er auch die Bestellungen für Wien und für die andern Handelsplätze entgegennimmt, während die Frau zu Hause mit den Töchtern und Dienstboten die Seife bereiten. Arbeiter gegen einen Tages- oder Wochenlohn aufzunehmen hat der hiesige Seifenfabrikant noch nicht gelernt und kann deßhalb seinem Gewerbe keinen großartigen Aufschwung geben. In der obern Stadt wohnen auch die reichsten Boots-Eigenthümer, die oft 50—60 Stück, von denen jedes einzeln 400 fl. werth ist, besitzen. In Friedenszeiten sind Comorn und Szegedin für die Interessen der Flußschiffahrt und des Schiffbaues die wichtigsten Städte Ungarns. Die bedeutendsten Frachten, welche aufwärts gehen, sind Getreide und Raps aus dem Banate und Talg aus Siebenbürgen. Letzterer in Verbindung mit der hier zu Lande zahlreich vorhandenen Soda, befördert die Seifenmanufactur in so gedeihlicher Weise. Die Rückfracht besteht dafür gewöhnlich aus böhmischen Baumwollwaaren, mährischen Tüchern und aus sogenannten kurzen Wienerwaaren, die hier einen trefflichen Absatz finden. Von Tokay und von der obern Theiß werden übrigens auch große Ladungen von Bauholz und Wein verschifft, was bedeutende Summen in Circulation bringt. Die Erzeugnisse der Maros werden durch den Franzens-Canal in die Donau geflößt und von dort nach Raab und Wieselburg, den Kornkammern Wiens, gebracht. Die Save wird ebenfalls zu bedeutenden Frachten von den hiesigen Rhedern benützt; da hier jedoch zu gewissen Perioden Wassermangel eintritt und da er Monate lang anhält, daher die Ankunft der Fracht in Fiume oder Triest genau zu bestimmen unmöglich wird, so kann diese Route lange nicht so sehr benutzt werden, als es sonst der Fall wäre.

Seitdem die Eisenbahn bis nach Szegedin erweitert wurde, ist für den dortigen Verkehr ein wichtiger Fortschritt gewonnen, der nicht ohne Einfluß auf den Reichthum des Landes sein wird.

Nach dieser kurzen Unterbrechung unserer ursprünglichen Reiseroute verlassen wir endlich das Theißgebiet, um unsere Leser durch das Banat zu führen und sie mit der Wichtigkeit dieses Landstriches vertraut zu machen.

Das Banat ist die Kornkammer Ungarns und der ganzen Monarchie; selbst die von der Natur so sehr begünstigte Lom-

bardei hält den Vergleich mit dem Banate nicht aus, und man muß bis an's Delta des Nils reisen, um einen eben so fruchtbaren Boden zu finden. Die Ursache dieses so reichlichen Gottessegens erklärt die Wahrnehmung, daß niedrig gelegene Ufergegenden durch die Anlagerung angeschwemmter Erdmassen einen sehr fruchtbaren Boden haben. Ueberdieß zeigt ein Blick auf die Karte die höchst eigenthümliche Formation des Banates, welches aus Anlagerungen der Theiß, der Maros, der Save und der Donau gebildet worden zu sein scheint. Ein fast regelmäßiges Viereck bildet seine östliche Gränze, den Schluß der Karpathenkette, die von Preßburg das Land durchschneidet, während die nördliche Gränze durch die Maros gebildet wird, welche sich hier, nachdem sie von Siebenbürgen aus zuerst einige angeschwemmte Erdlagen absetzt, in die Theiß ergießt. — Die Theiß, welche die westliche Gränze bildet, schwemmt in ihren trägen Wellen die fette Erde Nordungarns mit. Im Süden bildet die Donau die Gränze des Banates, und zwar unfern von dem Puncte, wo sie durch das eiserne Thor in ihrem Laufe gehemmt wird. Dieser Theil des Banates ist durch Anlagerungen der Save, die von den bosnischen Bergketten abgespült worden sind, gebildet.

Die Formation dieser Flüsse bietet eine eigenthümliche Erscheinung dar; denn während fast überall auf dem Continente der Lauf der Flüsse centrifugal ist, beobachten sie hier eine centripetale Richtung, ohne jedoch irgend einen kleineren oder größeren See zu bilden. — Das eiserne Thor ist tief und zugleich eng genug, um das Bassin der Donau wie in einem Schleppnetz aufzufangen.

Durch seine Lage unter dem 45. Grad der nördlichen Breite ist das Banat die Kornkammer der Monarchie, und erzeugt Weizen, der in ähnlicher Vorzüglichkeit in der ganzen Monarchie nicht mehr erscheint. Der hügelige östliche Theil ist dagegen für die Weincultur geeignet, und erzeugt einige angenehme leichte Weinsorten.

Nicht minder bedeutend ist der Mineralreichthum des Banates. In dem Thale von Mehadia fand ein englischer General aus der Schule des Prinzen Eugen im Jahre 1736 die schon unter den Römern bekannten, und tausend Jahre lang verschollenen Schwefelbäder, die auch jetzt in großem

Ansehen stehen. In den weitläufigen Kohlenbergwerken von Oravicza nächst Weißkirchen besitzt Ungarn einen werthvolleren Schatz, als die Goldbergwerke von Kremnitz und Schemnitz, der um so bedeutender sein wird, wenn einmal die große ungarische Central-Eisenbahn, die bis nach Temesvar gehen soll, vollendet ist. Das Banat bildet übrigens durch die Leichtigkeit, mit welcher jeder Paß dem Marsche einer feindlichen Armee verschlossen werden kann, eine höchst bedeutende militärische Position, und gleicht einer großartigen Citadelle, deren Hauptpunct Temesvar bildet. Die glänzende, 107tägige Belagerung bewies die Wichtigkeit dieser Festung; denn obgleich fast zwei Drittheile der Garnison entweder todt oder im Spitale krank darniederlagen, so gelang es den Belagerern doch nicht, den Fuß in die Festung zu setzen. Der kühne, meisterhafte Marsch Haynau's geraden Wegs, und aller Schwierigkeiten ungeachtet, nach Temesvar hat in vieler Beziehung den Feldzug zu einem so glänzenden Resultate gebracht. — Csaplovic nannte Ungarn, wegen der Verschiedenheit seiner Nationalitäten, Europa im Kleinen; mit demselben Rechte könnte man das Banat als Ungarn im Kleinen bezeichnen; denn neben den ungarischen Dörfern im nördlichen, und den serbischen im westlichen Theile, gibt es deutsche Colonien im Süden und Westen, bulgarische Ansiedelungen und Dörfer verschiedener gemischter Nationalitäten ziemlich bunt durcheinander. Der dichteste Theil der Bevölkerung besteht jedoch aus Wallachen oder Daco-Rumänen. Die Dacier sprachen vor dem Einfalle der Römer eine dem Thrazischen verwandte Sprache, die jedoch dem römischen Colonisationswesen gänzlich erlag und spurlos verschwand. Die sieben bis acht Millionen Menschen, welche gegenwärtig die Provinzen des alten Daciens bewohnen, sprechen auch noch heute einen Dialect, der einer Anmuth und Eleganz fähig ist, die ihn der Sprache an den Ufern der Tiber wohnenden Nachkommen der alten Römer an die Seite stellt. — Obgleich durch den Einfall der Slaven im siebenten Jahrhunderte eine kleine Beimischung slavischer Wörter sich eingebürgert hat, ist das Rumänische dem Lateinischen verwandter, als dem Italienischen. Mit der griechischen Religion haben sie auch die cyrilische Schrift angenommen, und dieselbe bis auf

den gegenwärtigen Moment, troß mehrfacher Versuche, die alte lateinische Schrift wieder einzuführen, beibehalten. Im österreichischen Kaiserstaate leben etwa drei Millionen Romanen, und zwar hauptsächlich im Banate und in Siebenbürgen.

Italien, welches bereits eine eigenthümliche Civilisation besitzt, bedarf wohl weder deutscher Bildung noch deutscher Kunst von Oesterreich; aber die Rumänen sind der österreichischen Regierung für die Verbreitung deutscher Bildung und Civilisation hoch verpflichtet. Vom Jahre 1718 bis 1779 bildete das Banat einen integrirenden Theil der österreichischen Monarchie, und verwandelte sich im Laufe dieser Periode aus einem verwüsteten türkischen Paschalik in eine fruchtbare civilisirte europäische Provinz. Millionen wurden verwendet, um den Canal, welcher Temesvar mit dem Einflusse der Theiß und der Donau verbindet, zu graben, um deutsche Colonisten herbeizulocken, und Temesvar in eine prächtige Stadt umzuwandeln. Dem Fremden dünkt es, als ob er im Mittelpuncte von Europa, und nicht an der türkischen Gränze wäre, wenn er die schönen Façaden einiger Häuser Temesvars sieht. Wohlthuender noch ist der auffallende Contrast zwischen einer reinlichen deutschen Ansiedlung und den wallachischen, slavischen und ungarischen Dörfern.

Kereßtur ist das letzte magyarische Dorf, durch welches ich auf meinem Wege durch Szegedin passiren mußte, und welches zugleich den Rückstand in der Civilisation beschließt, die in St. Miklos, einer kleinen von Deutschen und Wallachen bewohnten Stadt, wieder beginnt. Die Häuser sind gut gebaut, und die öffentlichen Gebäude machen sogar auf architektonische Schönheiten Anspruch. Ich verlebte fünf Tage in dieser Gegend, und sah überall in den Dörfern, wo die Deutschen mit anderen Nationalitäten vermischt leben, daß die Häuser der Deutschen netten englischen Pachthöfen glichen, die mit ihren frisch geweißten Mauern und grüngefärbten Jalousien einen sehr angenehmen Eindruck auf mich machten. In Csanad sind die Giebel mit allerlei wunderlichen Zierathen aufgepußt, die zwar wenig Geschmack, aber umsichtigen Fleiß, Ordnung und Wohlhabenheit verrathen. Die serbischen Häuser sind bei weitem nicht so geschmackvoll; doch übertreffen

die wallachischen Hütten an Schmutz und Unreinlichkeit die kühnsten Phantasien eines Reisenden. Der Wallache ist ungemein träge, und allen Vorwürfen entgegnet er mit stoischem Gleichmuthe die Worte: „Gott, welcher für die Sperlinge, die doch keine Messe besuchen, Sorge trägt, wird einen Menschen, der keinen Sonntag die Kirche verfehlt, auch nicht darben lassen.“ Die Geduld, welche der deutsche Bauer in seiner emsigen Thätigkeit an den Tag legt, wird von der Geduld, mit welcher der Wallache unermüdet auf die helfende Vorsehung harrt, übertroffen; dafür besitzt dieser eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit und eine angeborne Artigkeit, die verbundem mit seiner Geschichte als entarteter Sohn des civilisirten Rom's, sowie mit seiner schönen Gesichtsbildung, seinem dunklen Haare, seiner alterthümlichen Fußbekleidung, einen augenfälligen Contrast zwischen ihm und dem blondlockigen schwäbischen Bauer zeigt, der nebenbei der eigensinnigste und unliebenswürdigste Bursche ist, der nur irgendwo aufgefunden werden kann. Die deutschen Bauern sind so zänkisch, daß im Banat das Sprichwort häufig geführt wird: „So viele Schwaben, so viele Processe.“ Trotz seiner Unfreundlichkeit und Streitsucht, und trotz seiner Freiheitsliebe, die freilich oft in Eigensinn übergeht, ist der deutsche Bauer physisch, moralisch und intellectuell dem Wallachen überlegen, und dieß zeigt sich nicht etwa blos in seiner Person oder in seinem Anzuge, sondern durch ganz andere Merkmale. So z. B. wird auf dem Wochenmarkte zu Temesvar der auf dem Felde des Deutschen wachsende Weizen um 20 % theurer verkauft, als der vom Felde eines Wallachen. Man findet nicht selten wallachische Knechte in den deutschen Gehöften, aber nie wird man den Deutschen als Diener des Wallachen finden. Die Ursache, warum der Wallache so tief steht, ist die weite Kluft, die ihn bisher von seinen Vorgesetzten getrennt hat. Die materiellen Verbesserungen, welche Oesterreich im vorigen Jahrhunderte einführte, hatten auf die geistige Bildung des Volkes keine Beziehung. Die spätere Magyaromanie, welche die andern Nationalitäten im Magyarenthume aufgehen lassen wollte, erregte den tiefsten Grimm dieses kräftigen Urvolkes. Oesterreich, das begriffen die Wallachen so wie die Slaven, ist allein im Stande, sie in ihrer nationalen Entwicklung unbeirrt zu

lassen. Deßhalb schlossen sie sich der Fahne des Aufstandes nicht an und blieben, trotz unsäglicher Leiden, trotzdem ihr Land fürchterlich verwüstet worden war, der Sache des Rechtes und des Monarchen getreu. Die wohlwollenden Maßnahmen der Regierung haben übrigens die Spuren des grausigen Bürgerkrieges früher verwischt als man erwartete, und es herrscht jetzt schon im Banate ein Wohlstand, welcher einer noch größern Entwicklung fähig ist.

Ein englischer Reisender, welcher Temesvar und das Banat einige Wochen nach der Unterdrückung des Bürgerkrieges bereiste, fand die Gegend in keinem so blühenden Zustande, als wir sie erst kürzlich in vollem Schmucke einer reichlichen Ernte gesehen. Trotzdem lassen wir hier Einiges aus seinen interessanten Mittheilungen folgen, weil sie ein lebhaftes, wenn auch gottlob jetzt nicht mehr wahres Bild der damaligen Zustände liefern. „Wenn man," schreibt unser englischer Gewährsmann, „nach langer mühevoller Reise allmälig in die Nähe der Stadt Temesvar kommt, wird die Straße immer chausséeartiger und so fest, daß man sogar nach starkem Regen vorwärts kommen kann. Als ich das Schloß eines Gutsherrn mit dem schönen Gasthofe und den zierlichen Alleen sah, welche die Straße einfassen, glaubte ich mich schon am Ziele meiner Reise; ich bemerkte jedoch bald meinen Irrthum und nahm ein frugales Mahl in diesem ungarischen Wirthshause. — In der Stadt angelangt, suchte ich die stattlichen Baumreihen, welche sonst die Zierde und das Ergötzen der Stadt bildeten, leider vergebens; sie sind sammt und sonders unter dem Beile des unerbitterlichen Krieges gefallen. An den Festungswerken sah ich allenthalben die Spuren des letzten Bombardements. Die Dächer zeigten bloße Gerippe von Sparren, und nicht selten fehlten diese ganz und gar. — Da ich aus den früheren Jahren alle Gasthäuser kannte, so machte ich eine kleine Rundreise, um irgendwo Unterkunft zu finden. Die Antwort war nicht sehr tröstlich für einen Reisenden, der längere Zeit hier verweilen will, denn überall sagte man mir: »Wie Sie sehen, sind zwar unsere sämmtlichen Zimmer durch Bomben und Granaten zerstört; aber wenn Sie Beamter sind, so wird wohl vor dem Einbruche der strengen Jahreszeit ein Zimmer für Sie fertig werden.« Ich fand endlich Gnade beim

Wirthe zum „goldenen Ochsen," indem er mir gestattete, in seinem eigenen Zimmer zu schlafen, bis die sich rüstig tummelnden Arbeiter mit der Reparatur des übrigen Hauses fertig sein würden. — Temesvar, mit einer Bevölkerung von 24,000 Seelen, ist die Hauptstadt Südungarns und der Centralpunct der gesammten südungarischen Civilisation. Sie verdankt ihre Bedeutung dem Entschlusse der österreichischen Regierung, eine Stadt mit europäischer Bildung in den Mittelpunct einer neueroberten Provinz zu verpflanzen; während die meisten ungarischen Städte ihre alterthümlichen Häuser bis zu Ende des letzten Jahrhunderts behielten und Szegedin sogar noch gegenwärtig die abenteuerlichsten Bauwerke zeigt, ist Temesvar ganz nach dem französischen Zuschnitte gebaut. — In Szegedin steht noch heute ein düsteres türkisches Fort neben einer gothischen Franciscanerkirche, in welcher Mathias Corvinus im Jahre 1459 einen Reichstag zusammenberufen hatte, wogegen die nach Bulgaren-Weise gebauten Straßen, aus welchen hie und da ein mehrstockiges, weiß angestrichenes Haus gleich einer Cattunfabrik hervorragt, der Stadt einen europäisch-asiatischen, mittelalterlich-modernen Anstrich verleihen. Temesvars Lage ist indeß nicht viel besser als jene von Szegedin; denn aus einer Zeichnung der Stadt zur Zeit der Türken ersehe ich, daß sie damals von drei Seiten mit Sümpfen umgeben war, daher noch heutzutage die Sumpffieber sehr häufig sind. Die Bega floß damals durch die Stadt, und bildete zahlreiche kleine Inseln. — Besteigt man einen Thurm, so zeigt sich dem Blicke des Beschauers eine lange Reihe ziemlich cultivirter, aber nicht gänzlich ausgetrockneter Felder und Dörfer. So weit das Auge bei gewöhnlichem Wetter reicht, ist auch keine Spur eines Hügels zu sehen, und nur bei besonders hellem Wetter gewahrt man am fernen Ende des Horizonts die letzten Spitzen der Karpathen.

Als Prinz Eugen im Jahre 1716 die Stadt von den Türken übernahm, zerfiel sie in vier Theile, nämlich in die mit Mauern und Gräben umgebene innere Stadt, welche nur durchaus hölzerne Häuser, von denen nur das Pulvermagazin und die ebenfalls aus Steinen gebauete Moschee eine Ausnahme machten, aufweisen konnte. Dann kam das Schloß der Hunyadischen Familie, eine mittelalterliche Veste, welche

durch eine Zugbrücke mit der Stadt verbunden war, und die Citadelle derselben bildete. Den dritten und vierten Theil der Stadt bildeten endlich die sogenannte große und kleine Palanke, welche mit Pallisaden umgeben war. Die innere Stadt ist bis auf ein einziges Haus, angeblich das ehemalige Stadtthor, durch welches Prinz Eugen triumphirend seinen Einzug hielt und das noch heut zu Tage Eugens-Thor genannt wird, gänzlich verschwunden.

Die Paläste und die symmetrisch angelegten Straßen sind ganz im Geschmacke der Zeit Ludwig **XIV.** gebaut, denn obgleich die Erbauung derselben in jene Carl **VI.** fällt, so kennt man doch hinlänglich die Vorliebe dieses kunstsinnigen Monarchen für die Geschmacksrichtung des vierzehnten Ludwig. Sein ganzes Zeitalter war von dieser Nachahmung der Franzosen nicht frei, und emancipirte sich erst später von der eigensinnigen Herrschaft der Pariser Moden.

Die ehemaligen Moscheen sind nun alle gänzlich verschwunden und wurden damals schon niedergerissen, um an deren Stätte einer Franciscaner-Kirche und einem bischöflichen Seminarium Platz zu machen. Ich suchte vergebens eine Spur der ehemaligen türkischen Herrschaft herauszufinden; aber außer einer kleinen Vorstadt, die noch gegenwärtig den arabischen Namen Mahala trägt, war durchaus kein Zeichen von den einstigen Herren Ungarns zu entdecken. — Der große Ring, auf welchem die katholische und griechische Kathedralkirchen stehen, bildet den hervorragendsten Punct der Stadt. Die weitläufige katholische Kirche wurde während des Generalats Sir Andrew Hamiltons, der sich überdieß durch viele andere Bauten und Verbesserung auszeichnete, in den Jahren 1734—38 erbauet.

Während des letzten Bombardements flüchteten viele Einwohner in die unterirdische Gruft der Kirche, welche ein sicheres Asyl gegen die Granaten bot. Der Raum war enge und bot überdieß noch viele andere Unannehmlichkeiten dar, so daß etwa 60—70 Personen im Schiff der Kirche, das man ebenfalls für bombenfest hielt, Schutz suchten.

Eine Bombe schlug jedoch, wie mein Cicerone erzählte, mit solcher Gewalt und mit einem so donnerähnlichem Getöse durch das Dach der Kirche, daß die armen Leute glaubten,

der jüngste Tag sei im Anmarsche. Es ist merkwürdig, daß obgleich mehrere Anwesende Quetschungen und ähnliche leichte Verwundungen erlitten, Niemand getödtet wurde. Der Volksglaube schreibt dieses Wunder der unmittelbaren Einwirkung des Schutzheiligen Gerhard des Märtyrers zu.

Rechts von der Kirche ist das wichtigste Gebäude der Stadt der Palast des Gouverneurs, welcher den Raum zweier Straßen einnimmt. Dieses Gebäude ist ganz im Perrückenstyl des achtzehnten Jahrhunderts gebaut und mit unzähligen Schnörkeleien überladen, so daß es einem Schlosse in einer Landschaft von Boucher sehr ähnlich ist. — Wenn ich vor dem Portale desselben vorübergehe und die grinsensenden Satyregestalten an den Säulenknäufen betrachte, so denke ich immer, daß ein zierlich geschniegelter Herr mit einem dünnen Spazierstöckchen in der Hand, und gekleidet in einem blüthenfarbigen Rock, seidene Beinkleider und große Vatermörder, hier passenderer am Platze sein würde, als die hier auf und ab gehenden Panduren mit gewichsten Schnurbärten und befransten Husarenjaken. Doch ist die Umgebung des Schlosses nun einmal keine andere und ich ergötze mich nun lieber an den martialischen Gestalten, welche die Befehle der kaiserlichen Behörden auszuführen haben.

Eine dreifache Fortificationslinie, ganz nach Vauban's Regeln angelegt, umgibt die Stadt; nur sind die Befestigungen im Laufe der Zeit an manchen Puncten schadhaft geworden, weil der Boden allzu sumpfig ist. — Die drei Hauptthore heißen nach den Richtungen, wohin die aus denselben führenden Straßen gehen, und zwar Peterwardeiner-, Siebenbürger- und Wienerthor. In einem dieser Thore bemerkte ich ein durch eine Bombe verursachtes großes Loch. — Ich erfuhr, daß hier im Anfange der Belagerung fortwährend acht Pferde für den Gebrauch der Adjutanten standen, und die Bombe, als sie in das Thor einschlug, die in einer Reihe aufgestellten Pferde eines nach dem andern tödtete. Außerhalb des Festungsrayons liegt die Vorstadt Josephstadt, welche von dem Bega-Canal durchschnitten wird. Dieser Canal stellt die Verbindung zwischen Temesvar und dem südwestlichen Theile des Banates und zwischen

der Donau, der Theiß und der Save her und verleiht überdieß dieser Vorstadt mit ihren vielen Booten und ihren backsteinernen Häusern einen echt holländischen Anstrich.

Da herrscht eine ameisenartige Geschäftigkeit zwischen den auf- und abladenden kleinen Fahrzeugen, welche den Banater Weizen nach allen Richtungen verführen. — Beim Peterwardeiner-Thore angekommen, gelangt man endlich zum Hunyady-Schlosse, welches innerhalb der Fortificationslinie liegt und gegenwärtig das Zeughaus bildet. — Dieses Schloß, welches von Johann Hunyady, Grafen von Temes, im Jahre 1442 erbaut worden ist, war früher der Schauplatz wichtiger Ereignisse und widerstand durch die Festigkeit seiner Bauart den Granaten besser als die meisten andern Häuser dieses Stadttheils. Freilich sind die Thürme gänzlich abgedacht und die sechszigpfündigen Bomben haben sich hie und da Eingang zu verschaffen gewußt, so daß Breter gelegt werden mußten, um von einem Zimmer ins andere zu gelangen. Die Basteien und besonders die dem Schlosse gegenüberliegenden sind stark beschädigt worden. Man sieht noch gegenwärtig die während der Belagerung aufgeworfenen Pallisaden und die Faschinen, so wie den ganzen Apparat, hinter welchem die Artilleristen vor den Granatensplittern geschützt wurden, was ich einer aufmerksamen Beobachtung würdigte.

Ich besichtigte auch die zum Theil bombenfeste Infanterie-Caserne, die einen Theil der Festungswerke bildet, ging von dort aus dem Siebenbürger-Thore und gelangte in die sogenannte Fabriksvorstadt. Die meistens neuen Häuser derselben waren im Laufe der langen Friedensjahre zu weit in den Festungsrayon vorgeschoben worden und haben deßhalb beträchtlichen Schaden gelitten.

In, früherer Zeit wurden hier Metallwaaren, Tücher, Hüte und Papier erzeugt; aber der Gründer dieses Etablissements der nach der Eroberung des Banats zum Gouverneur ernannte Graf Merxy, zeigte wohl den menschenfreundlichen Willen, europäische Civilisation in diese Wildniß zu verpflanzen, allein der Boden war dazu nicht geeignet. Hier, wo baares Geld und Arbeitskräfte selten, Grund und Boden baer im Ueberflusse vorhanden sind, wäre Landbau und

Viehfütterung lohnender und dem Lande ersprießlicher. Die Straßen Temesvars nahmen sich, in so weit sie von den magyarischen Bomben nicht allzu sehr beschädigt wurden, sehr stattlich aus. — Hätte Eugen Sue oder Alexander Dumas vor zwei Jahren eine Schilderung entworfen, wie ich sie im Laufe meiner Reise stündlich vor Augen hatte, so würde ich das Buch mit Verachtung weggeschleudert haben. Nun habe ich mit eigenen Augen die Schrecknisse des Krieges gesehen und glaube es wohl, daß bereits 300,000 Fuhren Schutt aus dem Weichbilde der Stadt geführt wurden; denn es existirt kein Haus, welches nicht durch die Wurfgeschütze Schaden gelitten, und in manchen Häusern zeigte man mir sogar mehr als ein Zimmer, das ganz zusammengeschossen wurde. Das Bombardement von Temesvar verdient hier ausführlich erzählt zu werden, denn die Vertheidigung der Festung, so wie Haynau's Entsatz, sind mit Recht der Stolz der österreichischen Armee. Der erste Schuß im unseligen Bürgerkriege ist in Nagy-Kikinda am 17. Mai v. J. abgefeuert worden, als der ungarische Commissär Szenkiraly aus den serbischen Kirchen die serbisch abgefaßten Matrikelbücher wegnehmen, und gegen ungarische vertauschen wollte. Eine politische Revolution, die sich stets mit dem Worte „Freiheit" brüstete, und dagegen einer ganzen Nation eine ihr gänzlich fremde Sprache, die höchstens von einigen magyarisirten Edelleuten verstanden wurde, aufdringen wollte, konnte sich keiner großen Sympathie erfreuen. Als die hiesigen guten Staatsbürger nachgerade die finanzielle Weisheit würdigen lernten, und fanden, daß man ihnen Getreide, Heu, Vieh, Pferde und Schafe, Kriegsbedarf, Zucker und Kaffee abnahm, und ihnen dafür die keinen reellen Werth fingirenden Seifenblasen-Banknoten aufzwang, und wenn sie sich weigerten das Geld anzunehmen, mit Standrecht bedrohte — da schüttelten sie bedenklich die Köpfe, und hielten sich von der weitern Bewegung ziemlich fern. — Man hat Kossuth wegen seiner fanatischen Beredsamkeit mit Mohamed verglichen; in der Unklarheit seiner Ideen über den Unterschied der Ziffern auf dem Papiere und zwischen reellem Besitzthum gleicht er eher den Eisenbahnkönige Hudson; Kossuth würde wohl ebenso

wie dieser Finanzfreibeuter Niemanden beim Kartenspiel betrügen; — aber Tausende von Familien durch ihre finanziellen Seifenblasen-Speculationen an den Bettelstab bringen und unglücklich machen, hat beiden Herren nie eine unruhige Stunde verursacht. Doch nun zur Sache. Kaum hatte Bem Herrmannstadt genommen und Puchner geschlagen, als das Corps des Grafen Leiningen, welches diesem tapfern, aber unglücklichen General zu Hilfe eilen wollte, nun den weitern Weg versperrt fand, und sich rasch nach Temesvar zurückzog. Bem traf jedoch seine Dispositionen so richtig, daß dieses Corps abgeschnitten worden wäre, wenn Graf Vecsey, ein hochmüthiger Magyar, die Befehle Bems, dem er als polnischen Abenteurer keinen Gehorsam schuldig zu sein glaubte, genau befolgt hätte. Dieser Ungehorsam sicherte dem Leiningen'schen Corps den Rückzug nach Temesvar. Gleichzeitig umwölkten im Norden Ungarns schwarze Gewitter die weitern Fortschritte des Fürsten Windischgrätz. Nach der zweitägigen Schlacht bei Kapolna folgten mehrere harte Schläge und erhöhten die Begeisterung der Insurgenten-Armee im Süden, so daß sie endlich am 25. April Miene machte Temesvar zu nehmen, und es auch eng cernirte. Die Garnison bestand aus 8659 Mann, Leiningen's Corps inbegriffen, von denen 4494 Mann Recruten waren, und wurde von dem achtzigjährigen Rukavina, der vor sechzig Jahren in derselben Festung als gemeiner Soldat Schildwache stand, befehligt.

Die Seele der Vertheidigung waren — unbeschadet des ehrwürdigen Veteranen — Graf Leiningen und Oberst Stankovich. Großer Mangel zeigte sich bald an tüchtigen Genie-Officieren, an Artilleristen und sogar an Artillerie. Die erste Unternehmung war gegen das Wasser, welches die Garnison von außen bekam, gerichtet, und die Wasserleitung wurde vernichtet; die Brunnen mußten daher schnell gesäubert werden, und auf diese Weise gelang es, ein ziemlich trinkbares Wasser zu erhalten. Die Bega bildet einen Einschnitt im Süden, und damals hatten die Kaiserlichen auf der dazwischen liegenden Wiese ein von den Kanonen der Festung bestrichenes festes Lager angelegt. Die Ungarn mußten jedoch durch Schleußen das Wasser abzulenken, und es blieb

natürlich ein höchst ungesunder Sumpf zurück. Mittlerweile wußte die Garnison nicht, was in der Außenwelt vorging, und machte verschiedene Pläne, sich Nachrichten von außen zu verschaffen, die aber keinen Erfolg hatten. Ein Scharfschütze erbot sich, wenn ihm einige Mann anvertraut würden, gewisse Kunde zu bringen. Wirklich brachte er auch einen Courier, der mit Depeschen ins magyarische Lager reisen wollte, gefangen in die Festung. Von demselben erfuhr man, daß die Republik in Debreczin proclamirt worden war, und der tapfere Rukavina beschloß daher, einen energischen Ausfall zu machen. Am 12. Mai um drei Uhr Morgens marschirte General Leiningen mit 1700 Mann Infanterie, 620 Mann Cavallerie und mit vierzehn Kanonen aus der Festung, um die Fabrikvorstadt zu überfallen. Die Magyaren hatten jedoch ihre Späher in der Festung, die ihnen durch das eigenthümliche Wehen eines Taschentuches von einem verabredeten Dachfenster, welches durch ein gutes Fernrohr gesehen werden konnte, ein Verständigungszeichen über den Plan der Garnison, der überdieß nicht hinlänglich geheim gehalten zu sein schien, gaben, wodurch der Ausfall nicht unerwartet kam, und auch gänzlich mißlang.

Da hörte plötzlich, weil die Festung noch immer keine Miene zur Uebergabe machte, am 16. Juni das Bombardement auf; indessen waren die Spitäler überfüllt, die Lebensmittel begannen abzunehmen. Die Officiere lebten in der peinlichsten Ungewißheit über das Schicksal der Monarchie. Ein Spion, welcher sich bei den magyarischen Vorposten als Ueberläufer angekündigt, wurde, wie einst die Taube in der Arche des Vaters Noah, ausgeschickt um zu erfahren, welche Wendung die Weltverhältnisse mittlerweile genommen haben. Er ließ sich als Pionier engagiren, und arbeitete in den Laufgräben. Da belauschte er eines Tages das Gespräch zweier Officiere, welche von der russischen Intervention sprachen. Er hatte nicht Rast noch Ruhe, bis er seine Cameraden getäuscht, und seine Flucht in die Festung glücklich vollführt hatte. Seine Nachrichten bestärkten die Garnison in dem festen Entschlusse, auszuharren, wenn gleich eine Nachricht, die er brachte, daß dreißig Mörser, aus welchen die Festung neuerdings bombardirt werden sollte, im ungarischen Lager angekommen, eben nicht

geeignet war, die Aussicht auf einen glänzenden Erfolg zu steigern. Vor dem Beginne des Bombardements wurde indessen Waffenstillstand abgeschlossen, wodurch eine große Anzahl von Bürgerfamilien die Stadt verlassen durfte. In der Nacht am 3. Juli begann endlich wieder ein so furchtbares Bombardement, daß man oft 13—14 Bomben gleichzeitig durch die Luft fliegen sah. Die noch übrigen Familien flüchteten sich wieder in die Casematten.

Vecsey, der die Magyaren commandirte, hatte sein prachtvolles Zelt im sogenannten Jagdwäldchen aufgeschlagen, und lebte dort mit seinen Officieren auf ziemlich lustigem Fuße. Früher Officier bei der ungarischen Nobelgarde, verdankte er seinen gegenwärtigen Rang mehr seiner persönlichen Stellung und seinem großen Muthe, als seiner kriegerischen Tüchtigkeit. Anstatt zuerst Bresche zu schießen, und dann einen Sturm zu wagen, wodurch die Häuser geschont worden wären, begnügte er sich mit dem weit bequemern Bombardement. Bem mißbilligte das Verfahren mehrfach und war während dieser Zeit von den tapferen k. k. Truppen anderweitig beschäftigt, um abhelfen zu können. Als das Bombardement begann, herrschte in der Stadt panischer Schrecken; man verließ die Häuser, und die Keller wie die Casematten füllten sich mit den erschreckten Menschen. Anfangs waren sie so furchtsam, daß das Zischen einer Granate sie mit unendlichem Jammer erfüllte; später wurden sie diese Musik so gewöhnt, daß sogar Frauen des Abends aus den Casematten hervorkrochen, um die höchst interessante Beleuchtung einer vorbeifliegenden Bombe zu bewundern, und leichtfüßig weghüpften, wenn die Kugel in der Nähe eingeschlagen hatte, um wieder in ihren alten Versteck zurückzukehren. Die Garnison erwiederte mit großer Ausdauer die feindliche Kanonade, und hatte überdieß mit den Spritzen vollauf zu thun, um das Feuer zu löschen. Die Feuerleute waren jedoch mit den Spritzen so gut vertheilt, daß jede Feuersbrunst gleich im Keime erstickt werden konnte.

Die ungarischen Batterien rückten immer näher, und die Laufgräben waren in denselben Linien, aus welchen Prinz Eugen bei der Belagerung von 1716 die Stadt endlich erobert hatte. Ein neuer Ausfall wurde daher unternommen, welcher

dießmal auch weit besser gelang, denn sieben Kanonen und eilf Mörser wurden vernagelt; dafür verlor jedoch die Garnison sechzig Mann an Todten und Verwundeten. — Der Monat Juli war bereits zur Hälfte verstrichen, und die Hitze war nachgerade unerträglich geworden. Man denke sich so viele Menschen bei einer Hitze von 30 Grad in dumpfen Casematten eingepfercht! Dazu kam, daß die äußeren Fenster mit Holzspänen und Sandsäcken dicht verstopft waren; denn obgleich die Festungswerke den Belagerern in der Front standen, und also, jeden horizontalen Schuß auffangend, die Casematten flankirten, so waren diese doch immerhin in Gefahr, wenn die feindliche Kugel einen zu großen Höhenwinkel beschrieb und die Kraft derselben schwächer wurde, daß dieselbe, eine Ellipse bildend, einschlagen werde.

Der Dunstkreis war in diesen Räumen durch Mangel an frischer Luft so erstickend heiß, daß viele Kinder in den Armen der Aeltern starben. »Ich werde zeitlebens,« sagte mir ein Bürger seufzend, „daran denken. Lange, lange nachher träumte mir immerfort, es gehe wieder an, und ich freute mich dann gewöhnlich so kindisch, wenn ich beim Erwachen fand, daß Alles vorüber sei.« Wie mein Begleiter mir erzählte, konnten die Uhlanenpferde nicht vermocht werden, in den Stallungen zu verbleiben. Sie liefen in Gruppen von zwanzig bis dreißig auf den Straßen herum, als ob sie in den südamerikanischen Savannen weideten; Niemand wurde von ihnen verletzt, weil außer den Spritzenleuten die Straßen rein wie ausgefegt waren. Die feindlichen Kugeln räumten unter den Thieren gewaltig auf, welche dann der Garnison als leckeres Mahl dienten. Getreide war noch immer in genügender Menge vorhanden, und selbst die Mühle blieb unbeschädigt; aber an Fleisch war großer Mangel. Fast alle Soldaten fanden ziemlich Geschmack an diesem Surrogate; die Rumänen allein hegten großen Widerwillen dagegen und weigerten sich standhaft, das Pferdefleisch zu essen. — Ein Officier sagte einmal scherzend zu einigen Soldaten: „Ihr esset aber gar zu viel Pferdefleisch, während die Andern zu verzärtelt sind, daran Geschmack zu finden.« — Dieser Vorwurf wirkte; denn die anwesenden Rumänen riefen sogleich: „O ja, wir können es auch essen!« Seit jener Zeit aß die

ganze Besatzung Pferdefleisch. Die Italiener wußten sogar aus einigen Kräutern, die sie auf den Festungswerken sammelten, einen genießbaren Salat dazu zu bereiten, und machten die spärliche Portion dadurch nicht selten zum wahren Leckermahle.

Am 11. Juli erfolgte wieder ein Ausfall, der kein günstiges Resultat hatte. Die Kaiserlichen verloren dabei 93 Mann. Das Bombardement war um diese Zeit so anhaltend und so heftig, daß die Häuser einstürzten und selbst die Keller keinen sichern Zufluchtsort mehr boten. — In der ersten Zeit der Belagerung war von Seite des Festungs-Commandos die Einrichtung getroffen worden, daß die Mannschaft in drei Theile getheilt wurde. — Ein Dritttheil war im Dienste bei den Batterien, auf den Wällen und bei den Spritzen, ein zweites Dritttheil mußte sich dann gewöhnlich in den Casematten für dringende Fälle bereit halten und der Rest der Mannschaft durfte schlafen und ausruhen. — Seit dem 14. Juli hörte diese Eintheilung auf. Jeder mußte beständig Dienst leisten und konnte nur gelegenheitlich eine freie Stunde zur Erholung benützen. Man schlief so gut es anging. Um diese Zeit mußte auch das befestigte Lager am Begaflusse aufgehoben werden. — Das große Pulvermagazin, welches im Bereiche der Bastei liegt, wurde fortwährend beschossen. Die Kugeln prallten jedoch glücklicherweise wie Spielbälle ab. — Die Decke desselben war durch ein fünf Fuß dickes Mauerwerk gewölbt und hatte überdieß noch eine Lage festen Sandes, wodurch es glücklicherweise bombenfest geworden ist.

Ein Officier erzählte mir eine sonderbare Geschichte von der Wirksamkeit der Wurfgeschütze. Eine Granate hatte einem Pferde den Fuß abgerissen, und das arme Thier an die wenigstens zwanzig Fuß entfernte Mauer eines provisorischen Pulvermagazins geschleudert. Hier schlug die Kugel in die dort liegenden Pulverfässer, zertrümmerte dieselben, ohne jedoch das Pulver zu entzünden. Blos fünfundzwanzig Granaten explodirten; aber das Pulver blieb unverletzt. — Am 25. Juli war bereits der vierte Theil der Garnison durch die mit immer größerer Heftigkeit auftretenden Fieber aufgerieben, ein ebenso großer Theil lag im Spitale und

ein ähnlicher war schwach und dienstunfähig geworden, und nur ein Viertel der Besatzung war dienstfähig. An diesem Tage starben fünf Aerzte am Typhus. — Die Wirkung des Bombardements auf die Kranken war eine höchst eigenthümliche; Diejenigen, welche sich während der schwächeren Beschießung etwas erholt hatten, hörten kaum das Platzen einer Bombe oder den Einsturz eines benachbarten Daches, als sie in rasender Wuth aus dem Bette sprangen und mit glanzlosen, stieren Augen unter's Bett kriechen wollten, um sich dort zu verstecken. Nach einigen Stunden erlagen sie gewöhnlich dem Anfalle des Nervenfiebers. — Trotz der unendlichen Mühe des Pompierscorps wurde um diese Zeit ein Haus nach dem andern ein Raub der Flammen. — In der Nacht des 30. Juli brannte das Kloster der barmherzigen Brüder ab; es wurde bis jetzt als Nothspital benützt und war ein eben so fühlbarer Verlust als das Niederbrennen zweier bei dem Peterwardeiner Thore gelegenen Casernen, die nicht mehr gerettet werden konnten, weil die Feuermannschaft durch einen zwölfstündigen unablässigen Dienst zu sehr erschöpft war. Zum Unglücke für die Garnison wurde bei dieser Gelegenheit der tapfere Oberst Simunich, einer der drei Ingenieure, von einem Granatensplitter schwer blessirt, was auf die Thätigkeit der Löschanstalten nicht ohne nachtheiligen Einfluß war. Das Spital war jetzt nicht nur überfüllt, sondern es herrschte darin eine so verpestete Luft, daß die Kranken lieber ohne ärztliche Hilfe auf der Straße sterben wollten, als sich in diesem Dunstkreise einsperren zu lassen.

Die Ungarn glaubten mittlerweile, daß die Garnison bereits erschöpft sei und wollten einen Entsatz um jeden Preis verhindern. Sie stürmten mit äußerster Tapferkeit beim Peterwardeiner Thore heran; wurden jedoch mit eben solcher Tapferkeit zurückgeschlagen. Eine kleine Kriegslist der Kaiserlichen beschleunigte noch den Rückzug der Magyaren. Hauptmann Metz schlich sich nämlich mit einigen Soldaten und einigen Trommelschlägern aus dem Thore, und ließ seine kleine Schaar ein furchtbares Hurrahgeschrei ausstoßen und die Trommel rühren, so daß die Ungarn sich von einem bedeutenden feindlichen Armeecorps in der Flanke angegriffen

glaubten und ihren Rückzug beschleunigten. — Am folgenden Tage brach die Cholera mit großer Heftigkeit in der Stadt aus, wodurch die Garnison noch mehr zusammenschmolz. An manchen Tagen zählte man 160 Leichen. Die Garnison befand sich nun in einer sehr mißlichen Lage, und von der Außenwelt wußte sie gar nichts; es war ihr nicht einmal bekannt, daß Haynau bereits zum Entsatze heraneile und schon in Szegedin war. Am 5. August, d. i. gerade am hundertsten Tage der Belagerung, bot Graf Vecsey der Garnison den Abzug mit allen kriegerischen Ehren an, wie er sagte, in Berücksichtigung der so tapfern Vertheidigung. Dieser Antrag wurde geradezu abgeschlagen, und der Gouverneur erklärte, daß sich die Garnison bis auf den letzten Mann vertheidigen wolle. Als der wachhabende Officier am andern Morgen vom Observationsthurme ins feindliche Lager hinübersah, bemerkte er, daß mehrere feindliche Batterien verlassen standen, und als er genauer horchte, vernahm er zu seinem unaussprechlichen Jubel das Rollen eines entfernten Kanonendonners, woraus die Garnison mit Recht auf das Herannahen einer Erlösung schloß. Der tapfere Rukavina hätte nun gerne einen raschen kräftigen Ausfall gemacht; aber die einst so starke Besatzung zählte nun nicht mehr als 1233 Mann Infanterie und 388 Mann Cavallerie, und es wäre mehr als Tollkühnheit gewesen, diese kleine Mannschaft und mit ihr zugleich die Festung auf's Spiel zu setzen. — Am 9. August hörte man die Kanonade schon in geringerer Entfernung, und am selben Abende war Haynau nach dem Siege bei Becskerek unter unendlichem Jubel in Temesvar eingezogen.

So endigte die denkwürdige Belagerung nach 101 Tagen.

So weit unser englischer Gewährsmann, dessen Schilderung, obgleich nicht ohne einzelne Ungenauigkeiten, wir hier um so lieber einen Platz gönnen, weil der Leser daraus erfährt, daß selbst Ausländer die hochherzige Todesverachtung und die Tapferkeit der braven österreichischen Armee nicht hoch genug preisen können. Haynau's Zug nach Temesvar hat die Geschichte Oesterreichs um eine glorreiche Heldenthat bereichert.

Von Temesvar kehrten wir wieder in die Militärgränze

zurück, um von ihr nach kurzer Fahrt Abschied zu nehmen und berührten zuerst Moldawa, ein Dorf an der Donau mit 255 Häusern, 1600 Einwohnern, eigener Pfarre, verfallenem Schloß, Dampfschifffahrtsstation und den Verschanzungen Babakei und Thurn in der Nähe. Drenkova, neu angelegter Stationsplatz an der Donau, wo in der Regel die Dampfschiffe landen und die Reisenden bei schlechter Witterung auf kleinen Segelschiffen, Tundér genannt, unterhalb Orsova das sogenannte eiserne Thor übersetzen, und bei Skela Chladowa die weitere Dampfschifffahrt bis Gallacz und Constantinopel beginnen. In der Nähe desselben Schupanek, ein Dorf mit einer Hauptmannsstation, einer Infanterie- und Cavallerie-Caserne und einer großen, wohleingerichteten Contumaz-Anstalt, die erste an der Donau im Kaiserstaate, wenn man vom schwarzen Meere herkommt. Bei Moldova, wo die Donau sich meilenweit ausdehnt, um dann sofort schmal und kaum auf 100 Klafter zusammengezwängt, mit reißender Schnelligkeit das Thor von Babakai zu passiren, sind mit großen Anstrengungen mehrere gefährliche Stellen gesprengt, und in der Glissura durch Graf Szecheny's Bemühen die schon oben erwähnte treffliche Landstraße erbaut worden. Dubova ist bekannt durch die nahe, unweit der Donau, im Berge Tamantisches befindliche, sogenannte Veteranische Höhle, die 700 Menschen fassen kann, und welche der österreichische General Veterani 1693 mit 300 Mann besetzen ließ, und die nach verzweifelter Gegenwehr sich den Türken ergeben mußten. Will man von hier in die Walachei, so kommt man an den Gränzpunct Alt-Orsova, einen Markt an der Mündung der Cserna in die Donau, der auf einer Donauinsel erbauten türkischen Festung Neu-Orsova gegenüber, mit 170 Häusern, 1000 Einwohnern, Dreißigstamt, Dampfschifffahrtsstation, Postamt, Handel und Corduangerberei. Beabsichtigt man jedoch eine Reise nach Siebenbürgen, so geht man nach Mehadia, einem Markt am Bache Bella Reka, mit 310 Häusern, 1800 Einwohnern, Hauptschule, Post-, Salzobereinnehmer-, Dreißigst- und Brückenamt, Contumazhaus, Caserne und vielen römischen Alterthümern. Hier Sieg der Oesterreicher über die Türken am 17. August 1688. Eine Stunde von hier ist das berühmte warme Mehadiabad, seit den

Römerzeiten auch Herkulesbad genannt, in einem engen Thale des Flusses Cserna und in höchst romantischer Umgebung. Bei Karansebes, dem Stabsorte des romanisch-banater Gränz-Infanterie-Regiments, mit 540 Häusern, 3400 Einwohnern, einer katholischen und einer griechischen Kirche, Hauptschule und Postamt, wird das Land wellenförmig; nach den Hügeln kommen Berge. Die Temes, deren Ufer der Reisende folgt, führt Goldblättchen mit sich. Die Zigeuner waschen den Sand und sammeln die spärlichen Goldkörner. Dieser Industriezweig ist freigegeben und kann ihn Jedermann gegen Erlag einer kleinen jährlich zu entrichtenden Summe ausüben. Hier befindet sich eine große Niederlage für die nach Siebenbürgen gehenden türkischen Waaren.

III.

Reise durch Siebenbürgen.

Auf unsern Kreuz- und Querzügen gelangen wir endlich in ein Land, welches durch seine malerischen Naturschönheiten, so wie durch die Ereignisse, deren Schauplatz es in den letzten gewesen, die Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselt. Wir werden daher nicht unterlassen, den Leser auf die historisch-merkwürdigen Puncte aufmerksam zu machen und beginnen daher sofort unsere Schilderung.

Von Arad führt die Straße längs der Maros durch eine flache Ebene. Erst einige Meilen später wird der Boden plötzlich steil, und es beginnt die Karpathenkette, welche Ungarn von Siebenbürgen trennt. Am ersten Tage unserer Reise hatten wir Muße, die Gegend um Arad ihrer Mannigfaltigkeit und ihres Bodenreichthums wegen zu bewundern. Diese Strecke bildet so zu sagen ein Ungarn im Kleinen. Die dichten Weizenfelder geben denen des Banates an Ueppigkeit nichts nach, und wie köstlich schweift der Blick durch die endlosen Weingärten! Reiche Weideplätze nähren unzählige Schafheerden, und was in diesen Gegenden Ungarns gewiß interessant ist: die Hügel geben Ueberfluß an Brennmaterial, und entzücken das nach Abwechslung lechzende Auge durch malerische Waldgruppen. Höchst eigenthümlich ist die Formation des Bodens; denn anstatt sich in der Nähe des Gebirges wellenförmig zu erheben, bleibt er immer flach, und wird erst hart am Gebirge steil. Das Auge empfindet jedoch keine Ermüdung beim Ueberblicke der vielen anmuthigen Kirchthürme, Landhäuser und reinlichen Bauernhäuser, mit denen das Land übersäet ist und erinnert den Reisenden an die fruchtbare lombardische Ebene. Hier wächst auch der Menescher Wein, nächst dem Tokayer das berühmteste Erzeugniß des weinreichen Ungarlandes. Von dunkler Farbe, stark duftend und

süß, oft sogar allzu süß, erinnert er den Feinschmecker an den Malaga; der Menescher Ausbruch besitzt viel von der Würze und dem starken Kern des Portweins. Ein an einem Hügel zerstreut liegendes Dorf wurde uns als das historisch-merkwürdige Villagos bezeichnet. Einen Gegner strategisch schlagen und ihn zur Waffenstreckung zwingen, gehört zu den glänzendsten Meisterstücken, die einen überlegenen und raschen Feldherrn voraussetzen und eben deßhalb nur den großen Meistern in der Kriegskunst zu gelingen pflegen. Mit dem Momente, wo die Vereinigung Haynau's, Schlik's und Rüdiger's bei Arad, dem ehemaligen Mittelpuncte der ungarischen Streitkräfte, erfolgte, war für die Ungarn Alles verloren. Görgey war strategisch geschlagen und mußte sich ergeben. Aus Eitelkeit ergab er sich lieber dem Kaiser als den Truppen seines angestammten Monarchen. Die Geschichte wird Görgey von dem Vorwurfe der Verrätherei freisprechen; er mußte die Waffe strecken.

Die Bauern in diesem Theile Ungarns sind ungemein sauber und nett in ihrer ländlichen Kleidung. Wenn ich sonst auf unsern großstädtischen Theatern die Landleute mit schmucken runden Hüten und gefärbten Strümpfen zierliche Entrechats machen sah, fragte ich mich hänfig: Wo in aller Welt leben diese Wundermenschen? Niemand wußte mir eine Antwort darauf zu geben, weil die gewöhnlich nach den Städten kommenden Bauern so ganz verschieden von diesen zierlichen Puppen sind. Nun habe ich in der Gegend von Arad das Ideal jener Bauern und Bäuerinnen gefunden. Ihre Kleidung ist in der That allerliebst, und auf ihren breitkrämpigen Hüten wissen sie mit ungemein großer Zierlichkeit theils natürliche, theils künstliche Blumen zu gruppiren. — Je weiter wir der Maros entlang zogen, desto kräftiger entwickelte sich der hier wohnende Menschenschlag, wodurch er sich von den banatischen Rumänen sehr vortheilhaft unterschied. Frauen mit schöner dunkler Gesichtsfarbe und classischen Zügen treten dem überraschten Reisenden nicht selten aus dem Schatten eines kleinen Hausgärtchens entgegen.

Von hier weiter bis zu dem höchstens eine Meile entfernten Marosthale reisend, wagten wir uns endlich ins Gebirge, welches von den rumänischen Bergbewohnern eingenommen

wird. Diese sind ein entschlossener kräftiger Menschenschlag, welcher zwischen den Szeklern und Magyaren eingekeilt ist, und beschäftigen sich mit Weinbau, Schafzucht und im Winter auch mit Baumfällen, und gefielen mir weit besser als die niedergebeugten rumänischen Bauern des Banates. Nach mehrstündiger Fahrt befand ich mich am nächsten Morgen bei einem der Maros zufließenden Bächlein, und nachdem ich denselben durchwatet hatte, waren wir endlich in Siebenbürgen. Ich habe im Laufe meines Lebens manche See durchschifft und manches Land durchreist — aber nie vielleicht sah ich mich beim Eintritt in ein mir früher unbekanntes Land durch den magischen Reiz einer entzückenden Scenerie so sehr ergriffen, als ich es hier beim ersten siebenbürgischen Gränzdörfchen war.

Zama heißt dieses Dörfchen, und dieser Name wird meinem Gedächtnisse nie entschwinden. Die Aussicht erweitert sich allmälig, und je mehr das enge Thal verschwindet, desto weiter dehnt sich die Landschaft in einem immer größer werdenden Halbkreise aus. Zackige Bergspitzen und mit Wald umsäumte Abhänge bedecken die Anhöhen. Weite Strecken des üppigsten Weidelandes senken sich allmälig zu den breiten Wiesenflächen herab. Ein englischer Garten oder ein mit einer niedern Mauer umschlossener Park mit Rasen und dichten Pflanzungen wohl versehen, umgibt hie und da ein stattliches Herrschaftsschloß. Dieses bildet mit den, dasselbe umgebenden netten und reinlichen Bauernhäusern den hervorragendsten Theil eines erquickenden Bildes. Hier sieht man die Meierei und die Musterwirthschaft, dort das bequeme Wirthshaus und das Posthaus, welche von dem Kunstsinne und dem Reichthume des Gutsbesitzers das schönste Zeugniß geben. — Es liegt in der Natur der Sache, daß man hier noch häufig auf Spuren des traurigen Racenkampfes stößt, der hier in seiner traurigsten Gestalt gewüthet hat.

Der von den Ultramagyaren gehetzte wilde Szekler stürzte sich mit Tiegerwuth auf den armen Sachsen und Romanen, und die blutdürstigen ultramagyarischen Gerichtshöfe schickten nicht selten in das kühle Grab den kühnen Räuber und den friedlichen und ruhigen Landbewohner, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, seinem angebornen Herrscher treu anzuhängen. Er war Romane, und ob Räuber oder nicht, so

mußte er vom Boden vertilgt werden. Die Rumänen ihrerseits schändeten ebenfalls ihre gerechte Sache nicht selten durch Thaten der wildesten Grausamkeit und Unmenschlichkeit. Der geschichtlichen Wahrheit ihr volles Recht widerfahren lassen, ist die Aufgabe eines jeden ehrlichen Schriftstellers, und wir fügen daher obigen Schilderungen die Versicherung bei, daß weder General Puchner, noch Bem im Geringsten die Schuld dieser Grausamkeiten tragen.

So viel wir zu hören Gelegenheit hatten, werden Beide als sehr humane Männer geschildert. Puchner, ein treuer Diener seines Kaisers, betrachtete den Versuch, die Monarchie um den Besitz eines so schönen Landes zu betrügen, mit dem größten Abscheu und befahl daher den Rumänen, gegen die Rebellen zu fechten; aber es war nie sein Wille, die Wehrlosen zu morden oder ihnen die Häuser anzuzünden. Bem that ebenfalls, was möglich war, die Schrecken des Krieges zu mildern. Mit dem nach Polen gewendeten Blicke, wo vor zwei Jahren die wüthenden Bauern die adeligen Schlösser angezündet und geplündert, begriff er recht wohl, daß zwischen dem Ultra-Magyarismus und der Freiheit des menschlichen Geschlechtes durchaus kein Zusammenhang herrschte, und mehr als einmal widersetzte er sich dem Fanatismus und der Grausamkeit der ultramagyarischen Partei.

Seine moralische und physische Kraft gab oft den Ausschlag im Streite zwischen ihm und den räuberischen Civil-Commissären der Debrecziner Junta.

Um sich das Räthsel zu erklären, wie eine Nation im Laufe der Jahrhunderte so verwildern kann, braucht man nur einen Blick auf die durch das Gesetz von 1540 bis zu Kaiser Joseph's Zeiten ihnen auferlegten Beschränkungen zu werfen. Der Rumäne konnte kein Amt bekleiden; ohne Erlaubniß des Gutsbesitzers durfte keine Schule errichtet werden; der Rumäne durfte keine Schuhe und Stiefel, sondern mußte Sandalen tragen. Der Rumäne durfte keine gestickten und pelzverbrämten Kleider tragen, sondern mußte sich mit groben Wollstoffen zufrieden geben. Der Rumäne durfte keinen Hut, sondern mußte eine Pelzmütze tragen.

In den Städten durfte der Romäne kein mit dem Fenster auf die Straße gehendes Haus besitzen; sondern es mußte

seine Fenster nach dem Hofe gerichtet haben. Diese Beschränkungen hat zwar der menschenfreundliche Kaiser Joseph aufgehoben; aber seine germanisirenden Tendenzen bildeten immerhin eine weite Kluft zwischen der Regierung und den Rumänen. Als die magyarische Schreckensherrschaft herankam, und die Magyaren dem ganzen Lande ihre Sprache aufdrängen wollten, waren die an Zahl allen anderen siebenbürgischen Nationalitäten überlegenen Rumänen ebenfalls von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen. Ich fragte unlängst einen Magyaren: „Was habt ihr gethan, die große Mehrheit des siebenbürgischen Volkes zu erziehen und für ihre Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft empfänglich zu machen? Er zuckte die Achseln und sagte: »Nichts!»

Man kann die Verdienste der österreichischen Regierung um die Pacificirung dieses Landes nicht hoch genug anschlagen, und muß der Energie, mit welcher den Gesetzen Gehorsam verschafft wird, eben so sehr Bewunderung gezollt werden, als der Einsicht, mit welcher die neuen Behörden zu Werke gehen.

Durch Verhältnisse gezwungen, vor dem Ende meiner Reise noch einmal in die Militärgränze zurückzukehren, wanderte ich dießmal auf einer andern Straße nach Siebenbürgen. Ich verließ Karansebes, übertrat Siebenbürgen durch das eiserne Thor. Mit diesem Namen bezeichnet man einen engen Durchgang, der über einen Bergabhang von großer Höhe führt und ehemals durch ein eisernes Thor verschlossen war. An der Stelle, wo sich ehemals das Thor befand, ist ein Truppenposten zur Handhabung der Sicherheitspolizei aufgestellt. Je weiter ich mich von dem Gebirge entfernte, desto romantischer wurde das schöne Marosthal. In Deva bewunderte ich die militärische Kunst, durch welche ein isolirt stehender zackiger Felsen, der von der Natur zur Befestigung ausersehen schien, benützt wurde, um die Straße in einer so wirksamen Weise zu beherrschen, daß nur der Genius eines Napoleon dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen vermöchte. Gleich den meisten ungarischen Festungen, bemächtigten sich die Magyaren dieses wichtigen Passes nicht durch eine Belagerung, sondern durch Ueberrumplung. Oft bedurfte es ihrerseits keine Mühe, weil ihnen die festen Plätze mit

Verrath in die Hände gespielt wurden. In Broos angelangt, befand ich mich zu meinem Erstaunen in einer ganz andern Welt. Dieses freundliche Sachsenstädtchen gleicht in Sitten, Gebräuchen, Bauart, Bildung und Erziehung der Bewohner so wenig der rumänischen Umgebung, als Temesvar einer schmutzigen ungarischen Stadt. Broos wird theils von Magyaren, theils von Sachsen bewohnt, trägt jedoch ganz das deutsche Gepräge, und erinnert durch seinen, mit altmodischen Häusern gezierten Marktplatz an eine schwäbische oder rheinländische Stadt. Die wunderlichen Malereien an den Giebelwerken sind so echt altdeutsch, daß man sich auf einmal in ein civilisirtes, wohlhabendes Land versetzt fühlt. Diese hier sogenannten Sachsen kommen ursprünglich aus den niederrheinischen Provinzen, und sprechen einen fremdartigen Dialect, der eher holländisch, als deutsch klingt, und den Wienern gänzlich unverständlich sein muß. Ein Düsseldorfer würde sich mit Verwunderung hier zurecht finden, und sich der Sprache nach ganz in der Heimat dünken. Broos ist eine der ältesten deutschen Ansiedlungen. Mediasch wurde im Jahre 1142 gegründet; Mühlenbach 1150, Hermannstadt 1161, Klausenburg 1178, Schäßburg 1179, Reußmarkt 1198, Broos 1200, Kronstadt 1208, Bistritz 1206. — Alle diese Ansiedler (hospites), die von den damaligen Königen mit vielen Freibriefen ausgerüstet worden, bildeten selbstständige, von ihren Nationsgrafen regierte Communitäten, und hatten ihre eigenthümlichen Gesetze.

Die Ultra-Magyaren wollten, allen geschichtlichen Erinnerungen trotz bietend, diese Sachsen magyarisiren und in Vollbluthunnen umwandeln. Während die Magyaren selbst bereits auf dem Puncte standen, ihren mehrhundertjährigen Verband mit Oesterreich aufzulösen, ließen sie in den Gallerien des Klausenburger Ständehauses durch bewaffnete Ultra's den Ruf: »Union oder Tod!" ertönen. Kaum erreichte die Kunde solchen Beginnens das Sachsenland, so steckten sie überall zum Zeichen ihrer politischen Gesinnung die schwarzgelbe Fahne aus, und erklärten sich gegen die Union.

Das nächste sächsische Städtchen, welches ich passirte, war Mühlenbach. Die Thürme und die baufälligen Mauern sind ganz mittelalterlich, was mir als Freund der altdeutschen

Kunst recht gefiel, wobei ich nur bemerken muß, daß ich leider in manchen Beziehungen zu sehr von der modernen Anschauungsweise befangen bin, und selbst im mittelalterlichen Städtchen comfortable neumodische Gasthäuser wünsche. Die hiesigen Hotels oder Herbergen sind hinter den aufgeklärten Ideen der Zeit um volle zwei Jahrhunderte zurückgeblieben, und entbehren daher vieler Bequemlichkeiten. Um mein Bett hingen schwerfällig gezeichnete Kupferstiche, welche die Geschichte vom verlorenen Sohn darstellten, und mich mit ihren langweiligen, ellenlangen Texterklärungen zur Verzweiflung brachten. — Vorsicht, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Geduld, unermüdliche Ausdauer; sind Charakterzüge dieses merkwürdigen Völkleins, und gerade in der consequenten Durchführung dieser Eigenschaften sehen wir die bewegende Kraft, welche dem deutschen Elemente so viel Boden gewonnen, daß es im Westen die celtische Race fast ganz absorbirt, im Osten sich weit über die Gränze des Slaventhums ausdehnte, und im Süden sogar sich weit hinaus zu den schönsten Provinzen Italiens erstreckte.

Prachtliebend und mittheilsam, wie die Völker lateinischen und celtischen Stammes nun einmal sind, huldigen sie eben so sehr, wie die schlauen Slaven, dem oft plumpen germanischen Ernst, der so Großes hervorgebracht und solche Resultate erzielt hat. — So sehr manche Politiker Oesterreich rathen wollten, seine lombardischen Provinzen gegen deutsche auszutauschen, ist es anderseits eine Fügung der weisen Vorsehung, oder eines Naturgesetzes und nicht das blinde Kriegsglück, welches Jahrhunderte hindurch eine mit Geist hochbegabte Nation einem Volke, wie die Deutschen, unterwarf. Ebenso wenig ist es bloßer Zufall, daß deutsche Regentenfamilien die Throne der vier mächtigsten Monarchien Europa's einnehmen. Unser Weg wurde immer wild-romantischer, und führte durch eine Schlucht, wo die Alt vorüberrauschte, und große Eisblöcke und Schneemassen nach der Türkei fortriß. Die östliche Seite der Schlucht erhebt sich steil am Ufer der Alt, und läßt hier keinen Durchgang zu. Die Straße, die dem Reisenden offen steht, ist manchmal kaum weit genug, um durchpassiren zu können. Wir kamen bald in die Nähe eines Forts, welches die Straße von der walachischen Seite bestreicht, während

ein dicker, mittelalterlicher, viereckiger Thurm hoch über die weißen modernen Befestigungen und die schneebedeckten Berge hervortrat, und einen Luginsland bildet.

Jenseits des Rothenthurmpasses zieht sich die Straße längs des rechten Alt-Ufers hin. Die Schlucht ist nun hier bereits sehr enge, und bildet eine sehr romantische Gegend. Große Felsen, mit Tausenden in der Sonne glitzernden Eiszapfen geschmückt, erheben sich fast senkrecht aus dem Flüßchen, und erhöhen die Schönheit der wunderlich geformten Felspartie. Etwa auf der Hälfte des Weges nach der Gränze sieht man die Ruinen eines alten Thurmes mit vielleicht zwölf Fuß dicken Mauern. Nachdem ich einen Abhang des Berges passirt, gelangte ich an ein Bächlein, welches hinter seiner Eis- und Schneedecke der Alt entgegenströmt, und gelangte endlich in ein Dorf, wo sich die Gränzquarantaine befindet. Es herrscht in diesem Dorfe viele Verkehrsthätigkeit. Rumänische Vieh- und Getreidehändler bringen von hier aus ihre Waaren nach Siebenbürgen. Nicht weit von hier bildet eine Brücke die Gränze zwischen Oesterreich und der Türkei. Ein Bogen derselben gehört den Oesterreichern, und der andere den Türken, während der mittere Pfeiler neutral ist. — Die Quarantaine war die letzte Position, welche die Russen nach der von Bem am 27. März bewirkten Einnahme von Hermannstadt besetzt hielten, und nach einer hier stattgehabten Schlacht verließen, um Bem für einige Zeit im Besitze Siebenbürgens zu lassen. — Die Russen wurden bei diesem Kampfe durch die überlegene Tactik Bems zum Rückzuge vermocht, um nicht abgeschnitten zu werden. Der Rothenthurm ist vom militärischen Gesichtspuncte betrachtet höchst wichtig als Hauptpaß von der Walachei nach Siebenbürgen, ist aber nicht minder interessant durch die Erleichterung des Verkehrs. Auf meiner ganzen Reise längs der Maros machte ich die Beobachtung, daß das Terrain zu einer Eisenbahn, die sich von Szolnok und Arad bis tief ins Innere des Landes ziehen ließe, sehr geeignet sei. Das einzige erhebliche Hinderniß zwischen dem Marosthale und der Alt ist ein Hügel — denn Berg kann ich ihn füglich nicht nennen, — der übrigens durch einen Tunnel durchschnitten werden könnte.

In der That ließe sich durch einen Haupt- und mehrere Nebentunnels die Verbindung zwischen der großen ungarischen Mittelebene und dem schwarzen Meere sehr leicht herstellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Eisenbahn dereinst bis nach Hermannstadt geführt werden wird, und ist dieselbe einmal bis hieher geleitet, so wird, wie man glauben darf, die Walachei diese Gelegenheit, sich dem westlichen Europa zu nähern, mit beiden Händen aufgreifen, und eine Bahn an dieselbe anschließen. Ich glaube die Wichtigkeit der Donaufürstenthümer für uns nicht allzu sehr hervorheben zu dürfen, sind sie doch die Kornkammern des europäischen Ostens. Gallatz und Braila stehen übrigens Odessa in der Ausfuhr des Productenreichthums wenig nach. Der Besitz der Donaufürstenthümer sichert dem glücklichen Inhaber derselben nicht nur die Eisenbahnerleichterung zwischen Oesterreich und der Türkei, sondern sichern ihm den vollkommensten Einfluß auf die Geschicke der Pforte.

Mein nächster Ruhepunct war ein im Gebirge verstecktes Dorf, Namens Heldau, wo die altdeutschen Sitten und Gebräuche sich in ihrer ganzen ursprünglichen Einfachheit und Reinheit mehr erhalten hatten, als im ganzen Lande. Dieses nette Dorf erinnerte mich gleich beim ersten Blicke an das nächst Amsterdam gelegene holländische Dorf Brock, und in der That herrscht fast dasselbe Verhältniß zwischen demselben und den beiden größten sächsischen Städten, wie ich es im holländischen Dorfe fand. Gänzlich frei von den zersetzenden Einflüssen des neunzehnten Jahrhunderts, und ganz abgeschieden vom Weltverkehr, leben hier die Sachsen in jener patriarchalischen Behaglichkeit, welche die Verehrer der wahren Lebensweisheit unserer Altvordern mit Entzücken erfüllen muß. Die Lage dieses ruhigen Plätzchens ist so malerisch, wie man nur wünschen mag. Es ist nicht etwa in einer wilden, düstern Felsenschlucht vergraben, sondern liegt in einem lachenden Thale am Fuße schöner, mit Schnee bedeckter Hügel. Das Auge blickt mit Vergnügen auf die jetzt entblätterten stämmigen Eichen, und mit Lust auf die im Sonnenglanze glitzernden Bergspitzen. Es bedarf wohl keiner allzu kühnen

Phantasie, um sich diese Gegend, wenn der Schnee selbst die Berggipfel verlassen, mit dem frischen Grün der Berge bekleidet, angelacht von einem blauen milden Himmel, zu denken, um den Aufenthalt daselbst entzückend zu finden. Was ich bereits selbst gesehen, und was die Begeisterung der Einwohner darüber schwärmt, deutet darauf hin, daß dieser vergessene, ungekannte Erdenwinkel zu den lieblichsten des romantischen Siebenbürgens gehört.

Beim Eintritt ins Dorf war ich wohl etwas überrascht, sehr kleine Hütten und fast gar keine Häuser vorzufinden; aber bald zeigte mir der dunkle Teint und der schmutzige Anzug dieser Hüttenbevölkerung, daß es blos Zigeuner sind, welche hier wie anderswo in Ungarn die äußersten Theile der Stadt bewohnten. Diese Zigeunerdörfchen sollten nach dem Willen Kaiser Joseph's den Uebergang vom Nomadenleben zum Ansiedler bilden; haben jedoch diesen Zweck nicht ganz erreicht. Man schloß sie nämlich aus den Dörfern aus und verbot sogar den Rumänen, sich in ihrer Mitte niederzulassen. Nachdem ich die schmutzigen Zigeunerhütten passirt, hatte ich volle Gelegenheit, die Nettigkeit der Häuser, die eher den Villas unserer reichen Kaufleute, oder den Wohnungen unserer Landfabrikanten glichen, zu bewundern. — Mein Reisegefährte, der hier sehr bekannt war, führte mich in eines der größten Häuser. Zuerst kamen wir in einen mit Holz- und andern Brennmaterialien für den Winter reichlich versehenen weiten Hof, der überdieß die Behäbigkeit des Besitzers in den vielen Hausgeräthen, die in bester Ordnung herumstanden, andeutete. Aus dem Hofe gelangte ich in die erste Wohnstube, wo der Wolldunst mich fast erstickte. Ein halbes Dutzend Mädchen saßen und spulten das Wollgarn, aus welchem die groben weißen Tücher zur Bekleidung der Landbevölkerung gewebt werden. Die Erzeugnisse dieses Dorfes in diesem einzigen Artikel werden von Hermannstädter Kaufleuten nach allen Gegenden Ungarns geführt und erreichen nicht selten einen jährlichen Betrag von 1,500,000 fl. C. M. Nachdem wir diese einfachen Werkzeuge bewundert, gingen wir in die innern Zimmer, wo mein Reisegefährte mich der Frau vom Hause vorstellte. Diese, eine alte freundliche Dame, mit zurückgekämmten Haaren und einer um das Kinn eng anschließenden

runden Kappe, sah ganz so nett aus, wie die holländischen Frauen auf den Landschaften Tenniers, Gerard Dow's, und empfing mich mit einigen herzlichen, im plattdeutschen Dialecte gesprochenen Worten. Der Hausherr, ein frischer, munterer Sechziger, trat nun ebenfalls ins Zimmer. Sein wie in den Bildern Van Dyk's überschlagener Hemdkragen war reich gestickt und nicht zugeknöpft, sondern mit einer Quaste befestigt. Das in der Mitte gescheitelte Haar fiel so wie in Milton's Bildern in reichen Flechten bis zur Schulter herab. Seine Oberlippe war mit einem kleinen Schnurbarte bedeckt, und seinem Gesichte fehlte blos das historische Stutzbärtchen, um eine jener Figuren darzustellen, wie sie in den niederländischen Rathshäusern thronten, als die Politik Europas noch im Haag berathen wurde.

„Ich wollte selbst schon nach England gehen," erzählte er, „um die dortigen Tuchmaschinen anzusehen; indessen wäre mir dieses von keinem Nutzen gewesen. Wir sind noch Leute vom alten Schlage und arbeiten auf den altväterischen Webstühlen. Vor dem Ausbruche der letzten Unruhen beabsichtigte ich selbst eine Maschine aufzustellen; aber das Volk rottete sich zusammen und drohte mir, die ganze Wirthschaft und mich dazu in die Luft zu sprengen, weßhalb auch Alles, wie Sie sehen, beim Alten geblieben ist." Ich drückte meine Verwunderung über die Einfachheit seiner Werkzeuge aus und fragte, ob denn das Volk nicht den ihm entstehenden Nutzen einer Maschine einsehe. „Nix nutz," sagte er kopfschüttelnd; „das Volk meint, die Reichen werden dann wohl mehr Geld, die Armen aber noch weniger haben. Kommen Sie mit mir einmal in den Keller hinab, da werde ich Ihnen die schon fertige Waare zeigen. Wir gingen nun wieder in den Hof hinab, wo das zusammengelaufene Schneewasser die Steine so polirt hatte, daß die Bewegung auf dieser glatten Fläche fast beschwerlich wurde. Glücklicherweise kamen wir bald an eine niedrige Thür, die uns viele Stufen in ein ziemlich geräumiges Gewölbe führte. — Hart an der Mauer waren auf der einen Seite Weinfässer, auf der andern Tuchballen aufgeschichtet. Dieses von den ungarischen Bauern stark gekaufte Tuch ist so dick, daß es eines mehrstündigen Regens bedarf, ehe die Nässe durchdringen kann. „Die Arbeit," belehrte mich

mein Wirth, „ist zwar sehr einfach; dagen aber trifft es sich häufig, daß gar keine Nachfrage nach meinen Tüchern kommt, und dieselben daher jahrelang hier aufgespeichert liegen. Hätten wir von unsern Aeltern nicht sparen gelernt, so müßten wir schmale Bissen machen; während manchmal wieder alle Vorräthe in so kurzer Zeit verkauft werden, daß meine Frau voller Verwunderung mich zu fragen pflegt, wozu die Leute urplötzlich so viel Tuch brauchen. Ich sage ihr dann gewöhnlich: „Siehst du, mein Kind, wenn die Leute nicht mit klingenden Zwanzigern zahlen würden, so würde ich selber glauben, daß sie die vielen Tücher des Spaßes halber kaufen und in die Donau werfen; aber mit Zwanzigern spaßt man halt in unsern Tagen nicht.” Ich begleitete meinen treuherzigen Alten in die Wohnstube, wo wir ein sehr wohlschmeckendes Mahl verzehrten.

Nach dem Essen kam der Dorfrichter, mit einem breiträndigen Hut und einer ähnlichen Halskrause wie mein Wirth aufgeputzt, und setzte sich zu uns an den Tisch. Der goldfarbige feurige Inhalt des Mutterfäßchens circulirte bereits einige Mal unter der Tischgesellschaft, und erwärmte das Gespräch zusehends. Mein Wirth wurde immer zutraulicher und sagte: „Ich gehe doch noch einmal nach England; soll ich?” — Der Richter, welcher gleichfalls ein ehrenwerther Tucherzeuger war, erklärte sich ebenfalls für die Reise nach England. „Aber Leute, wie steht's mit der Seekrankheit? Habt ihr die Seekrankheit vergessen? — Wie viele Leute sterben jährlich an dieser abscheulichen Krankheit?” — Ich beruhigte sie durch die Versicherung, daß nur sehr wenige Menschen dieser Krankheit erliegen, und stimmte sie sehr heiter, als ich sagte: „Ein Trunk von dem aus englischen Trauben gepreßten Weine ist für den Magen ein gefährlicheres Experiment, als Seewasser.” — „Wie wäre es,” sagte der Richter, „wenn ich so über Land einen längeren Umweg machte, um nach England zu kommen? so hätte ich doch wenigstens die verwünschte Seekrankheit nicht auf dem Halse.” Ein homerisches Gelächter erscholl und machte den guten Richter ganz verdutzt. Mein Wirth nahm einen Apfel, warf ihn in eine Wasserschale, und fragte den Richter, ob der in der Mitte herumschwimmende Apfel die Ecken der Schale berühren könne,

wenn er seinen jetzigen Standpunct behauptete. Der gute Richter sah durch diesen kleinen naturhistorischen Schnitzer seine gerichtliche Wichtigkeit stark verletzt, und mit einem kühnen Griffe gab er plötzlich dem Gespräche eine andere Wendung, und fragte mich, ob London eine größere Stadt sei als Peking. „Die Bewohner von Peking," sagte ich, „sind ebenso wie ihr, guten Leute von Heldau, auf jeden Fremden eifersüchtig, und mögen denselben nicht gern unter sich ansiedeln sehen; weßhalb ich Ihnen sehr wenig Aufklärung über diesen interessanten Gegenstand verschaffen kann." — Mein Richter wollte den Vergleich mit seinem Dorfe nicht ganz unbekrittelt hingehen lassen, und sagte zu mir: »Ja, sehen Sie, Freund, wir lassen deßhalb keinen Fremden zu, weil wir keinen Pauperismus mögen, und bleiben deßhalb bei unserem guten alten Gebrauche, bis wir des Bessern durch eure Aufklärerei belehrt werden." Nach der Mahlzeit machte ich mit meinem Begleiter einen kleinen Spaziergang durch's Dorf, und sah überall dieselbe Reinlichkeit, dieselben Beweise emsigen Schaffens und Sparens, so wie dieselbe Ueberfülle von Wirthschaftseinrichtung und Kleidern; aber nirgends eine Spur von den Kenntnissen und Künsten des civilisirten Europa. Als ich jedoch die Schule besuchte, und ein kleines Gespräch mit dem würdigen Schulmeister gehabt hatte, war ich erstaunt zu hören, daß in der ganzen Gemeinde kein Individuum ohne der Kunst des Schreibens, Lesens, Kopf- und Zifferrechnens, Singens und der biblischen Geschichte mächtig zu sein existire. Als wir die Schule verließen, sangen die Kinder ein rührendes altdeutsches Lied, welches mich sehr bewegte. Unter der Begleitung meiner neuen Freunde stieg ich in den Wagen, und langte Nachts in Hermannstadt an.

Hermannstadt ist die Hauptstadt des Kronlandes, Sitz des Statthalters, der (1850 an die Stelle des Thesaurariates errichteten) k. k. siebenbürgischen Finanz-Landes-Direction und einer Finanz-Bezirks-Direction, des Landes-Militär-Commandos für Siebenbürgen, des griechisch-nicht-unirten Landesbischofs, des augsburgisch-evangelischen Oberconsistoriums, eines Bezirksgerichtes, eines Ober-Postamtes rc., liegt an beiden Ufern des Flusses Zibia, auf einer unregelmäßigen

Anhöhe in einer, 1300 Fuß über dem mittelländischen Meere erhabenen Ebene, besteht aus der oberen und unteren Stadt und der Vorstadt, und zählt 2200 Häuser und 21,500 Einwohner (nach der Zählung vom Jahre 1846; die neueste Zählung, die nur 12,765 Einwohner ergeben haben soll, ist wohl schwerlich richtig), die meist der evangelischen Confession angehören. Die Stadt ist hübsch gebaut, aber schlecht gepflastert, und war früher von Mauern mit viereckigen dicken Thürmen umgeben, die jedoch jetzt zumeist abgetragen sind. Man sieht nur wenige moderne Häuser, und die alterthümlichen Gebäude verleihen der Stadt das Gepräge einer alten Reichsstadt. Auf dem großen Marktplatze stehen die kathol. Kirche, das 1849 durch den Insurgentenanführer Bem innegehabte Regierungsgebäude, so wie die vorzüglichsten Gebäude der Stadt. Das hervorragendste ist das im italienischen Stile vorzüglich schön gebaute freiherrlich Bruckenthal'sche Palais, mit einer großen Zimmerreihe, die zur Bildergallerie und zu einem, dem Publicum zugänglichen, naturhistorischen Museum benutzt wird. Unter den verschiedenen Kirchen ist die den Evangelischen gehörige gothische Hauptkirche mit einem 38 Klafter hohen Thurme, die größte der Stadt. Von den übrigen Gebäuden verdienen Erwähnung: das Nationalgebäude, die Caserne, das Militärspital, das Rathhaus mit dem reichhaltigen sächsischen Nationalarchive, das Theater u. a. Unter den wissenschaftlichen Anstalten sind hervorzuheben: das kathol. Gymnasium und die Nationalschule; das evangelische Gymnasium mit vollständigen philosophischen Collegien und einer ansehnlichen Bibliothek; ein Schullehrer-Seminar, eine rumänische Hauptschule; eine öffentliche Mädchenschule der Ursulinerinnen; ein Seminar für die Ausbildung der nicht-unirten rumänischen Geistlichen; eine Handelsschule; das schon erwähnte Bruckenthal'sche Museum; ein Casino; ein Verein für siebenbürgische Landeskunde; ein Musikverein mit einer Gesangschule; ein Gewerbeverein; eine Militär-Schwimmschule &c. Auch befinden sich hier eine privilegirte griechische Handelsgesellschaft, eine Feuerversicherungs-Anstalt, ein Zeughaus, ein Waisenhaus, ein Lazareth. Von gewerblichen Anstalten bestehen: eine Papiermühle, 3 Wachsbleichen, eine Runkelrübenzucker-Fabrik, Gerbereien, Talgziehereien, Tuchmacher-,

Hutmacher- u. a. Werkstätten; der Eigen- und Transitohandel ist nicht unbedeutend. — Im Bürgerkriege 1849 gerieth Hermannstadt wiederholt in die Hände der Insurgenten, und war mehrmals der Schauplatz des Kampfes und der Verheerung.

Ehe wir von Siebenbürgen Abschied nehmen, wollen wir hier noch einige allgemeine Bemerkungen über das Land hinzufügen. Das geräumige Land, welches in dem von den Karpathen gemachten Einbug liegt, heißt Siebenbürgen. Es ist das östliche Kronland der Monarchie, gränzt im Norden an Ungarn, im Osten an die Bukowina und den türkischen Vasallenstaat Moldau, im Süden an den türkischen Vasallenstaat Walachei, im Westen an die Militärgränze, das Temeser Banat und Ungarn, und enthält einen Flächenraum von 1102.79 geographischen Q. M.

Der Boden ist gebirgig, da das Land von der sechsten Hauptgruppe der Karpathen, den siebenbürgischen Karpathen, durchzogen und von zahlreichen Aesten und Zweigen bedeckt wird. Der Hauptzug, der am Gallaczberge Siebenbürgen erreicht, krümmt sich in einem Bogen nach Süd-Osten und Westen, wird von dem Altflusse durchbrochen, und zieht sich dann an die Donau nach Orsowa. Die siebenbürgischen übertreffen die Central-Karpathen an Ausdehnung, und erreichen ihre größte Höhe im Berge Bucsecs südwestlich von Kronstadt, mit 6160 Fuß; andere bekannte Höhen sind der Königstein (7800 Fuß) an der Quelle des Burzenflusses, der Budislaw (7029 Fuß), der Zsurul (7319 Fuß) hinter Hermannstadt, der Retyczat (7980 Fuß). Der Krasznaer Segmentalhöhenzweig nimmt seinen Anfang aus dem Gebirge Plopisu des Sebes-Körös-Segmentalhöhenzweiges, scheidet die Segmentalgebiete der Flüsse Beretyóund Kraßna, nimmt die Richtung von Süden gegen Norden und endet auf dem Berge Balaszkó. — Zwischen den Gebirgen gibt es zahlreiche freundliche Thäler, worunter das Hatzeger das schönste ist. — Von Wichtigkeit wegen des Verkehrs mit der Türkei sind die Gebirgspässe. Auf der östlichen Seite befinden sich die drei Pässe: Tölgyes, Gyimes und Oitoz; auf der südlichen die sechs Pässe: Bodza, Alt-Schanz, Tömös, Törz-

burg, Rothenthurm und Vulkan; auf der westlichen der eiserne Thor-Paß.

Der hohen Lage wegen entspringen hier viele Flüsse. Es fließen aus diesem Lande aus: auf der östlichen Seite die drei Segmentalflüsse: goldene Bistritz, Tatros und Putna sammt allen ihren Filialbächen; auf der südlichen der Hauptfluß Aluta (Alt), die beiden Segmentalflüsse Bodza und Sily; auf der westlichen Seite der Hauptfluß Maros, die vier Segmentalflüsse Fehér-Körös, Sebes-Körös; auf der nördlichen Seite der Hauptfluß Szamos und der Segmentalfluß Kraßna. Von nicht im Lande entspringenden Gewässern fließen, außer mehreren Bächen nach Siebenbürgen ein: auf der südlichen Seite der walachische Schilyfluß mit seinen Filialbächen; auf der westlichen der Kis-Aranyos-Fluß oder Vélye-Vidri des Marosgebietes; der Hev-Szamos-Fluß und der Segmentfluß Sebes-Körös unter seinem angenommenen Ursprungsnamen Vélye-Dragan. Alle gehören unmittelbar oder mittelbar dem Donaugebiete an. — Bedeutende Seen gibt es hier nicht, sondern nur kleinere Wasserbehälter, z. B. die Hodosseen südöstlich von Szamos-Ujvár u. a. m.

Man trifft hier alle Abstufungen des Nordens und Südens. Die Gyergyö u. a. Gebirgsgegenden sind fast $^2/_3$ des Jahres mit Schnee und dichten Nebeln überzogen. In Klausenburg ist die mittlere Temperatur $8^1/_3$, in Kronstadt unter 8^0 Réaum. In Hermannstadt steigt die strengste Winterkälte bis 2^0, die Hitze im Sommer bis 28^0 Réaum. Hier wird im Winter oft die strengste Kälte durch den Südwind (bei den Sachsen Takmatscher Wind genannt), die Hitze im Sommer durch den kalten Nordwestwind (Maroser Wind) unterbrochen. Im Ganzen ist Siebenbürgen eines der gesündesten Länder.

Nach der Zählung vom Jahre 1850 beträgt die Zahl der Einwohner 2,061,645 in 25 Städten, 22 Vorstädten, 65 Märkten, 2684 Dörfern, 70 Prädien, 419,863 Häusern, und zwar der Nationalität nach: 1,226,901 Rumänen oder Walachen, 354,942 Magyaren, 180,902 Szekler, 175,658 Sachsen, 78,902 Neubauern (Zigeunern), 16,558 (nichtsächsische) Deutsche, 15,570 Juden, 7600 Armenier, 98 Oesterreicher, 3743 Slaven, 771 von andern Nationen;

der Religion nach: 216,533 Römisch-Katholische, 648,339 Griechisch-Katholische, 637,800 Griechisch-Nichtunirte, 198,774 Evangelische, 295,723 Reformirte, 46,000 Unitarier, 15,570 Juden.

Früher zerfiel Siebenbürgen in drei Hauptabtheilungen: das Land der Ungarn, der Szekler und der Sachsen, welche wieder in acht Comitate, vierzehn Stühle und drei Districte getheilt waren. Auch wurde bis 1851 ein Theil des Landes zur Militärgränze gerechnet. Gegenwärtig und bis zur künftigen definitiven Eintheilung ist Siebenbürgen in folgende Hauptdistricte getheilt: A. den Hermannstädter mit der Hauptstadt; das Land der Sachsen mit den folgenden Bezirken: 1) der Brooser, 2) der Mühlbacher, 3) Reußmärker, 4) Hermannstädter, 5) Mediascher, 6) Schäsburger, 7) Repser, 8) Groß-Schenker, 9) Leschkircher, 10) Kronstädter Bezirk und 11) den Bistritzer District mit den Bezirken Bistritz und Sächsisch-Reen, nebst der Armenierstadt Elisabethstadt. Es sind zu diesem Districte die früheren Enclaven des Hunyader, Unter-Albenser, Kokelburger, Koloser, Dobokaer und Thordaer Comitates geschlagen, und hierdurch das früherer Sachsenland bedeutend vergrößert worden. B. Der Carlsburger District besteht aus den Bezirken von 1) Deva, 2) Hatzeg, 3) Körösbanya, Karlsburg und Balasfalva. C. Der Klausenburger District, bestehend aus dem 1) Thordaer, 2) Koloser, 3) Szilagyer und 4) Deeser Bezirk. D. Der Retteger District besteht aus den Bezirken von 1) Lapos, 2) Retteg, 3) Czege und Görgeny. E. Der Udvárhelyer District, das Szekler-Land umfassend, enthält 1) den Vásárhelyer, 2) Udvárhelyer, 3) Csik-Szeredaer und 4) den Szent-Györgyer Bezirk. F. Der Fogaraser District, der kleinste, eine Enclave im Sachsenland, enthält die Bezirke Fogaras, Utsa und Persan.

Das Richteramt in erster Instanz üben die Bezirksgerichte aus, von welchen einzelne durch Zuweisung von geprüften Richtern als Assessoren, zu Bezirks-Collegialgerichten umgestaltet werden. Die Landesgerichte üben das Richteramt in zweiter Instanz aus, über Berufungen gegen Entscheidungen der Bezirks- und Bezirks-Collegialgerichte; die Oberlandesgerichte, in abgesonderten, an verschiedenen

Orten des Landes befindlichen Senaten, über Berufungen über die von den Landesgerichten in erster Instanz ergangenen Entscheidungen. Das Richteramt in dritter Instanz üben aus: die erwähnten Oberlandesgerichts-Senate, und zwar über Beschwerden gegen Entscheidungen der Landesgerichte als zweiter Instanzen, und der oberste Gerichtshof in Wien über Berufungen gegen Entscheidungen der Oberlandesgerichts-Senate als zweiter Instanzen.

IV.

Ein Ausflug durch die Bukowina, Beßarabien bis nach Odessa.

Wir verlassen Hermannstadt und besuchen vorerst Kronstadt, ehe wir unsere Wanderung nach der romantischen Bukowina antreten.

Von Hermannstadt führt die Straße bis nach Fogarasch, einer hübschen Stadt an den Ufern der Alt. Von hier weiter wird die Straße immer interessanter und zieht sich am Rande eines großen Eichenwaldes auf einer Anhöhe hin, von der man die fruchtbare Ebene von Fogarasch übersieht. Etwa drei Stunden weiter aufwärts liegt am Altflusse Hewitz mit zwei merkwürdigen Quellen, von denen die eine warm, die andere goldhaltig ist und daher Goldbrunnen genannt wird. Ueber einen Bergrücken, welcher die Gränze des sogenannten Burzenlandes macht, kommt man nach Vledeny in ein tiefes Waldthal hinab, dann über den Zeidnerberg, der eine schöne Uebersicht des Burzenlandes bietet, nach Feketehalom. Dieser volkreiche, sehr gut gebaute Markt, der einst viel größer war, hat bis 4000, meist evangelische Einwohner. Ueber das sächsische Dorf Wedenbach erreicht man endlich das durch Hügel lang verdeckte Kronstadt.

Kronstadt, in einem wasserreichen Thale, die größte und volkreichste Stadt Siebenbürgens, Sitz der Bezirksbehörde, einer Handels- und Gewerbekammer und eines Postamtes, besteht aus der inneren Stadt und drei Vorstädten und hat im Ganzen 3400 Häuser und gegen 39,000 Einwohner. Auf der Spitze des hiesigen Capellenberges steht ein vom F. M. L. v. Hasford zur Erinnerung an die Union zwischen Oesterreich und Rußland 1849, errichtetes Denkmal in Pyramidenform. In der Nähe liegen zahlreiche Mineralbäder, bei denen die reicheren Kronstädter Landhäuser besitzen. Die Stadt hat sehr viel geselliges Leben, besonders im Sommer, wo die reichen Bojaren der Moldau und Walachei mit ihren Familien sich einfinden. Um Kron-

stadt ziehen sich herrliche Spaziergänge. Die Einwohner sind fast durchgehends Handels- und Gewerbsleute. Ihr Gewerbfleiß befaßt sich mit Tuch-, Rasch-, Leinwand- und Baumwollweberei, Strumpfstrickerei, Flaschendreherei, Schnürmacherei 2c.; auch befinden sich hier eine Papiermühle, zwei Wachsbleichen und die älteste Buchdruckerei des Landes. Kronstadt ist auch die erste Handelsstadt Siebenbürgens, und der Handel, welcher besonders mit österreichischen und türkischen Artikeln, mit Vieh, Wein, Getreide, Honig, Wachs, Salz und Fabrikaten geschieht, wird durch die privilegirte Compagnie griechischer Handelsleute und österreichischer Unterthanen befördert. In steter directer Verbindung mit den Hauptemporien der Türkei, der Brennpunct des moldauisch-walachisch-siebenbürgischen Handels, setzt Kronstadt jährlich im Durchschnitt 140,000 Centner Waaren und Güter um, welche, ohne den Schleichverkehr in Anschlag zu bringen, im in- und ausländischen Verkehr über die Gränzpässe Bosau, Tömes, Törzburg und Altschanz einen großen Personenverkehr bedingen.

Von Kronstadt über Rosenau erreicht man in fünf Stunden das feste Schloß Törzburg, das dem Törzburger Passe den Namen gab. Dieser Paß führt über den Routzeberg durch das im Türkenkriege von 1788 so berühmt gewordene Thal Valje-Mudscheni, dann in die Walachei über das Gebirge Oradin durch die Dörfer Rukun, Dragoslaveni in sieben Stunden nach Walachisch-Kimpolung und in vierzehn Stunden nach Pitesti.

Ein zweiter sehr beschwerlicher Paß führt am linken Ufer des Tömöschflusses durch Unter-Tömösch, durch ein langes Waldthal in die Contumaz zu Ober-Tömösch, vier Stunden von Kronstadt entfernt. Von hier führt der Temescher Paß über das Gränzgebirge Predal in das walachische Thal des Praowaflusses, am Kloster Sinai vorüber in fünfzehn Stunden nach Kimpina.

Ein dritter Paß, nämlich der Altschanzer-Paß, war einst breit und sehr gangbar, wurde aber zu einem bloßen Reitwege verhauen, der erst in letzterer Zeit auf Befehl der Behörde wieder ausgebessert worden ist.

Ueber Tatrano erreicht man in sechs Stunden den Bozaer-Paß über den Bergrücken Szasz-Bietz. Er führt

durch das Strimber-Thal über das Gränzgebirge Kirali-Tettö in sieben Stunden nach Veleny. Unterhalb des Passes sieht man an einem Bergabhange viele kleine inkrustirende Quellen hinabrieseln. Die Sonnenstrahlen brechen sich auf tausendfache Art in dem Wasser und der krystallenen Spiegelwand, so daß die ganze Felswand wie eine kolossale Marmorstatue erglänzt.

Ein Weg, der durch herrliche Gegenden führt, bringt uns in wenigen Stunden nach Kezdy-Vasarhely, einem Markte mit 4900 Einwohnern. Nach einem kurzen Marsche von hier gelangt man auf die Spitze des Berges Magyaros und dann einen felsigen Weg hinab in das Atosser-Thal, vom gleichnamigen Fluße durchströmt, den man mehrere Male auf einer knappen Strecke passirt. Die Straße läuft nun in einem engen Felsenthale fort bis zum eigentlichen Passe, wo eine Mauer das ganze Thal absperrt. Hier ist die Contumaz und der Gränzposten. Ohne alle weitere Unterbrechung setzen wir nun unsere Reise nach der Bukowina fort und halten nur noch eine kurze Rast in Bistriz, einer Stadt mit 6800 Einwohnern. Der Handel der Stadt war in früheren Zeiten sehr blühend, beschränkt sich jetzt aber auf den Verkehr nach der Bukowina. Hier fand am 10. Juli 1849 ein Gefecht zwischen den österreichischen Truppen und den Insurgenten zum Nachtheile der letzteren statt. Eine sehr schöne Straße durchschneidet hier die Gebirgskette und führt nach der Bukowina. Die Gegend wird nun äußerst wild und ziemlich kalt. Der Charakter des Gebirges ist jenem der hohen Alpen verwandt, ohne ihm jedoch an wilder Schönheit gleichzukommen.

Zwei Stunden weiter und man befindet sich an den Quellen der Nebenflüsse des Pruth. Sie strömen gegen Norden und Nordwesten und ergießen sich in jenen Fluß und von dort ins schwarze Meer.

Dieselbe Gebirgskette in nordöstlicher und östlicher Richtung verfolgend, ergießen sich die äußern Gewässer Galiziens und der Bukowina in den Dniester und in die Weichsel, so zwar, daß Galizien aus einer Reihe von Becken besteht, welche verschiedene Richtungen haben. Aber diese Zweige der Hauptkette haben so wenig Tiefe, daß man in Kurzem an den Punct anlangt, wo man von einem dieser Becken in das andere übertreten

kann, ohne dabei auf Hindernisse zu treffen oder Berge übersteigen zu müssen.

Ehemals führte eine Straße vom Passe über den Berg Schumbroja zu dem ehemaligen Gränzposten Illutza und dann wieder sehr steil auf den höchsten Gipfel des Mazura. Die neue zählt mehrere massive Brücken über die vielen Abgründe, von denen insbesondere die letztere äußerst merkwürdig ist.

Ein Steindamm führt quer über ein breites Thal und hat in der Mitte eine hohe Wölbung, durch welche ein Wildbach einen bedeutenden Wasserfall bildet. Der kahle Gipfel der Mazura gewährt eine schauerlich erhabene Aussicht über unzählige Gebirge und tiefe Thalschluchten.

Man hat blos unmerkliche Höhen zu besteigen, um auf die mehr oder minder hohen Plateaus zu gelangen, welche die Stromscheide bilden.

Bergabfahrend betraten wir die Bukowina.

Dieses hübsche Ländchen bildet nach Norden die äußerste Spitze der von den Walachen bewohnten Ländermasse, die sich von hier aus 150 Meilen weit nach Süden bis über die Donau hinaus und tief in die griechische Halbinsel hinabzieht. Ursprünglich gehörte die Bukowina den Moldauern, denn nicht nur ist die Grundbevölkerung moldauisch, sondern auch neben den geselligen Verhältnissen sind seine physikalischen Zustände ganz dieselben wie in dem benachbarten Fürstenthume Moldau. In der Bukowina, wie in der Moldau und Beßarabien wird Kukurutz gebaut, hier wie dort gibt es Weinbau, Buchen- und Eichenwälder und Wassermelonen, die eben so wie der Mais dann nicht über die Gränze der Bukowina vordringen und nicht weiterhin nach Norden vorschreiten.

Charakteristisch für die geographische Lage der Bukowina ist es, daß ihr jetziger Name, der so viel als Buchenwald oder Buchenland bedeutet, aus den Kämpfen der Polen mit den Moldauern hervorging. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zur Zeit des polnischen Königs Albert, war hier am Pruth ein großes offenes Feld. Als einst die Polen mit einer großen Armee ihr Lager auf demselben aufschlugen, griff sie Stephan der Große, Fürst von der Moldau, an, schlug sie, eroberte ihr Lager, jagte die Polen in die Flucht und machte über 20,000, zumeist Edelleute, zu Gefangenen. Als ihm nachher der

König von Polen für die Auslösung der Gefangenen eine große Summe Geldes anbot, schlug Stephan dieselbe aus, weil er sich ein Siegeszeichen setzen wollte, welches, wie er sagte, seine Triumphe auch noch in künftigen Jahrhunderten verkündigen sollte. Zu dem Ende spannte er sämmtliche 20,000 polnische Edelleute an den Pflug und ließ das ganze Schlachtfeld, welches zwei Meilen lang und eine Meile breit ist, umpflügen und mit Buchensamen besäen. Dieser Same wuchs im Laufe der Zeit zu schönen Wäldern heran, die auf polnisch Bukowina genannt wurden.

Das Land, welches seit 1785 österreichisch ist, hat unter dem Einflusse unserer milden Gesetzgebung und landesväterlichen Regierung unendlich viel gewonnen.

Die Bevölkerung der Bukowina, deren Zahl sich in den letzten sechzig Jahren vervierfacht hat, wird nach den neuesten Zählungen auf 310,673 Einwohner berechnet; darunter sind: 26,604 Katholiken, 12,600 unirte und 307,420 nichtunirte Griechen, 2450 katholische Armenier, 1272 nichtunirte Armenier, 6726 Protestanten und 11,581 Juden.

An der siebenbürgischen Gränze gibt es einige magyarische Ansiedlungen, am Pruth finden sich einige russische Colonien, die von schismatisch-religiösen Auswanderern gebildet wurden, und in den Bergen endlich, von denen jedoch die höchsten Spitzen nicht mehr zur Bukowina, sondern noch zu Siebenbürgen gehören, die Huzzulen, ein slavisches Bergvolk, daß sich in allen Stücken von der walachischen Bevölkerung unterscheidet und auch noch tief nach Siebenbürgen hineinreicht. Der Name Huzz, der auf walachisch Räuber bedeutet, ist wohl nur in der Bukowina und in der Moldau gebräuchlich.

Die Huzzulen bewohnen die Gruppen der schwarzen Berge, die der höchste südliche Theil der Karpathenkette sind, und gränzen im Norden an die Goralen, welche dann die weiterhin folgenden Berge bewohnen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Viehzucht und der Waldwirthschaft. Ihr Vieh ist eine kleine Race von schwarzer Farbe, während das Vieh der Ebenen groß und silbergrau von Farbe ist. Die Huzzulen brennen Kohlen, fällen Holz, verfertigen allerlei Holzwaaren und verführen diese, wie ihr Brenn- und Bauholz, einerseits durch die Bukowina auf dem Dniester, Sereth, Pruth und der Moldawa

mit Hilfe von Flößen in die Ebenen der Moldau und Beßarabiens, anderseits auf der Theiß, Samos und Bistritza nach Ungarn und Siebenbürgen. Man erkennt diese Bergbewohner in der ganzen Bukowina sehr leicht an ihrer reichern Kleidung, ihrem festen, eigenthümlichen Gange und ihrem guten, tüchtigen Beile, das sie so wenig entbehren können, wie ihren Arm, und das ihnen immer zur Seite im Gürtel steckt.

Die Bukowina wird von Westen nach Osten von vier einander parallel laufenden Flüssen durchzogen, vom Pruth, vom Sereth, von der Sutschawa und der Moldawa (der Dniester berührt das Land nur im Norden), durch die es in eben so viele parallele, große Thäler getheilt wird, und man kann das Land am besten als das obere Quellengebiet dieser vier Flüsse bezeichnen.

Man könnte es die Schweiz der Moldau nennen, denn es ist im Gegensatze zu der flachen Moldau und Walachei mit Ausnahme der Ebenen am Pruth durchwegs hügelig und gebirgig. Die Geschichte lehrt auch, daß dieses hübsch bewaldete und stark bebaute Ländchen die Wiege der Walachei ist, denn abgesehen davon, daß hier die Moldawa entspringt, die dem Lande den Namen gibt, befindet sich auch innerhalb seiner Gränze die ehemalige alte Haupstadt der ganzen Moldau „Suczawa,“ von wo aus viel später die Residenz nach Jassy verlegt wurde und von welcher Stadt sich noch immer der moldauische Metropolit benennt.

Die Bukowina ist ein äußerst fruchtbares Land und darob nicht wenig berühmt. Der Boden gibt reichliche Ernte und die Weiden in den Bergthälern sind einzig schön, weßhalb denn auch im Munde des Volkes das Sprichwort gang und gäbe ist: daß hier zu Zeiten der Honig vom Himmel rieselt und die Butter fix und fertig aus den Wolken herabregnet.

Unter den zahmen Thieren des Landes nehmen die Schweine einen hervorragenden Platz ein. Jede Wohnung in der Bukowina ist immer von vielen dieser unsaubern, unappetitlich aussehenden, aber trotzdem doch sehr delicaten Thiere umgränzt, die in so zahlreicher Weise vertreten sind, daß fast jedes Dorf von großen Herden derselben umringt ist. Sie sind übrigens auch in allen benachbarten Ländern und namentlich in ganz Kleinrußland, wo man sie in allen Städten sehr

häufig in gemüthlichen Promenaden auf den Straßen findet, zahlreich vorhanden; doch gedeihen sie in den Buchen- und Eichenwäldern der Bukowina so trefflich, daß ein großer Handel mit diesem Artikel nach dem Auslande getrieben wird.

Eben so außerordentlich bedeutend ist in der Bukowina, so wie auch in der Moldau und in Beßarabien, die Zucht der Puter- oder Truthühner, hier „Kurkanen" genannt. Bei jedem Bauer sieht man eine ganze Herde dieser hier gewöhnlich schwarzen Truthühner. In Kleinrußland und Polen hört diese Menge von Putern auf; hier erscheint sie nur noch auf den Edelhöfen. Als allgemein gepflegte Hausthiere zeigen sie sich nur so weit, als ehemals der türkische Scepter reichte. Es wäre nicht uninteressant zu bestimmen, ob hier ethnographische Verhältnisse etwa eine besondere Vorliebe des walachischen Volksstammes für die Puter, oder naturhistorische Verhältnisse der Verbreitung gewisser Kräuter oder Culturpflanzen, wie z. B. der türkische Weizen, als Ursachen zum Grunde liegen.

Zu den erwähnenswerthen Städten und Dörfern der Bukowina zählen wir: Czernowitz, Hauptstadt der Bukowina, Sitz des Statthalters und eines griechisch-nichtunirten Bisthums, eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts in zwei Sectionen, des Landes-Militär-Commando für die Bukowina und einer Handels- und Gewerbe-Kammer für dieses Kronland; liegt nahe am rechten Ufer des Pruth, hat, mit den vereinigten vier Vorstädten, 2397 Häuser (darunter über 200 sehr schöne und im neuesten Stile gebaute), 17,902 Einwohner, ein Decanat lateinischen Ritus, eine philosophische Lehranstalt, ein Gymnasium, eine griechisch-nichtunirte Clericalschule, eine Hauptschule, ein Lehrinstitut für Hebammen, ein Postamt, ein Zoll-Inspectorat und mehrfache Gewerbe. Der Handelsverkehr der Bukowina hat in dieser Hauptstadt seinen Centralsitz, das erste Bukowiner Cordons-Bataillon sein Standquartier. Bei der Stadt liegt der Berg Czekzyna, der in früheren Zeiten ein festes Schloß trug. Sadagóra, Dorf mit Bezirksgericht, Pfarre und Postamt. An dem südöstlichen Winkel dieses Bezirkes, am Pruth, stoßen die drei Kaiserthümer: Oesterreich, Rußland und Türkei, zusammen, so daß man hier von einem kleinen Puncte nach allen drei Staaten sehen

kann. Streschenetz, Dorf am Sereth, mit Bezirksgericht. Kotzman (Koczman), Dorf mit Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Pfarre und Postamt. Zastawna, Dorf mit Bezirksgericht, dessen Gebiet die östliche Gränze gegen Galizien bildet. Wißnitz, Marktflecken am Czeremoßfluß, welcher hier die Gränze gegen Galizien bildet, gegenüber von Kuty, mit 4500 Einwohnern, Bezirkshauptmannschaft und Bezirks-Collegialgericht. Waskoutz, Dorf am Czeremoß, mit Bezirksgericht. Putilla, großes Dorf am gleichnamigen Bache und am Abhange eines Karpathenastes, mit Bezirksgericht und fünf ruthenischen Kirchen.

Radautz oder Fradautz, Marktflecken nahe an der Suczawa, mit 4950 Einwohnern, Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, zwei Pfarren, Postamt, und einen großen landesfürstlichen Pferdegestüte. Sereth (Syreth), Städtchen am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, mit 470 Häusern, 4550 Einwohnern, die aus Moldauern, Deutschen und Juden bestehen, Bezirksgericht, Standquartier des zweiten Bukowiner Cordons-Bataillons, drei griechischen Kirchen, Synagoge, Postamt und großen Pferdemärkten. Seletin, Dorf an der Suczawa, im karpathischen Gebirge mit Bezirksgericht. Unweit davon befindet sich das Gestüte Frasin.

Moldauisch-Kimbolung, Marktflecken am Moldauflusse mit 4750 Einwohnern, Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, vier Pfarren und Postamt. Eisenau, Dorf mit einem kleinen, aus drei Gruben bestehenden Eisenwerke, mit zehn Frischfeuern und Grobhämmern, die jährlich mit 80 Arbeitern 5580 Ctr. Stab- und Stangeneisen erzeugen. Watra-Dorna, Dorf an der goldenen Bistritz, mit Bezirksgericht, Pfarre und Postamt. Jakobeny, Dorf mit einem nicht unbedeutenden Eisenbergwerke. Kirlibaba, Dorf im Gebirge an der goldenen Bistritza, mit Silber-, Kupfer- und Bleibergwerken und einem bedeutenden Eisenhüttenwerke. Gura Humora, Dorf am Moldauflusse und am Humorabache, mit Bezirksgericht und Postamt. Kaczyka, Vorwerk mit einem kleinen, nicht sehr ergiebigen Steinsalzbergwerke.

Suczawa, Stadt am gleichnamigen Flusse, hart an der moldauischen Gränze, von Weinbergen umgeben, einst

Hauptstadt der Moldau, jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirks-Collegialgerichts, hat 780 Häuser 6396 Einw. (im J. 1846), viele griechische Kirchen, eine katholische Pfarre, Synagoge, Hauptschule, Postamt. Hauptzweig der Industrie ist die Erzeugung von Saffian und Corduan, buntfarbigen Schürzen (Pestiman) für die moldauischen Frauen, gestreiften Leinenzeugen (Alacza), Kotzen u. dgl. Ziemlich lebhaft ist auch der Speditionshandel zwischen der Moldau und Siebenbürgen. Auf einem Hügel bei der Stadt liegt ein mit Ringmauern umgebenes Kloster, und unter demselben auf einer steilen Höhe die Trümmer des alten Schlosses der moldauischen Fürsten. Solka, Dorf am Bache Komau, mit Bezirksgericht und Pfarre.

Eine Stunde hinter dem Dorfe Zurn verläßt man den österreichischen Boden und kommt fortwährend in gebirgiger Gegend nach Dobroge, einem kleinen Städtchen in der Moldau. Auf der Straße nach Jassy erwähnen wir noch Bottuschany, einer kleinen Stadt mit sehr wichtigem Handel. Die Moldau besteht gleichsam aus zwei Flußgebieten, die neuester Zeit häufig in den Zeitungen erwähnt wurden, und zwar aus dem Flußgebiete des Sereth und des Pruth. Der Sereth durchschneidet die Moldau in fast gerader Linie und war kürzlich als die Linie bezeichnet, hinter welche sich die Russen zurückziehen und welche sie à tout prix zu vertheidigen entschlossen sein sollten; doch haben sie später dieses Project aufgegeben und haben bis auf weiteres die Donaufürstenthümer geräumt. Der Pruth, ein während des gegenwärtigen Krieges ebenfalls häufig genannter Fluß, trennt die Moldau von der russischen Provinz Beßarabien und fällt bei Reni in die Donau.

Wir passiren den Pruth, um noch einen kurzen Ausflug nach Beßarabien und der Krim zu machen.

Beßarabien, früher ein Theil der Moldau, ist in Folge des Bukaresterfriedens (1812) an Rußland abgetreten worden. Diese Provinz hat keine Waldungen, dafür aber herrliche Weideplätze vom schönsten Grün. Es gibt hier Grundeigenthümer, die 50,000 — ja sogar oft 100,000 Stück Schafe besitzen. Einige dieser Thiere sind so werthvoll, daß unter einer ausgewählten Herde, die kürzlich für einen Edelmann gekauft wurde und blos aus Schafen der weißen Race bestand, ein

außerordentlich schöner und kräftiger Zuchtstär mit circa 250 Thalern bezahlt wurde; natürlich ist das nur eine Ausnahme.

Die große Anzahl von Monaten, während welchen es unmöglich ist die Schafe auf die Weide zu treiben, und in denen man sich mit der Stallfütterung begnügen muß, verhindert eine erfolgreiche Concurrenz in jenen Gegenden, wo die Schafe länger im Freien bleiben können. Beßarabien bildet ein erhabenes, sehr wellenförmiges Hochland und wird von einer Menge Schluchten durchschnitten. Im Allgemeinen fehlt es dem Lande an Wasser, und man muß quer durch die Schluchten Becken anlegen, um sich welches zu verschaffen und aufzubewahren. Die Bevölkerung, welche aus allen Theilen Europa's eingewandert ist, hat sich in diesen Niederungen angesiedelt und Dörfer gebaut, die man von der Ferne nicht sehen kann, woher es denn auch kommt, daß man ungeheure Strecken durchwandern kann, in der Meinung, sie seien gänzlich unbewohnt.

Zu den bekanntesten Städten Beßarabiens gehören Kischenev, Akjermann, Chotim, Bjeltsi, Bende, Kilia und Ismael. Im Falle es in Folge der österreichischen Sommation zum Bruche mit Rußland kommt, wird Beßarabien eine große Rolle spielen. Hier müssen Rußland und Oesterreich früher oder später zusammenstoßen; hier wird entschieden werden, ob die Donauprovinzen das materielle Pfand Rußlands verbleiben, oder ob sie unter dem Schutze der Großmächte einen neutralen Staat bilden werden. Wir beabsichtigen nur noch Odessa zu besuchen, ehe wir wieder an die österreichische Gränze zurückkehren.

Marschall Marmont (Herzog von Ragusa), bei der französischen Expedition nach Aegypten lang Gouverneur von Kairo, der auf seiner letzten Reise nach der Levante (1834 und 1835) durch das südliche Rußland ging, sagt über Odessa und die Umgegeud:

„Von Kalarasch bis zum Dniester durchzieht man ein mit Brunnen besetztes, cultivirtes und reizendes Thal, welches ganz an das schöne Oesterreich erinnert. Ich setzte bei Bender über den Dniester, und gedachte daselbst des Aufenthalts und der Thorheiten Carls XII. Als ich noch ein kleiner Knabe war, war dieser König der Held, mit welchem sich meine Phantasie

am liebsten beschäftigte. Die Geschichte seiner Thaten hatte mein Gemüth dergestalt exaltirt, daß sich eine Geistesverwirrung befürchten ließ. Die Festung, welche am rechten Ufer liegt, gehörte ehemals den Türken, sie ist verkleidet, und man war zur Zeit meiner Durchreise eben beschäftigt, sie auszubessern. Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge scheint die Rolle, welche sie spielen dürfte, sehr problematisch. Indessen ist es immer gut, einen kleinen Platz, wie Bender, in Stand zu halten. Man kann daselbst Magazine sicher unterbringen, und er kann vereinzelten Truppen im Falle eines Aufruhrs oder einer Revolution zum Anhaltspunct und Zufluchtsort dienen. In diesem neu zugewachsenen, so ausgedehnten und weitläufigen Land hat man überdieß die Ereignisse zu gewärtigen, die eines Tages bei Gelegenheit des Sturzes des osmanischen Reichs zwischen Rußland und Oesterreich vorfallen dürften, lauter Betrachtungen, welche eine weise Vorsicht nicht unbeachtet lassen darf, wenn gleich die fragliche Epoche auch noch so entfernt liegt.

„Am linken Ufer des Dniesters, 2000 Klafter vom Fluß entfernt, findet man eine andere Festung, die ehemalige russische, als der Pruth noch die Gränze des Reichs bildete. Sie ist ohne Verkleidung und ihre Gräben vertrocknet; sie ist ganz unnütz und könnte ohne Nachtheil geschleift werden. Am andern Ufer des Dniesters beginnen die sandigen Ebenen; in feuchten Jahren sind sie sehr fruchtbar, in trockenen hingegen gänzlich unfruchtbar und einer Wüste gleich. Die Steppen, welche ich durchreiste, waren bereits von der Sonne versengt, und verkündeten die Wiederkehr der Noth, an welcher man während der beiden vorhergehenden Jahre gelitten hatte.

„Den 19. Mai Abends langte ich endlich in Odessa an. Ich traf daselbst den Grafen Michael Woronzoff, General en chef und Gouverneur des südlichen Rußlands. Wir hatten uns einmal in Paris und später in Wien sehr oft gesehen; aber bevor ich noch seine persönliche Bekanntschaft gemacht, lernte ich ihn als Krieger achten. Er gehört zu den Männern, zu welchen ich mich von jeher am meisten hingezogen fühlte. Sein Charakter ist großartig und wahrhaft Hochachtung und Vertrauen einflößend; sein Benehmen würdig, ungezwungen und fein, zu seinen Gunsten einnehmend; sein Geist ist umfassend, seine Kenntnisse ausgebreitet, sein Patriotismus glühend.

Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, wendet er dasselbe auf die edelste Art an, und ist unaufhörlich mit Verbesserungen beschäftigt. Er geht in allem Nützlichen mit Beispiel voran, er ist der Wohlthäter der Provinzen, die unter seiner Verwaltung stehen, und in allem das Muster eines großen Herrn und großen Bürgers; dafür wird er auch allgemein geliebt. In Odessa traf ich gleichfalls den Grafen Witt, General en chef und Inspector der militärischen Cavallerie-Colonien, welche er gegründet hat. Sie verdanken ihre Entstehung seinem aufgeklärten, positiven und umfassenden Geist, seinem richtigen Urtheil und seiner bewundernswürdigen Thätigkeit. Durch jene wunderbare Schöpfung hat er dem russischen Reiche einen unermeßlichen Dienst erwiesen.

„Odessa ist die Provinzialhauptstadt des südlichen Rußlands, und zugleich das Hauptquartier des Commandirenden en chef Grafen Witt. Der Regierungsbezirk des südlichen Rußlands besteht aus den Gouvernements von Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw und Beßarabien.

„Woronzoff stellte mir die Behörde vor, und ließ mir alle Merkwürdigkeiten von Odessa und alle Anstalten zeigen, welche täglich einen neuen Zuwachs erhalten. So eben ist ein prächtiges Lazareth errichtet worden; es wird eben so ökonomisch als klug verwaltet, und man hat alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich vor der furchtbaren Geißel zu bewahren, die beständig im Orient wüthet. Personen und Waaren sind aufs strengste von einander gesondert, und man hat verschiedene Auskunftsmittel getroffen, um die Aufforderungen und die lästigen Umstände zu vermeiden, welche sonst den Handel und die Reisenden belästigten. Das Gouvernement des Grafen Woronzoff umfaßt einen sehr bedeutenden Küstenstrich, und er hat es sich aus diesem Grunde zur speciellen Aufgabe gestellt, die öffentlichen Sanitätsmaßregeln mit den Handelsinteressen und dem ganzen Verkehr in Einklang zu bringen.

»Odessa stellt eines der schönsten Resultate der Handelsfreiheit dar. Der Platz, auf welchem die Stadt erbaut ist, war vor vierzig Jahren noch eine Wüste. Man erklärte den Hafen für einen Freihafen, und die Capitalien flossen zu. Die Cultur entwickelte sich in den benachbarten Provinzen, Ausfuhr- und Tauschhandel wurden ermuntert, und so erhob sich die Stadt.

Bei ihrer Erbauung verfuhr man nach einem weitläufigen, regelmäßigen Plane. Die Existenz dieser Stadt gründet sich auf günstige, natürliche Bedingnisse. Einige Gebäude sind von merkwürdiger Schönheit; das Theater, das Spital und andere öffentliche Gebäude abgerechnet, gibt es Privathäuser, die wahre Paläste sind. Hierher gehören vor Allem die Gebäude der Grafen Woronzoff und Narischkim. Von der Meerseite gewährt die Stadt einen wahrhaft prachtvollen Anblick. Ein prächtiger Volksgarten und die Alleen, welche fast alle Straßen zieren, geben ihr ein beständig festliches und geputztes Ansehen. In der Mitte des Volksgartens befindet sich eine dem Herzog von Richelieu errichtete Statue; man hat ihm dadurch eine wohlverdiente Huldigung dargebracht, denn sein Name ist mit der Gründung und der Kindheit dieser Stadt auf das ehrenvollste und innigste verknüpft. Binnen fünfzig Jahren wird Odessa ebenso reich und bevölkert sein wie Marseille, und der Wohlstand, zu welchem sich die Krim hoffentlich erheben wird, wird zur Erreichung dieses Resultats beitragen."

So schrieb der Marschall Marmont vor 20 Jahren. Vor dem Ausbruche des Krieges zählte Odessa gegen 80,000 Einwohner, und war einer der größten Handelsplätze des Reichs, das in drei Welttheilen nahe an siebzig Millionen Unterthanen zählt. Wie es in den nächsten Wochen um die Existenz der blühenden Stadt aussehen wird, ist ungewiß, denn abermals circuliren Gerüchte von einer dieser Stadt drohenden Beschießung; in jedem Falle kann man annehmen, daß England es nicht verschmähen werde, dem größten Emporium des schwarzen Meeres bei der jetzigen guten Gelegenheit den Fuß auf den Nacken zu setzen. Vorläufig ist der einst so blühende Handel dieser Stadt ganz vernichtet und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es die vereinigten Flotten nehmen werden, um dort zu überwintern.

V.

Eine Wanderung durch Galizien.

Es thut so wohl, sich auf vaterländischem Boden zu bewegen, daß wir unsere Rückreise aus Südrußland beschleunigten, um Galizien nur recht bald zu erreichen. Trotz der schlechten Straße reist man in Rußland ungemein schnell, und indem wir es an Trinkgeldern nicht fehlen ließen, verlieh der russische Postillon seinen Pferden eine Schnelligkeit, die uns wirklich oft in Erstaunen setzte.

Der nördliche und gebirgige Theil Beßarabiens, den wir passirten, bildete früher einen Bestandtheil der Moldau, welche sich auf beiden Ufern des Pruth von Chotim bis nach Kischereff erstreckte. Die russische Gränze war am Dnieper; erst im Jahre 1812 wurde sie bis an den Pruth und bis zu den Donaumündungen vorgeschoben. Seit dieser Zeit, oder eigentlich seit dem Vertrag von 1829, der Rußland das Protectorat über die Donaufürstenthümer sicherte und diese Provinzen der Willkür Rußlands preisgab, hat die Türkei keine andere Vertheidigungslinie als den Lauf der Donau und die Balkankette. Indem Rußland seine Operationsbasis vom Dniester nach der Donau vorgeschoben, ist es seinem Ziele um hundert Jahre näher gerückt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Europa endlich seine Aufmerksamkeit auf das Anwachsen einer Macht gerichtet, die sich von Finnland bis an die Donau erstreckt, und die von Polen, so wie durch die beiden Meere, die es beherrscht, gegen Mitteleuropa losgehen kann.

Seitdem Rußland Polen besitzt, ist es von dem übrigen Europa nur durch die Karpathenkette getrennt. Dieser Gürtel kann jedoch im Norden durch das Oderthal, im Süden durch das Pruth- und Dniesterthal durchbrochen werden. Im Interesse Europa's wäre es, nach dem Urtheile französischer Schriftsteller, am zweckmäßigsten, die Dniester- und Pruthlinie Oesterreich zu geben, als der Macht, die allein im Stande ist dieselben zu vertheidigen, so wie Preußen seinerseits die Oder vertheidigen müßte. Sollte dieser Plan unausführbar sein, so wäre es gerathen, die Fürstenthümer zu einem unab-

hängigen Staate unter dem Schutze Oesterreichs zu erheben, um von dieser Seite die Operationslinie Rußlands gegen die Türkei zu durchbrechen. Ob Polen im Stande gewesen wäre, der russischen Uebermacht zu widerstehen, ist bei dem verrotteten Zustande der alten Republik Polen, wie sie uns von Schriftstellern geschildert wurde, die zur Zeit der Theilung die Verhältnisse kennen gelernt und beschrieben, sehr problematisch. Jene Gefühlspolitiker, welche die Theilung des in sich zerfallenen unrettbaren Polens aus kränkelnder Empfindelei verdammen und von Oesterreich und Preußen die Rückgabe ihrer polnischen Landesgebiete zu Gunsten eines idealen Königreiches Polen verlangen, diese mögen nur einmal Posen und Galizien bereisen, und sie werden bald anderen Sinnes werden. Was verdanken diese beiden ehemals polnischen Provinzen nicht dem Ordnungssinne ihrer deutschen Regierung! Wenn man aus einem schmutzigen polnischen Städtchen in ein halbcivilisirtes, nettes, reinliches, galizisches kommt, so lernt man erst Oesterreichs Verdienste um Galizien würdigen, und erst wenn die Nordbahn, wie es projectirt ist, dieses Kronland mit dem übrigen Theile der Monarchie verbinden wird, dann eröffnet sich für den materiellen Wohlstand Galiziens eine sehr erfreuliche Aussicht.

Dieses Kronland, mit seinen gegenwärtigen Bestandtheilen, gränzt im Norden an Polen und Rußland, im Osten an die Moldau und Rußland, im Süden an die Bukowina und Ungarn, im Westen an Schlesien, und enthält einen Flächenraum von $1382._{19}$ österr. Q. M., wovon $21._{33}$ auf das im Jahre 1846 erworbene Großherzogthum Krakau entfallen. Natürliche Scheidelinien bilden westlich der Fluß Biala, südlich die Karpathen, nördlich die Weichsel und östlich der Podhorcefluß.

Von allen Ländern der Monarchie hat Galizien, welches den kalten Nordwinden offen steht, während die wärmeren Südwinde von dem Walle der Karpathen abgehalten werden, das kälteste Klima; in Lemberg und im größten Theile des Landes ist die mittlere Jahreswärme nur 5—6° R. Im südlichen Theile ist der Temperaturwechsel überaus schnell und empfindlich; hingegen im Großherzogthum Krakau das Klima gemäßigt und gesund.

Der Frühling tritt in Galizien ziemlich spät ein und ist sehr veränderlich, der Sommer ist kurz und nicht sehr heiß, der Herbst meist angenehm und warm, der Winter hingegen lange und strenge. Trotzdem ist das Klima im Ganzen gesund und dem Fortkommen der Pflanzen- und Thierwelt günstig. Die geognostische Bildung des Landes ist eine eigenthümliche; es bildet gleichsam eine hohe Terrasse am nördlichen Fuße der Karpathen. Letztere bilden einen großen Bogen, der sich an der südlichen Seite des Landes von der schlesischen bis an die siebenbürgische Gränze hinzieht, und demnach das Land in seiner ganzen Ausdehnung von Osten nach Westen durchzieht. Theils kahl, stellenweise dagegen bewaldet, ziehen sich mehrere Ausläufer tief in das Land hinein; hier wird das Bergland zu fruchtbarem Hügelland, zum Theil auch zur Hochebene, und an den Flußufern zur sandigen Niederung. Im Westen dieses Gebirgszuges liegen die Beskiden oder westlichen Karpathen, die bis zum Rabathal reichen und deren Vorberge sich im westlichen Theile des Großherzogthums Krakau häufen; ihr höchster Berg ist die Babia Gora (Weiberberg), die sich bis 5567 Wr. Fuß über das Meer erhebt. Die Beskiden sind in ihren untern Theilen durchgehends mit üppigen Waldungen bedeckt; die höhern Regionen dagegen bestehen zumeist aus steilen, rauhen Bergkuppen, die nur mit Moosen, Flecht- und Krummholz bewachsen sind. Hier gibt es auch sehr viel Schnee, doch ist derselbe lange nicht so andauernd, als in den Schweizeralpen. Hinter Neumark erheben sich als Fortsetzung die Central-Karpathen oder das sogenannte Tatragebirge (auch Schneegebirge genannt), ein hohes und wildes Gebirge, in welchem die Karpathenkette ihre höchste Erhebung erreicht. Ihr Hauptgipfel ist an der Gränze gegen Ungarn der große Kryvan (7880 Wr. F.); aber der Hauptrücken zieht sich nach Ungarn, und erst an der Ostseite des Poprad kehrt er unter dem Namen der karpathischen Waldgebirge oder der östlichen Beskiden wieder an die Gränze zurück, und scheidet bis in die Quellengegend des Pruth Galizien von Ungarn; dazu gehören auch die Csornaberge, und den Schluß machen die siebenbürgischen Karpathen, welche Zweige hereinsenden. Die letzten Reihen sind lauter niedrige, plateauartig ausgebreitete Bergmassen ohne ausgezeichnete Höhen. Die Karpathen haben keinen Gletscher,

bilden aber zahlreiche Thäler, worunter das Koscielniker am schwarzen Dunajec vielleicht das schönste ist; auch finden sich hier einige Berghöhlen. Der nördliche Theil bildet eine sehr ausgedehnte, nur von niedrigen Hügelreihen unterbrochene Ebene. Der Charakter der galizischen Berge ist wildromantisch; finstere Urwälder und rauhe Steinmassen wechseln mit zauberischen Thälern ab, die an Schönheit mit jedem Bergthale der Erde wetteifern können.

Galizien ist ein sehr holzreiches Land und liefert Schiffbauholz, das einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet. Dieses Kronland ist ferner von einer Menge Flüsse und Bäche durchschnitten, die größtentheils in den Karpathen entspringen und zerfällt in das Flußgebiet der Weichsel im Westen, und in die im Osten gelegenen Flußgebiete des Dniester und der Donau. Im Weichselgebiete ist der Hauptfluß die Weichsel (poln. Wisla), welche aus Schlesien kommt; in dieselbe ergießen sich: die Biala, Sola, Skawa, Skawina, Raba, der Dunajec, die Wysloka, der San, die sämmtlich von den Karpathen kommen, der Bug, die Rudawa, Czarna und Przemza, welch letztere die Gränze zwischen dem Großherzogthum Krakau und der preußischen Provinz Schlesien bildet. — Im Dniestergebiete strömt als Hauptfluß der Dniester, der in einem Karpathenaste entspringt, viele kleine Flüsse, z. B. den Stry, die Swica, den Sered, Podhorce &c. aufnimmt, und dann nach Rußland austritt. — Das letzte und südlichste ist das Donaugebiet, in welchem der Pruth entsteht, aber schon nach kurzem Laufe das Land verläßt. — Größere Seen hat das Land nicht, sondern nur kleine Karpathenseen oder „Meeraugen," z. B. den Fischsee, den schwarzen See u. a.

Die österreichische Regierung hat sich die schöne Aufgabe gestellt, die materielle und geistige Wohlfahrt des Landes zu fördern, und es ist ihr auch zum Theile, wie wir später Gelegenheit finden werden nachzuweisen, gelungen, dieses Ziel zu erreichen. Was insbesondere die Communicationsmittel betrifft, so ist Galizien den benachbarten russischen Provinzen weit voran, denn die österreichische Regierung ist fortwährend bemüht, dem Productenreichthum des Landes neue Verkehrswege zu eröffnen.

Der Lauf der Straßen richtet sich natürlich nach der geographischen Structur der Oberfläche des Landes, die ihrerseits durch den Lauf des Höhenzuges der Karpathen bedingt wird. Galizien ist, wie wir bereits bemerkt, ein halbmondförmiges Oval, welches sich mit seinem innern Bogen auf die Mauern der Karpathen stützt. Die Rauheit des Gebirges macht diesen innern Bogen weniger gangbar und bewohnt, und Verkehr und Bevölkerung nehmen innerhalb jenes Halbmondes natürlich mit der größeren Entfernung von den Karpathen zu. Im Gebirge selbst finden sich nur einzelne Wohnungen von Berghirten und wenige Dörfer. Wo die Thäler sich erweitern, erscheinen kleine Marktflecken und Städte, und erst in der Mitte des Halbmondes, am Fuße der Karpathen, zieht sich ein Kranz größerer Städte herum, die durch eine große, den Karpathen parallele Chaussée mit einander verbunden sind. Diese große Pulsader des galizischen Verkehrs und Lebens führt aus dem äußersten Ende der Bukowina von Sutschawa, wo die wilde, chausséelose Moldau an Oesterreich gränzt, heran, geht zunächst wie die Karpathen nach Norden auf Czernowitz, steigt über Kolomea im Pruththale, und dann über Stanislawow im Dniesterthale hinauf, kreuzt den Mittelpunct des ganzen Halbmondes, Lemberg, und wendet sich wie die Karpathen in einem Bogen nach Nordwesten und Westen herum, bis Krakau, wo die Eisenbahn nach Mähren und Wien beginnt. An dieser großen galizischen Straße liegen die Hauptstädte und die vornehmsten Marktplätze des Landes, und nicht nur Alles, was die Bewohner Galiziens mit einander austauschen, sondern auch das, was die Moldau an Oesterreich gibt, das Vieh, welches die Steppenbewohner nach Brünn und Olmütz zu Markte treiben, die vielen Ladungen von Galanteriewaaren, welche Wiener Künstler für Rußland verfertigen, die Producte der mährischen und schlesischen Manufacturen, welche von Brody ins russische Reich eingeschmuggelt werden, die Pelzwaaren und der Karawanenthee, welchen die Kaufleute von Kiew nach dem Westen schicken, endlich alles, was Odessa über Lemberg bezieht, dieses Alles rollt auf der bezeichneten Straße hin und her, die in dem ganzen Verkehr zwischen den beiden mächtigen Kaiserreichen, und insbesondere zwischen den Großstädten: Wien, Odessa, Lemberg, Prag, Krakau, Kiew und Moskau

ganz oder doch theilweise von der größten Bedeutung ist, und von allen Seiten umsomehr aufgesucht wird, da sie in einem weiten Umkreise, als einzige ihrer Art dasteht und eine chaussirte Linie, von nicht weniger als 130 Meilen Länge, darstellt. Im Allgemeinen sind die Straßen in Bezug auf kunstmäßige Anlage von zweifacher Eigenschaft, nämlich landesfürstliche feste Chausséen, deren es vor dem Jahre 1775 noch keine einzige im Lande gab, und chausséenartig gebaute Landstraßen. Die große Hauptcommerzialstraße, welche an der schlesischen Gränze in Biala beginnt, und sich über Wadowice, Bochnia, Tarnow, Rzeszow, Przemysl, Lemberg, Zloczow bis Brody in einer Länge von 69 Meilen zieht; die zweite Commerzialhauptstraße, welche von Biala über Saybusch (Ziwiec) nahe an den Karpathen bis Czernowitz und von da über Sereth und Suczawa nach Siebenbürgen führt, in einer Strecke von 124 Meilen; dann die ungarische Verbindungsstraße, welche in Berwinek anfängt und bis Przemysl geht, sind die ältesten im Lande und wurden während der Regierung Maria Theresiens auf Kosten des Staates und größtentheils mit Verwendung des Militärs gebaut. Die Communicationsstraße hingegen, welche durch den Jasloer Kreis über Jaslo nach Pilsno ausläuft, ist in den Hungersjahren 1787 und 1788 durch die hochherzige Fürsorge des unsterblichen Kaiser Joseph II. angelegt worden, um die ärmern Volksclassen, welche zum Baue verwendet wurden, mit Brot und Mehl zu versorgen; sie ist das schönste Denkmal der Humanität und Weisheit dieses großen und edlen Fürsten, und die Commerzialstraße von Lemberg nach Czernowitz über Stryi, Stanislawow und Kolomea, und eine zweite über Zlozow, Tarnopol, Czortkow; dann die von Czernowitz nach Siebenbürgen; ferner die Verbindungsstraße von Lemberg über Zolkiew, Rawa nach Polen; jene von Stryi über Skole nach Ungarn; die zwischen Neu-Sandec und Bochnia; dann die von Podhaiczyki über Brzezan, Podhaice, Manasterzyska nach Stanislawow u. a. m. sind durchgehends viel spätern Ursprungs, werden aber insgesammt im guten Stande erhalten und betragen zusammen beiläufig 600 Meilen in der Länge.

Die Karpathen erleichtern hier den Chausséebau nicht wenig; denn die aus ihnen hervorbrechenden Ströme führen

das Material schon in einem solchen Zustande in die Ebene hinab, wie der Chausséebauer es braucht. — Weiterhin nach der Moldau und Rußland zu haben die Flüsse ihr Material schon so sehr zerkleint, daß es völlig unbrauchbar wird. Im nördlichen Polen hat wieder das Meer geholfen, das die Ebene mit vielen weit hergeholten Steinen und Felsstücken übersäete, während das östliche russische Polen auch dieses Vortheils entbehrt.

Ueber die Flüsse führen überall solide, meist gedeckte Brücken, wie zu Tarnow über den Bialafluß, bei Dukla über den Jasielkafluß, bei Krosno über den Wislokafluß, bei Suczawa über den Suczawafluß, und bei Przemysl über den Wiar- und Sanfluß, deren schöner Bau sich vor allen andern am dauerhaftesten bewährt hatte. Die Schiffbrücke über den Dniester in Zaleszczyki, die Pruthbrücke in Czernowitz und jene über die Bistriza in Stanislawow sind von vorzüglicher Bauart.

Von großer Bedeutung für die übrigen Kronländer ist Galiziens Vieh- und Pferdereichthum. Im Jahre 1846 zählte man in Galizien (ohne Krakau): 57,327 Füllen, 5800 Hengste, 225,841 Stuten, 290,700 Walachen, 590,856 Stiere und Ochsen, 1,021,814 Kühe, 1,420,363 Schafe; im Jahre 1844 im jetzigen Großherzogthum Krakau: 10,052 Pferde, 2721 Stiere und Ochsen, 23,576 Kühe, 6911 Kälber, 24,635 Schafe, 10,738 Schweine. Dieser Reichthum ist eine Quelle des Wohlstandes für das Land, indem es seinen Ueberfluß an den übrigen Kronländern der Monarchie abgibt.

Kein Kronland wird von so vielen Völkerschaften bewohnt, als Galizien. Polen, Ruthenen, Deutsche, Armenier, Juden, Moldauer, Ungarn, Zigeuner, Lipowaner (in Rußland Altgläubige genannt) sind hier zahlreich vertreten. Die ältesten Bewohner des Landes sind die Polen und die Ruthenen, von welchen sich die ersten zur katholischen, die letztern zur griechisch-nichtunirten Kirche bekennen. Die Polen sind am zahlreichsten in den westlichen, die Ruthenen dagegen in den östlichen Kreisen vertreten.

Die Deutschen sind seit den Zeiten Joseph II. zahlreich eingewandert und gehören durch ihren Fleiß, ihre Intelligenz und ihre Industrie zu den nützlichsten Bewohnern des Landes. Die Armenier sind im eilften und zwölften Jahrhundert ein-

gewandert und erhielten gleich anfangs zahlreiche Handelsprivilegien. Sie beschäftigen sich zumeist mit dem Handel und sind im Durchschnitt wohlhabende Leute. In ihrem Lebenswandel emsig, nüchtern und sparsam, unterstützen sie sich gegenseitig, weßhalb es auch wenige Arme unter ihnen gibt.

Die Juden, welche in Polen überhaupt eine eigenthümliche Stellung einnehmen und hier gleichsam das Bürgerthum vertreten, bilden fast den dreizehnten Theil der Bevölkerung. In den Städten betreiben sie zumeist einen ausgebreiteten Handel, auf dem Lande hingegen sind sie Handwerker, Gastwirthe und Branntweinpächter. Durch ihre Anstelligkeit sind sie in stetem Verkehr mit allen Bevökerungsschichten, und daher troß ihrer gedrückten Stellung nicht ohne Einfluß. Kaiser Joseph hat die Verhältnisse der galizischen Juden in humanster Weise zu verbessern gesucht, allein wie so viele andere Instituonen, die er ins Leben gerufen und die später im Drange der Ereignisse beseitigt worden, sind auch seine hochherzigen Ideen in Bezug auf die Juden nicht recht zur Ausführung gekommen. Die österreichische Regierung hat sich übrigens den galizischen Juden zum Danke verpflichtet, denn während an der jenseitigen russischen Gränze mittelalterlicher Druck auf den Juden lastet, genießen sie in Galizien die meisten staatsbürgerlichen Rechte. Bei verschiedenen Anlässen hat übrigens die galizische Judenschaft — besonders im Jahre 1846 — ihre Trene an das angestammte hochherzige Herrscherhaus an den Tag gelegt, und es ist zu erwarten, daß sich diese Gefühle vom Vater auf den Sohn forterben, da sie nur der Regierung die Verbesserung ihrer staatsbürgerlichen Verhältnisse verdanken.

Bei der großen Bildungsfähigkeit der galizischen Juden könnten sie dem Lande ersprießlichere Dienste leisten, als ihnen bisher möglich gewesen, wenn sie endlich einmal die abgeschmakte, sie auszeichnende Tracht aufgeben und sich wie andere Menschenkinder kleiden wollten; denn nur dann wäre eine Verschmelzung mit den übrigen Bewohnern möglich. Im Vergleiche mit der Bevölkerung der übrigen Kronländer sind die galizischen Bauern noch ziemlich roh und unwissend. Einerseits die Unkenntniß der Bequemlichkeit einer bessern Lebensweise, anderseits aber vorzüglich ihre äußerst geringen Bedürfnisse tragen viel dazu bei, daß die guten galizischen Bauern von der

Cultur noch so wenig beleckt worden sind. Er ist nicht arm, weil er mit Wenigem zufrieden ist; er grämt sich nicht sonderlich, wenn es etwas knapp hergeht, weil er weiß, daß der Jude, sein freilich nicht sehr uneigennütziger Helfer in der Noth, ihn nicht im Stich lassen wird.

Der österreichischen Regierung, die seinen materiellen Verhältnissen stets die väterliche Sorgfalt gewidmet, ist er dafür mit einer Loyalität dankbar, die er in drangvollen Zeiten vielfach bewiesen hat. Galizien liefert auch ein herrliches Contingent zur österreichischen Armee. Seit dem Jahre 1853 bestehen hier eilf Werbbezirke für eben so viele Infanterieregimenter, aus welchen auch die geeigneten Recruten für zwei Jägerbataillons, zwei Dragoner- und vier Uhlanenregimenter, so wie für die Artillerie und andere Branchen ausgehoben werden. Die galizischen Soldaten zählen zu den tüchtigsten und tapfersten der Armee.

Die Gebräuche des galizischen Bauers zeigen noch viele Spuren der Rohheit. Schmausereien und Trinkgelage sind an der Tagesordnung, wobei natürlich der Gesang nie fehlen darf. An Sonn- und Feiertagen besucht das Landvolk andächtig die Kirche, aber auch die Judenschenke wird Abends fleißig besucht, wo die junge Welt sich „eines" aufspielen läßt, während die ältern Leute bedächtig ihren Branntwein trinken. Die slavischen Nationaltänze, vorzüglich aber ihre Volksmusik, haben in ihrer eigenthümlichen Melancholie eine für das Ohr höchst wohlthuende angenehme Melodie.

Obgleich die geistige Bildungsstufe des galizischen Landvolkes überall fast dieselbe ist, so unterscheiden sich doch die Bewohner einzelner Theile in Tracht, Sitten und Gebräuche merklich von einander; so z. B. sind die Ruthenen als Bewohner der östlichen Kreise vom Sanflusse bis zur Bukowina ein abgehärteter Menschenschlag von starkem Knochenbau und proportionirten Gliedmaßen, deren Aeußeres von Gesundheit strotzt. Ihre Kleidung besteht in einem Hemde und Beinkleid von weißer Leinwand, welches mittels eines ledernen, auch wollenen, roth oder blau gefärbten Gürtels festgehalten wird. Diese primitive Toilette wird complettirt durch einen langen, bis zu den Knöcheln reichenden grauen Rock von Halinatuch, den im Winter ein Schafpelz vertritt, durch einen breiträn-

drigen Strohhut im Sommer, einer hohen cylinderartigen Lammfellmütze im Winter und endlich durch ein Paar ungeformte Lederstiefel, deren Obertheil die ganze Wade umschließt. Selbst im strengsten Winter sind ihnen Kragen, Westen, Halstücher und Mäntel ein überflüßiger Luxus.

Die weibliche Kleidung unterscheidet sich von der männlichen durch allerhand Stickereien am Hemde, in der Gegend der Achseln, dann durch einen buntfärbigen wollenen Unterrock und leichte, hin und wieder aus gelbem und rothem Saffianleder verfertigte Stiefeln. Korallen und Glasperlen zieren den Hals, während die Finger mit Messingringen geschmückt erscheinen. Verheiratete kürzen das Haar etwas ab und bergen es unter einer netzartigen Haube, um die sich ein weißleinenes Gebünde schlingt, welches trotz seiner turbanartigen, manchmal sogar zierlichen Windungen, die öfters reizenden Gesichtszüge verbirgt oder entstellt.

Die Mädchen durchflechten ihre Haare mit rothem Schafwollgarn und wickeln die Zöpfe kreisförmig um den Kopf. In den nahe an Städten gelegenen Dörfern bedient sich das weibliche Geschlecht auch buntfärbiger Baumwolltücher als eines Kopfputzes, dessen Befestigungsart am Kopfe die ledigen Frauenzimmer von den verheirateten unterscheidet.

Die Sprache der Ruthenen ist die kleinrussische, eine von der polnischen ziemlich abweichende slavische Mundart.

Die Krakowiaken, die Bewohner des Krakauer Landesgebietes, sind von mittelmäßigem Wuchse, meistens breitschultrig und fest gebaut. Ihre blühende Gesichtsfarbe, vereinigt mit einer gewissen nachdenklichen Gelassenheit und Ueberlegung, ihre weniger rohen Manieren und eine gewisse Gelenkigkeit und Zierlichkeit in den Körperbewegungen geben ihnen das Ansehen von Halbstädtern. Sie kleiden sich sehr eigenthümlich. Ihr reinliches Leinwandhemd wird am Halse und an den Ermeln durch bunte Bänder befestigt, während ein buntes Beinkleid von gelbem Leder den Unterleib umschließt. Die großen bis an die Knie reichenden Juchtenstiefel sind mit fingerhohen eisernen Absätzen versehen, womit sie beim Tanze gern Feuer geben. Ihren von langen blonden Haaren umflossenen Kopf bedeckt eine Tuchmütze, deren untere Ränder mit einem schmalen schwarzen Lammfellstreifen besetzt sind. Die

Tracht der Frauen ist besonders zierlich und kleidsam, und wird durch ihre natürliche Schönheit noch mehr hervorgehoben. Das üppige Haar fällt in breitgeflochtenen buntbebänderten Flechten über die anmuthigen Schultern herab. Verheiratete Frauen stutzen es gewöhnlich ab, bedecken den Ueberrest gleichfalls mit einer netzartigen Haube, worüber sie dann ein weites Tuch, in Form eines Dreiecks, zu binden pflegen. Den zierlichen Hals umschließen Korallenschnüre, ein Mieder umschließt den Busen, den ein weißer Shawl den Blicken der Männerwelt verbirgt. Das starkgefaltete Unterkleid reicht bis an die Knöchel und wird auf der Vorderseite von einer buntfärbigen Schürze überdeckt. Den Fuß zieren Stiefelchen mit hohen Absätzen. Diese weibliche Tracht erhält sich mit wenigen Ausnahmen in den westlichen Kreisen Galiziens bis in den Przemysler Kreis, wo die polnische Sprache aufhört und die ruthenische beginnt.

Die Polenmädchen, von welchen wir gern viel Schönes sagen wollen, sind köstliche Geschöpfe; hat man sie eine Zeit aufmerksam beobachtet, so bemerkt man bei ihnen eine angeborne Noblesse des Benehmens und besonders eine gewisse schwankende, neckische, ungemein reizende Bewegung des Kopfes und Oberleibes, die ganz für sie einnimmt. Diese allerliebst graziöse Mimik ist bei ihnen so bestimmt ausgeprägt, daß man jedes polnische Mädchen sogleich an dieser Bewegung als Polin erkennen kann. Diese ausdrucksvolle Coketterie findet sich weder bei den Russinnen, noch bei den Deutschen und Französinnen so reizend vor. Wenn sie tanzen oder scherzen, oder wenn sie mit neckischer Schelmerei den Schmeicheleien der Männer ausweichen — immer kommt diese Bewegung zum Vorschein, die den Herren den Kopf noch mehr verrückt. Ihre Sprache verstehen sie durch Grazie und Lebhaftigkeit im Vortrage für die Fremden ungemein interessant zu machen. Jedes Wort gewinnt Leben und Gestaltung, Alles was sie sagen ist kurz, ausdrucksvoll und picant. Eine mit der ihnen eigenthümlichen Modulation der Stimme vorgetragene scherzhafte oder gar eine von Thränen und Seufzern unterbrochene Trauergeschichte bringt stets auf den Zuhörer jene Wirkung hervor, welche die schöne Erzählerin erwartet. Leider müssen wir hier, obgleich uns noch so manches von den schönen Polinnen auf dem Herzen

liegt, abbrechen, um zu anderen, minder interessanten Gegenständen überzugehen. Ehe wir jedoch unsere Wanderung, bei welcher wir uns vorzüglich an die Gränzgebiete halten müssen, beginnen, wollen wir noch vorher einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, die zu wissen jedem Reisenden unabänderlich nothwendig sind. Galizien enthält auf einem Flächeninhalte von 1480 Quadratmeilen 94 Städte, 99 Vorstädte, 194 Marktflecken, 6022 Dörfer, 665,210 Häuser und 4,920,301 Einwohner. Darunter 2,268,933 Katholiken, 2,303,222 unirte und 200 nichtunirte Griechen, 324,000 Juden und 27,000 Protestanten. Bisher war das Königreich Galizien und Lodomerien in neunzehn Kreise: den Wadowicer, Bochnier, Sandecer, Jasloer, Tarnower, Rzeßower, Sanoker, Samborer, Przemysler, Zolkiewer, Lemberger, Zloczower, Brzezaner, Stryer, Stanislawower, Tarnopoler, Czortkower, Kolomaer und Bukowiner (Czernowitzer), eingetheilt, wozu 1846 auch noch die Stadt Krakau mit ihrem Gebiete kam.

Seit der neuen Reorganisirung ist die Verwaltung Galiziens, Krakau und der Bukowina getrennt. Das Verwaltungsgebiet von Krakau umfaßt das Land von den Karpathen bis zur Weichsel und bis zum Flußgebiete der San, oder das Gebiet des Großherzogthums Krakau und die ehemaligen Kreise von Wadowice, Bochnia, Sandec, Jaslo, Tarnow und Rzeszow sammt einigen Theilen des Sanoker und Przemysler Kreises. Das Lemberger Verwaltungsgebiet begreift in sich die bisherigen Kreise von Przemysl, Zolkiew, Lemberg, Sanok und Sambor mit einem Theile des Stryer, des Zloczower und des Brzezaner Kreises. Die übrigen Theile der letztgenannten drei Kreise, dann der Tarnopoler, Czortkower, Stanislauer und Kolomaer Kreis bilden das Regierungsgebiet von Stanislau. Diese Verwaltungsgebiete sind in Bezirkshauptmannschaften eingetheilt, und zwar: 1) das Regierungsgebiet Lemberg in die neunzehn Bezirkshauptmannschaften, Dubiecko, Jaroslau, Przemysl, Zaworow, Lubaskow, Sambor, Sanok, Dobromil, Stare Miaslo, Drohobycze, Stry, Rawa, Zolkiew, Sokal, Brody, Lemberg, Chodorow, Grodek und Zloczow; 2) das Regierungsgebiet Krakau in die sechsundzwanzig Bezirkshauptmannschaften Krakau, Chrzanow, Podgorcze, Kenty, Seypusch, Wadowice, Jordanow, Neumarkt, Dobzyce, Boch-

nia, Alt-Sandec, Neu-Sandec, Grybow, Gorlice, Jaslo, Tarnow, Dombrowa, Sedziszow, Pilsno, Mielek, Dukla, Krosno, Rzeßow, Lancut, Rozwadow und Przeworsk; 3) das Regierungsgebiet Stanislau in die achtzehn Bezirkshauptmannschaften Zalosce, Tarnopol, Skalat, Burßtyn, Brzéżan, Podhayce, Trembowla, Czortkow, Borzszczow, Buczacz, Kaluß, Dolina, Stanislau, Tysmienica, Nadwórna, Horodenka, Kolomea und Kuty.

Wir haben uns bei der Darstellung der staatlichen Verhältnisse des Landes etwas länger aufgehalten, als der Raum gestattet, und müssen nun unsere Reise rasch fortsetzen, um nur recht bald in Krakau einzutreffen. Dem Laufe des Pruths folgend, gelangten wir von Czernowitz nach dem in einer herrlichen Ebene gelegenen Städtchen Sniatyn, wo besonders viele Armenier wohnen, die berühmte Gerbereien betreiben. Von hier geht es durch eine schöne Gegend nach Kolomea oder Kolomya, Stadt am linken Ufer des Pruth, früher Hauptort eines eingegangenen gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirks-Collegialgerichtes, hat 12,081 Einw. worunter die Hälfte Juden, eine katholische und eine griechisch-ruthenische Pfarre, Hauptschule, Postamt, Handel mit Getreide und Schlachtvieh. Von dieser Stadt hat ein mit Gesang begleiteter Tanz der karpathischen Goralen: die Kolomyika, verdorben auch Kalamaika genannt, seinen Namen. Wir lenken hier von der anfänglich beabsichtigten Route ab, um nach Stanislawow zu reisen.

Der Weg nach Stanislawow führte uns am andern Tage noch immer den Pruth hinauf über einen das Dniester- und das Pruththal trennenden Höhenzug. Im Pruththale lagen uns noch beständig die Gipfel des Tschorna-Gora zur Seite; im Dniesterthale verliert man aber die Karpathen ganz aus dem Gesicht, wenn man gleich auch vom Hauptkamme nicht viel entfernter ist, als früher. Es ist dieß so auf dem ganzen Wege vom Pruth über Stanislawow nach Stry, wo man die höchsten Spitzen des Gebirges immer in einer Entfernung von 5—8 Meilen zur Seite hat, und die doch für den Reisenden so gut wie gar nicht vorhanden sind. Man erblickt nichts von Gebirgen und reist beständig auf der Ebene fort, ohne selbst am entferntesten Horizonte Berge zu ahnen. Das-

selbe findet durch ganz Galizien über Przemysl, Jaroslaw u. s. w. statt. Erst bei Krakau wird man wieder hoher Berge ansichtig. Es erklärt sich dieß theils daher, daß die Karpathen nur an ihren beiden Extremen im Osten in der Bukowina und im Westen im Masurenlande besonders hoch sind, und in dem zwischenliegenden Centralstücke keine besonders hervorragenden Spitzen in die Höhe getrieben haben; theils daher, daß ganz Galizien ein aus den polnischen Tiefebenen zu den Karpathen allmälig aufsteigendes Hochland ist. Von der ungarischen Seite ist dieß anders. Es setzen sich hier die Karpathen schroffer ab. Die ungarische Tiefebene legt sich ihnen flach zu Füßen, und man sieht von dort aus überall die Bergreihe den Horizont und das Land umgränzen.

Im Pruththale bemerken wir noch die eigenthümliche Schafrace der walachischen Fettschwänze, sie ist hier noch überall, so wie in der ganzen Moldau und Walachei, heimisch, und hat sich von diesen Gegenden aus in ganz Südrußland verbreitet wo man sie nur unter dem Namen der walachischen Schafe kennt. Tiefer im Innern Galiziens kommen sie nicht mehr vor, wo nur noch das gemeine polnische Schaf gefunden wird. Gegen Westen haben die Karpathen ihrer Verbreitung Gränzen gesteckt; denn die Huzzulen und Goralen im Gebirge weiden nicht mehr Fettschwänze, sondern gewöhnliche Schafe. Auch ist das Vieh hier nicht mehr so schön wie in den moldauischen und kleinrussischen Steppenebenen. Allerdings sieht man hier noch bisweilen die silbergraue große Rinderrace der Steppen, doch ist sie schon vielfach mit der kleinen schwarzen Race der Karpathen buntfarbig gemischt. Die noch größere ungarische Race scheint gar nicht über die Karpathen herüberzukommen.

Manches Seitel und mancher Pfiff Wein wurde noch, bevor wir allesammt ins Nachtquartier gelangten, von unsern walachischen Gesellschaftern geleert, besonders bei armenischen Wirthen. Denn es ist bemerkenswerth, daß diese armenischen Gasthäuser noch durch ganz Galizien neben den jüdischen und deutschen bis Lemberg hin fortgehen, freilich in weit geringerer Anzahl als die letzteren. Gewöhnlicher indeß scheinen die Armenier hier nur Weinwirthe, als Gast- und Quartiergeber zu sein.

Einige Meilen von Stanislawow kamen wir in einen Fichtenwald, den ersten, den man vom schwarzen Meere hinaufkommend zu sehen Gelegenheit findet. In ganz Beßarabien und weiter in der Bukowina gibt es keine Fichtenwälder, weßhalb uns denn diese herrlichen, dunklen Laubdächer nicht wenig überraschten. Von hier, d. h. vom obern Dniesterthale, gehen die Fichtenwälder ununterbrochen, sich die Hand reichend und in kleinern oder größern Gruppen sich einander kettend, bis in die Länder der Esthen und Finnen, wo sie an die Gebiete der nordischen Birkenwälder gränzen. Die Stadt Stanislawow, Hauptort des gleichnamigen Regierungsgebietes, Sitz des Oberlandesgerichts-Senates für den Bezirk der Landesgerichte Stanislawow, Tarnopol und Czernowitz (in der Bukowina), eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat fünf weitläufige Vorstädte, 15,836 Einw., ein Gymnasium, eine Haupt- und eine Mädchenschule, Postamt, nicht unerheblichen Handel. Bemerkenswerth ist das 1837 dem Kaiser Franz I. hier errichtete metallene Standbild von Schaller.

Stanislawow liegt zwischen zwei kleinen Flüssen, die beide Bestiza heißen, im Dniesterthale, und ist ohne Zweifel von allen Dniesterstädten von Sambor und Stry bis nach Chotim, Bender und Akjerman die hübscheste.

Als wir Abends in eine Schenke traten, jubelten noch späte Gäste. Es waren dieß meist Juden in ihren langen, schwarzseidenen Kaftans mit hübschen schwarzen Bärten. Sie sangen trunkenen Muthes lustige Lieder nach derselben eigenthümlichen Melodie, nach welcher sie hier zu Lande in ihren Bethäusern an Sonn- und Feiertagen zu singen pflegen. Außer Polen mag es selten vorkommen, die durch ihre Nüchternheit und Mäßigkeit berühmten Hebräer zechen zu sehen.

In der Nähe von Stanislawow befindet sich das Städtchen Halisch, das dem Lande seinen Namen gegeben. Von der alten Herrlichkeit ist keine Spur; jetzt ist es nur ein kleines polnisches Judenstädtchen mit 350 Häusern und 2500 Einw. Hinter Stanislawow sahen wir die ersten gedüngten Felder. Im ganzen Pruththale und mithin auch in der ganzen Bukowina wird kein Dünger angewendet, weil der Boden so schwer und fett ist, daß er keines Düngers bedarf; dieß hört im

obern Dniesterthale auf und weiterhin wird dann Alles magerer und unergiebiger bis in die Sandebenen des mittleren Polens hinab.

Wir setzten unsere Reise fort, passirten den Dniester und gelangten über Jaslowice nach Czortkow, einer Stadt am Sered, früher Hauptort eines eingegangenen gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirks-Collegialgerichts, hat 4000 Einw., Pfarre, Schloß und Postamt. Etwas seitwärts liegt Hussiatin, Stadt am Flusse Podhorze und an der Ostgränze gegen Rußland, hat 2000 Einw., Bezirksgericht, katholische und griechisch-unirte Pfarre, Einbruchszollamt und Postamt.

In nördlicher Richtung unsern Weg rasch fortsetzend, gelangten wir nach Tarnopol, einer gut gebauten Stadt am Flusse Sered, früher Kreisstadt eines eingegangenen gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts in zwei Sectionen, hat 1160 Häuser, 16,988 Einw. (im J. 1846), eine ruthenisch-katholische und eine ruthenisch-griechische Pfarre, ein Jesuiten-Collegium mit philosophischer Lehranstalt, ein Gymnasium, ein Convict-Collegium, eine Hauptschule, eine höhere israelitische Schule, eine Mädchenschule, ein Schloß, in welchem seit 1846 ein Theater besteht, ein Postamt. Tarnopol zeichnet sich durch Industrie und Handel aus, hält die größten Pferdemärkte in Galizien, und die hier jährlich am Annamarkte auf dem Hippodrom abgehaltenen Pferderennen sind sehr besucht.

Von Tarnopol führte uns der Weg bis nach Zloczow, einer zwischen Waldungen und mehreren Teichen gelegenen Stadt, die ihren Abfluß gegen Nordwesten in den Bug haben. Zloczow war früher Hauptstadt des gleichnamigen Kreises und ist jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft. Die 7000 Einwohner der Stadt beschäftigen sich zumeist mit Fabrikation und Landbau. Nahe an der russischen Gränze liegt Zalozce, ein Städtchen, welches durch den Fluß Sered in zwei Theile (Alt- und Neu-Zalozce) getheilt wird und 1000 Einw. zählt. Es werden hier Tücher und wollene Bettdecken gewebt. Podkamien, Stadt unweit Zalozce, mit 2500 Einwohn., Bezirksgericht, Dominicanerkloster, und griechisch-katholischer Kirche. Zborow, Städtchen mit Bezirksgericht, katholischer

und griechisch-unirter Kirche und Postwechsel. Zarudzie, Marktflecken am Strypa, mit griechisch-unirter Kirche. Ohne weitern Aufenthalt gelangten wir endlich in später Abendstunde in dem durch seine commerzielle Bedeutung im Auslande häufig genannten Brody an. Brody, freie Handelsstadt am Bache Sucha wielka, nahe an der russischen Gränze, der wichtigste Handelsplatz des Kronlandes, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirks-Collegialgerichts und einer Handels- und Gewerbekammer für die früheren Kreise Zloczow, Tarnopol, Brzezan und Czortkow, hat 2600 meist schlecht gebaute Häuser und 17,789 Einw., wovon bei weitem die Mehrzahl Juden, drei griechische, eine katholische Pfarrkirche, drei Synagogen, ein Kloster der barmherzigen Schwestern, eine katholische Hauptschule, eine Mädchenschule, eine israelitische Realschule mit einem Wohlthätigkeits-Verein zur Unterstützung armer Schüler und einem hübschen physikalischen Cabinet, ein Judenspital, Postamt, Gerbereien, Leinweberei. Brody hat lebhafte Messe, und handelt vornehmlich mit Schlachtvieh, Pferden, Wachs, Honig, Talg, Hasenbälgen, Häuten, Leder, Pelzwerk, Obst; ferner mit Colonialwaaren, Juwelen, Perlen, Galanteriesachen 2c.; besonders ist der Speditions- und Transitohandel mit Rußland beträchtlich. Großer Brand im August 1849. Sokolowka, Städtchen mit Bezirksgericht und griechisch-katholischer Kirche. Olesko, Städtchen mit 1300 Einw., Felsenschloß, in welchem der nachmalige König von Polen, Johann Sobieski, 1629 geboren wurde, einer lateinisch- und drei griechischen Kirchen. Toporow, Städtchen unweit Sokolowka, mit lateinisch- und griechisch-katholischer Kirche. Leßniow, Städtchen, vier Stunden von Brody, unweit der russischen Gränze, mit Bezirksgericht, zwei griechisch-katholischen Kirchen und einem Bernardinerkloster. Kamionkastrumilowa, Städtchen am Bugfluß, sechs Stunden von Zolkiew, mit 1500 Einw., Bezirksgericht, lateinisch- und griechisch-katholischer Kirche. Sokal, Stadt am Bugflusse, mit 570 Häusern, 3300 Einw., Bezirkshauptmannschaft, Bezirkscollegialgericht, Bernardinerkloster, einer lateinischen und zwei griechisch-katholischen Kirchen; Postamt. Tartakow, Markt, zwei Stunden von Sokal, mit lateinischer und griechisch-katholischer Kirche, Vorwerk und Schloß. Krystianpol, Markt am Bug, mit Schloß, Vorwerk,

Bernardiner- und Basilianerkloster Belz, Stadt an dem Flusse Zolokia, vier Stunden von Sokal, mit 2500 Einw., darunter viele Griechen und 700 Juden, Bezirksgericht, katholischer und griechisch-unirter Kirche, Postamt, Pottascheſiederei. Radziechow, Stadt unweit der russischen Gränze, mit Bezirksgericht, lateinischer und griechisch-katholischer Kirche und Postamt. Cholojow, Städtchen nahe bei Radziechow, mit zwei griechisch-katholischen Kirchen und einem Edelhof.

Obgleich Lemberg unserm Reiseziele, welches sich eigentlich mehr auf das Gränzgebiet beschränkt, etwas fern lag, so konnten wir doch nicht umhin, diese Stadt flüchtig zu besuchen. Lemberg liegt in einem tiefen, sehr kleinen Gebirgskessel, dessen Wände die Stadt gerade in so großer Entfernung umschließen, daß sie sich darin bequem ausbreiten kann. Ihre Vorstädte ziehen sich an den Abhängen des Kessels hinauf, so daß die ganze Weite desselben mit Gebäuden und Straßen, Höfen und Gärten ausgefüllt wird. Lemberg war früher Kreisstadt eines eingegangenen gleichnamigen Kreises und ist jetzt Hauptort eines gleichnamigen Regierungsgebietes, Sitz des Landesstatthalters, des Oberlandesgerichts für die Bezirke der Landesgerichte Lemberg, Przemysl und Sambor, eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts in vier Sectionen und eines Bezirksgerichts für die Umgebung, Hauptquartier des vierten Armee-Commando für Galizien und die Bukowina, ferner Sitz dreier Erzbischöfe (eines römisch-katholischen, eines armenischen und eines griechisch-unirten), eines evangelischen Superintendenten und eines Oberrabbiners, desgleichen des Landes-Militär-Commando für Galizien, einer Handels- und Gewerbekammer und enthält in 2600 Häusern 70,970 Einwohner, worunter weit über 20,000 Juden. Die Stadt ist groß und gut gebaut. Unter den vielen schönen Kirchen sind besonders hervorzuheben: die 1370 von Casimir dem Großen erbaute lateinische Kathedrale; die herrliche griechisch-katholische Metropolitankirche mit der erzbischöflichen Residenz; die nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbaute Dominicanerkirche mit dem von Thorwaldsen gefertigten Grabmahle der Gräfin Dunin Borhowska und dem schönen Denkmahle des Baron von Hauer; der israe-

litische Tempel; das neue Rathhaus und der neue Stadtthurm; das Gubernialgebäude (vormals Jesuiten-Collegium); der Palast des armenischen Erzbischofs; das allgemeine Krankenhaus; der vom Grafen Skarbek nach dem Muster des Pariser Palais Royal erbaute herrliche Bazar; das 1842 eröffnete, ausgezeichnet schöne gräflich Skarbek'sche Theater u. a. m. Ein Castell bei der Stadt ist jetzt in der Anlage begriffen. Der Commissions- und Speditionshandel der Stadt ist nicht unwichtig, so wie die vom 14. Januar an durch sechs Wochen dauernde Contractenzeit, welche einen großen Zusammenfluß von Christen und Juden veranlaßt. — Am 4. September 1704 wurde Lemberg durch die Schweden erstürmt, und am 2. November 1848 wegen eines Aufstandsversuches durch die k. k. Besatzung bombardirt, wobei das Rathhaus und das Universitätsgebäude zum Theil verbrannten. Vier Hauptstraßen, die eine nach Krakau, die zweite nach Warschau, die dritte nach Rußland, die vierte nach Ungarn, gehen von Lemberg aus und tragen nicht wenig zur Belebung des Verkehrs bei. Wir wählten die Route nach Krakau, doch wollen wir einiger abseits unserer Straße gelegenen Orte erwähnen, die wir bei einer frühern Gelegenheit besucht hatten, und zwar: Zolkiew, drei Meilen nördlich von Lemberg, an der Straße nach Warschau, früher Hauptstadt eines gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirks-Collegialgerichts, hat 680 Häuser, 4600 Einwohner, vormals königl. Schloß des Johann Sobiesky; Dominicanergruft mit merkwürdigen Grabmählern. Glinsko, Dorf unweit Zolkiew, mit katholischer Kirche, Fayence-Pfeifenkopf- und Wedgewoodgeschirr-Fabrik, welche nicht nur die beste in Galizien, sondern eine der vorzüglichsten im Kaiserstaate ist. Rawa oder Rawa Ruska, Markt am Bache Ratha, unweit der polnischen Gränze, mit Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Postamt. Potylitz, Markt, eine Sunde von Rawa, mit lateinischer und griechisch-katholischer Kirche. Magierow, Markt, fünf Stunden von Zolkiew, mit lateinscher und griechisch-katholischer Kirche. Siedliska, Dorf, eine Stunde von Rawa, mit griechisch katholischer Kirche Vrowerk und Fayencegeschirrfabrik. Uhnow, Markt, vier Sundena von

Rawa, mit Bezirksgericht, lateinischer und griechisch-katholischer Kirche, und Sokal hart an der Gränze.

Auf dem Rande des Lemberger Bergkessels überblickten wir zum letzten Male das herrliche Lemberg, das uns in vieler Beziehung an Prag erinnerte, nur daß Letzteres noch reizender gelegen ist. Dieser Theil Galiziens, der gegen Norden keinen Gebirgsschutz, sondern nur die weite polnische Ebene hat, ist ziemlich rauh und kalt. Den ersten nennenswerthen Punct, welchen wir auf unserer Fahrt nach Krakau erreichten, war Grodek, eine Stadt von 4000 Einw., auf einer Anhöhe zwischen dem Grodeker- und Lubiner-See erbauet. Die Straße führt durch schlecht bebautes sumpfiges Land und übt daher keinen erfreulichen Eindruck auf den Reisenden. Am nächsten Tage frühstückten wir in Sadava Wisznia und speisten zu Mittag in Mosciska. Letzteres ist eine von 3000 Einwohnern, zumeist Juden und Ruthenen, bewohnte Stadt, in welcher jährlich Pferdemärkte abgehalten werden, die weit und breit berühmt sind. Die hier verkauften Pferde sind theils gewöhnliche polnische, theils in den Gestüten der Adeligen veredelte Racepferde, theils aber auch ukrainische, russische Thiere, die von Juden über die Gränze eingeführt werden. Rechts von der Straße liegt das schöne gräflich Mniszek'sche Schloß Krysowice mit Parkanlagen und Treibhäusern, welche einst ihrer vielen Citronenbäume wegen berühmt waren. Wir stiegen nun immermehr von dem Lemberger Kreideplateau herab und kamen endlich nicht weit hinter Mosciska in das Flußgebiet des Sanes. Die Kirchen der griechischen Uniirten, die sich bisher noch immer mit den katholischen in den Dörfern gemischt zeigten, hörten völlig auf; wir betraten das Masurenland und gelangten nach einer ermüdenden Fahrt nach Przemysl. Diese Stadt liegt am rechten Ufer der San, über welche hier eine schöne, ganz gedeckte Brücke von vierundachtzig Klafter im Lichten führt, und war früher Hauptstadt eines gleichnamigen Kreises, jetzt aber ist es Sitz eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, ferner zweier Bisthümer (eines lateinisch- und eines griechisch-katholischen), hat 12,000 Einw., darunter viele Juden, mehre gothische Kirchen, eine

theologische und philosophische Lehranstalt, ein Gymnasium, ein katholisches Seminar, eine Hauptschule, ein Benedictiner-Nonnenkloster mit Mädchenschule, ein Militärknaben-Erziehungshaus, ein Stadtspital, Postamt. Auf dem anstoßenden Berge Ueberreste eines alten Schlosses. Die Einwohner verfertigen Leder, Leinwand und Holzwaaren, und treiben einigen Verkehr. Erwähnenswerthe Puncte in dieser Richtung sind: Krasiczyn, Markt mit einem gothischen Schlosse des Fürsten Sapieha, großer fürstlicher Flachs- und Hanfbleiche und Färberei. Medyka, Dorf, drei Stunden von Przemysl, mit wichtiger Gartenbauschule, großen Gartenanlagen und Gewächshäusern, wo über 6000 Pflanzen cultivirt werden. Uykowice, Dorf mit starkem Obstbau und Obsthandel. Ohne besondere Merkwürdigkeiten gesehen zu haben, gelangten wir am nächsten Tage nach Radymno. Es ist dieß ein hübscher Marktflecken nächst der San, zwischen Jaroslau und Przemysl, mit 1500 Einw., meist Ruthenen und Juden. Berühmt sind die hier verfertigten Seilerwaaren, besonders die Stricke und Fischernetze, mit welchen großer Handel getrieben wird. In der Nähe befindet sich Sieniawa, Markt am rechten Sanufer, mit 1100 Einw., Bezirksgericht, Postamt, fürstlich Czartoryski'schem Schloß; bekannt durch die vielen Maurer, die von hier aus das Land durchziehen, um Arbeit zu suchen. Die bisher langweilige Gegend wird malerisch durch die häufigen Granitblöcke, welche als abgerundetes Geröll der Karpathen, die bis hieher ihre letzten Verzweigungen erstrecken, vorkommen. Der San scheint die Gränze des Sandbodens zu sein. Wir kamen zeitlich Abends nach Jaroslau. Diese Stadt liegt in angenehmer Gegend an der San, zählt 8000 Einw., die erheblichen Handel und Schiffahrt auf der San treiben. Jaworow, Stadt zwischen Krakowice und Sklo, mit weitläufigen Vorstädten, 500 Häusern, 4200 Einw., worunter ein Drittel Juden; Bezirkshauptmannschaft, Bezirkscollegialgericht, einer Pfarre beider Ritus, Postamt und Mineralbädern. Hier wurde Peter der Große auf seiner Durchreise mit Katharina I. getraut. Sklo, Dorf und seit Jahrhunderten bekannter Badeort, mit einer, in einer kleinen Schlucht entspringenden starken Schwefel-

quelle. Nach mehrstündiger Fahrt kamen wir in das freundliche Städtchen Przeworsk, das uns besonders des dortigen Schlosses und Gartens wegen interessirte; der Garten ist im englischen Geschmacke angelegt; in der Mitte eines Rasenplatzes befindet sich eine bronzene Büste des letzten großen Königs von Polen, Johann Sobieski, der Wien bekanntlich von den Türken befreit hatte.

Große Rinderherden, welche die Straße einnahmen, zeigten uns so zu sagen den Weg nach Lancut, einem freundlichen Städtchen mit 2000 Einw., wo eben ein Viehmarkt abgehalten werden sollte. Es waren dieß durchwegs die grauen Ochsen der südrussischen, beßarabischen, und walachischen Steppen. Jährlich werden Tausende dieser kräftigen Thiere bis nach Wien und noch weiter geführt, um die hungerige Menschheit mit ihrem Fleische zu füttern. Der Viehhandel ist fast ausschließlich in den Händen der Juden, die mit großer Umsicht oft überraschend große Viehtriebe zusammenbringen und zu diesem Zwecke große Capitalien in Betrieb setzen. Olmütz und Leipnik sind die Hauptstapelplätze dieses nützlichen Geschäftes. Unter diesen galizischen Viehhändlern findet man mitunter sehr praktische, aufgeklärte Köpfe, deren Ansichten über die Verproviantirung großer Städte und ganzer Armeen von Sachkenntniß zeugen. Eigentlich heißt dieses von ihnen eingeführte Vieh mit Unrecht „polnisches Vieh," da in Wirklichkeit die Steppenlandschaften von Podolien und der Ukraine bis an die Küste des asowschen und schwarzen Meeres die großen Vorrathskammern sind, aus welchen diese riesigen Fleischprovisionen für den größten Theil der österreichischen Monarchie hervorgehen.

Lancut besitzt ein großes und weitläufiges, der Familie Lubomirski angehöriges Schloß, das von geräumigen inneren Gehöften, von Wällen, alten Befestigungen und Gräben umgeben ist. Im Hintergrunde tauchen die Gipfel der Centralkarpathen oder Beskiden auf und gegen Norden eröffnet sich die weite polnische Ebene, die hier einen besonders freundlichen Anblick darbietet. Die Wälle des Schlosses sind mit schönen doppelten und dreifachen Lindenalleen besetzt, die Gräben in hübsche, mit Gondeln befahrene Canäle und Teiche verwandelt, die Ringmauern abgetragen, und

ihre Reste mit Gebüschen und Epheu bedeckt. Die Einrichtung des Schlosses ist prachtvoll und im Einklange mit dem Reichthume des Besitzers.

Von Lancut nach Rzeszow sind etwa drei Meilen, Rzeszow liegt in einem Thale und war früher Hauptstadt eines eingegangenen gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat 380 Häuser, 6200 Einw., worunter die Hälfte Juden, Gymnasium, Haupt- und Mädchenschule, Schloß, Krankenhaus und Postamt. Die Christen treiben Leinweberei und Handel; unter den Juden sind viele Goldschmiede, welche, unter dem Namen »Rzeszower Gold" bekannte, unechte Bijouterien verfertigen, die nicht nur auf den inländischen Märkten Absatz finden, sondern auch in bedeutender Menge nach Rußland, der Walachei, Moldau, Serbien und Bosnien abgehen. In der Umgebung von Rzeszow erwähnen wir noch: Tyczyn, Marktflecken, zwei Stunden von Rzeszow, mit Bezirksgericht und einem schönen Schlosse. Glogow, Markt, drei und eine halbe Stunde von Rzeszow, mit Bezirksgericht. Strzyzow, Dorf am Wyslok, in schöner und fruchtbarer Gegend, mit 1200, größtentheils jüdischen Einw., Bezirksgericht, Pfarre, Landwirthschaft und Töpferei. Auffallend ist die Menge von Pappeln, mit welchen in dieser Gegend alle Wege und Straßen in der Nähe von Städten und Landhäusern besetzt sind. Es scheint, daß die Polen eine besondere Vorliebe für diesen Baum haben. Durch eine anmuthige Gegend weiter reisend, gelangten wir Abends in das hübsche Städtchen Ropczyce, welches etwa 1400 Einw. zählt. Die Wisloka, die wir bei Pilsno erreichten — nicht zu verwechseln mit dem schon bei Rzeszow passirten Wislok — ist ein gewöhnlich sehr seichtes Gewässer. Doch ist die Gegend sehr hübsch und durch die Fernsicht auf die Karpathen sehr mannigfaltig. Pilsno ist ein Städtchen mit 400 Häusern, 1700 Einw., Bezirkshauptmannschaft, Bezirkscollegialgericht, Dechantkirche, Augustinerkloster, Zollamt, Postamt, Handel. Hier kam am 18. Februar 1846 der kurze polnische Aufstand zum Ausbruch. In der Nähe befindet sich Brzostek, Städtchen auf der von Ungarn nach Wien führenden Kaiser-

straße, mit 1000 Einw., Bezirksgericht und Pfarre, und Radomysl, Marktflecken zwischen den drei Flüssen Weichsel, Dunajec und Wysloka, mit Bezirksgericht und Pfarre. Von hier führt eine Seitenstraße nach dem drei Stationen entfernten Dukla; diese Stadt, welche auch während des ungarischen Insurrectionskrieges und der russischen Intervention 1849 einige Wichtigkeit erlangt hat, treibt schon seit lange einen ansehnlichen Handel mit ungarischen Weinen, und auf die hiesigen Märkte bringen die Gebirgsbewohner unter andern viele Trüffeln, welche von den Schafen aufgesucht werden. Besonders aber hat der Handel dieser Stadt seit der Aufhebung der Zollschranken gegen Ungarn (1850) einen bedeutenden Aufschwung genommen, und Dukla, an der Hauptcommerzialstraße nach Ungarn gelegen, scheint vorzugsweise dazu bestimmt, ein Stapelplatz des ungarischen Verkehrs mit Galizien zu werden. Bereits ist es ein Sammelplatz von Käufern, Verkäufern und Speculationslustigen jeder Art, die ihre Geschäfte nach Ungarn ausdehnen. Galizische Producte, besonders Leinwand, werden in namhafter Quantität von hier nach Ungarn aus-, Eisen, Kupfer und Messing aus Ungarn hier durchgeführt.

Bei Pilsno passirten wir den Wysloka und kamen Mittag in das in freundlicher Gegend gelegene Dembica. Gegen Abend kamen wir nach Tarnow. Es ist dieß eine der bedeutendsten Städte des Landes. Tarnow, unweit der Mündung der Biala, über welche hier eine hölzerne, gedeckte Brücke führt, früher Kreisstadt eines gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirkscollegialgerichts in zwei Sectionen, sowie eines katholischen Bisthums und Domcapitels, hat 5500 Einw., Gymnasium, Hauptschule, Mädchenschule, theologisches Seminar mit philosophischer und theologischer Lehranstalt, Franciscanerkloster, Synagoge, Militärspital, jüdisches Krankenhaus, Postamt. Sehenswerth ist die Domkirche mit den schönen Marmor-Denkmälern der Fürsten Januß von Ostrog und der Grafen von Tarnow-Tarnowsky. Die Stadt ist nicht ohne Industrie und treibt einigen Handel. Nahe an der Stadt ist das fürstlich Sangußko'sche Lustschloß Gumniska mit einem hübschen Garten im italienischen Geschmack. Lisiagora, Pfarrdorf

eine Stunde von Tarnow, wo mancherlei Holzwaaren, Wagengestelle, Töpferwaaren &c. für den Handel verfertigt werden. Woynicz, Stadt am Dunajec, mit 1500 Einw. und Bezirksgericht. Der Dunajec ist der mächtigste der in die Weichsel sich ergießenden Karpathenflüsse. Er ist über dreißig Meilen lang und sein weitverzweigtes Flußgebiet erstreckt sich über eine Fläche von hundertfünfzig Quadratmeilen. Seine Quellen entspringen auf den höchsten Gipfeln des Tatragebirges und sonderbarer Weise kommen sie von der nördlichen sowohl, als von der südlichen Seite zu gleicher Zeit.

Bei Woynizy führt eine schöne lange Brücke über den Dunajec. Wir sahen den schönen klaren Strom im Scheine des Mondes seine blinkenden Wellen hinter uns wegtreiben. Die Pforten seines Bergthales, aus denen er in die Ebene von Woynicz hervorströmt, lagen offen vor uns. Nicht weit von hier liegt Brzesky, Marktflecken an der Uswaza, meist von Juden bewohnt, die ausgebreiteten Handel treiben. Unsere nächste Station war Bochnia, eine Bergstadt unweit vom Rabaflusse, früher Hauptort eines gleichnamigen Kreises, jetzt Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirkscollegialgerichts, hat 550 Häuser, 6000 Einw., mehrere Kirchen, Gymnasium, eine Haupt- und eine Mädchenschule, Bergverwaltung, Salinen-Administration, Postamt, Krankenhaus. Die größte Merkwürdigkeit ist das Steinsalzbergwerk, das jährlich 250,000 Zentner gibt und 500 Arbeiter beschäftigt. In der Nähe sind noch erwähnenswerth: Uscie Solne, Städtchen an der Weichsel, vier Stunden von Bochnia, mit Bezirksgericht und Pfarre. Wisnicz, Städtchen mit 2500 Einw., Bezirksgericht, Pfarre, fürstliches Schloß, ehemaligem Carmeliterkloster und einer abgesonderten Judengemeinde, und Dobczyce, Städtchen am Rabaflusse, mit Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht und Pfarre. Gdow, Marktflecken am Rabaflusse, an der Straße von Lemberg nach Krakau, mit Pfarre und Postamt, bekannt durch die Niederlage, welche hier der österreichische Oberstlieutenant von Benedek den Krakauer Insurgenten am 26. Februar 1846 beibrachte. Der damalige Oberstlieutenant Benedek ist gegenwärtig Feldmarschall-Lieutenant und eine der glänzendsten Zierden der österreichischen Armee. Er ist einer der populärsten, vom Bürger wie vom Soldaten

gleich hoch geehrter General. Lapanow, Dorf, drei Stunden von Gdow, mit Bezirksgericht und Pfarre. Niepolomice, Dorf an der Weichsel, vier Stunden von Bochnia, mit Bezirksgericht, Sitz der Staatsgüter-Direction, Pfarre, Schloß, Salz-Niederlage und Postamt. Skawina, Städtchen an der alten Commerzialstraße, an dem Flüßchen Skawinka und der Weichsel, mit Bezirksgericht und Pfarre. Swoßowice, Dorf mit berühmtem Schwefelbergwerk, welches jährlich 2500 Zentner erzeugt, und einem Schwefelbade.

Welcher Fremde wird wohl vor Wieliczka vorüberreisen, ohne dieser interessanten Stadt einen längern Besuch zu widmen? Wieliczka liegt theils in einer Ebene, theils in mehreren Terrassen an einem Bergabhange, der die Stadt im Süden fast in einem Halbzirkel umgibt, hat 480 zum Theil hölzerne Häuser und 6300 Einw., einen geräumigen Marktplatz, in dessen Mitte das, mehrere Gebäude begreifende Schloß liegt, eine Haupt- und eine Mädchenschule, ein Salzsoolenbad mit Schwefel- und Malzbädern. Berühmt ist die Stadt durch ihr großes, unerschöpfliches Steinsalzbergwerk, das bedeutendste der Monarchie. Ein gelblichgrauer Sandstein, in welchem Muschelversteinerungen vorkommen sollen, liegt oft nur wenige Fuß unter der Dammerde dieser Bergformen, welche die Stadt im Süden fast halbkreisförmig umgeben. Unter Wieliczka liegt gleichsam eine zweite, eine unterirdische Stadt, die mit ihren Straßen, freien Plätzen und Wohnungen einen weit größeren Raum, als das Wieliczka der Oberwelt einnimmt. Von den in diesem Salzbergwerke vorkommenden Kammern wird als vorzüglich schön der Anblick der St. Antonscapelle gerühmt. Rundsäulen tragen das etwa fünfundzwanzig Fuß hohe Gewölbe; man gibt den Ausweitungen absichtlich diese Gestalt, um ihnen mehr Tragkraft zu verleihen. Am Eingange befindet sich ein mächtiges Crucifix, auf dem Altare die heilige Maria und das Jesuskind, von einigen Heiligen umgeben, in den Nischen mehrere Apostel. Alle Statuen, lebensgroß und selbst darüber, Säulen, Altar, Kanzel sind kunstvoll aus klarem, krystallhellem Steinsalze gemeißelt. Nicht weniger überraschend ist der große Saal, zu welchem viele Gänge führen; noch geräumiger und imposanter der Tanzsaal, der zugleich durch einen herrlichen Wider-

hall interessant ist. Eine andere Grotte ist berühmt durch ihren See, einen von Salzthonlagen umschlossenen, mit salzigem Wasser gefüllten Behälter. In diesem Bergwerke, welches im Jahre 1250 von einem Hirten, Namens Wieliczk, entdeckt worden sein soll, sind 5—600 Arbeiter beschäftigt, und die jährliche Ausbeute wird auf 6—700,000 Zentner angegeben. In der Nähe wird auch Steinkohlenbau betrieben. Anstatt von hier den Weg nach Krakau einzuschlagen, zogen wir es vor, nach Süden hin zu wandern, wohin uns der freundliche Leser folgen möge. Gleich hinter Wieliczka führt von der Lemberger Straße der Weg nach Myslenice zunächst eine hohe Terrainwelle hinan, und dann sieben andere Bergrücken der Reihe nach derart überschreitend, daß er an ihren Streichungslinien langsam aufsteigt, in scharfer Wendung quer hinüberführt und in gleicher Weise zu den Thälern wieder abwärts geht. Gegen Myslenice zu werden die Wellen höher, die Thäler tiefer und die Gehänge immer steiler; die Berge fangen an, sich gruppenartig abzusondern. Etwa eine halbe Stunde von Myslenice gelangt man in ein Seitenthal der Raba, welches unten einige Geräumigkeit hat und trifft an dessen Ausmündung die kleine offene Stadt mit etwa 300 massiv erbauten Häusern, rings von hohen Bergen umschlossen, am linken Ufer der Raba. Hier mündet zugleich von Westen her die Kaiserstraße ein, welche von Teschen her Galizien bei Bielitz an der Biala erreicht, und hinter dem Städtchen Biala stark ansteigend über ein hohes, tief und steil eingeschnittenes Gelände zum Thal der Sola führt, dort eine ganz abgesondert dastehende hohe, durchweg bewaldete Bergmasse zur Rechten läßt und über die kleinen Fabrikorte Kenty, Endrychau, Wadowice und Isdebnik weiter durchs Gebirge gebaut ist. Nordwärts weiter auf Krakau geführt, zieht sie von Isdebnik aus als gute Chaussée zwei Meilen weit ostsüdöstlich auf Myslenice, um dann durch das Thal der Raba, welches die Bergmassen quer durchbricht, mit der Krakau-Lemberger Straße bei Bochnia wieder zusammen zu treffen. Ihr zur Rechten zwischen Wadowice und Isdebnik liegt der Kalvariberg, den man nebst dem Ruinenberge Landskrona auf den Höhen vor Myslenice überall erblickt. Wo sie die Thäler überschreitet, sieht man bis hoch ins Gebirg

hinauf reichlichen Anbau, zerstreute Häuserlinien, Sennhütten, Salaschen genannt, oder auch größere Dörfer, deren Zahl zur Weichsel hin immer mehr zunimmt. Aber auch selbst die oberen Thäler der Raba und Skawa, die im oberen Laufe zum Theil weit flacher eingeschnitten sind als weiter unterwärts, sind noch aufs reichste angebaut. Da, wo Ackerbau nicht mehr ausreichend betrieben werden kann, tritt Viehzucht ein, dazu dann Holz- oder Lederarbeit als Nebenbeschäftigung, ein kleiner Handel, Weberei und Strickerei, oder man wandert mit der Sense aus zur Erntezeit; kurz überall auf dem Gebirge der Beskiden ist der Mensch noch angesessen mitten in den Wäldern hüben und drüben, vom Fuße des Babia-Guragebirges bis zur Fläche des Arvaer Thales nach Ungarn hinein. Dießseits wohnen mehr die Deutsch-Polen, dem oberschlesischen Volksstamme ähnlich gemischt, jenseits aber der slavische Stamm der Goralen. Diese sind schön und stark von Körper, gewandt und feurigen Auges, an Mäßigkeit und an Gefahr gewöhnt, und wurden daher früher als tüchtige Krieger zur Vertheidigung der Jablunkaer Schanzen verwandt. Ein kurzer härener Mantel von brauner Farbe hängt über die Schulter, eine Art Streitaxt mit langem Stiele dient zugleich als Stab, Pfeife, Messer, Feuerstahl u. dgl. trägt der breite Gürtel, der die eng anschließenden weißen Beinkleider über dem Hemde zusammenhält, Sandalen von Leder schützen die Füße, das Haupt wird von dem breiten Filz beschirmt. Ihre Jungfrauen tragen das Haar in Zöpfen mit Bändern durchflochten, kurze dunkle Röcke, rothe oder grüne betreßte Mieder und oftmals rothe oder gelbe Stiefel statt der Sandalen; beim Kirchgange aber sieht man sie in großen weißen Tüchern wie im Nonnenschleier, nur daß die faltigen langen rothen Strümpfe das Weltkind darunter noch verrathen möchten. Wenige von ihnen, namentlich in der Gegend von Teschen, sind Protestanten; doch ist auch unter den katholischen Goralen die Bildung größer, als man erwarten sollte. Dagegen sind jene trägen, ungeschlachten, dem Branntwein ergebenen Wasserpolaken meist mehr Heiden als katholische Christen zu nennen, reine Werkzeuge des Aberglaubens und sonst dem Bauche meist ergeben, indem es ihnen gleich ist, womit sie diesen füllen mögen. Und freilich ist es nichts Seltenes, daß diese Gebirgs-

bewohner in Monaten kein Brot zu sehen bekommen, da sie von trocknen Früchten, Fleisch und Pilzen und was sonst Jagd und Viehzucht bieten, sich ernähren müssen. Bequemlichkeit der Wohnungen findet man weder bei ihnen, noch bei den Goralen. Die unvermischten Deutschen allein, denen die größeren Bauerngehöfte der Dörfer gehören, und welche in den Städten fast ausschließlich die Bevölkerung bilden, machen darin eine Ausnahme, doch so, daß größere Wohlhabenheit sie nicht in gleichem Maße sittlich auch veredelt hat.

Myslenice selbst nun ist allerseits so von hohen bewaldeten Bergen umschlossen, daß nur der sanftere nördliche Abfall zur Stadt noch beackert werden kann; aber von hier aus windet sich am linken Rande der Raba die Straße in fortwährender Wellenlinie immer mehr aufwärts zunächst zum Dorfe Lubien und weiter hin zur hochgelegenen Kirche eines anderen Ortes, von der man eine ferne Aussicht über viele kleine Thäler und nackte Bergabfälle hat, bis man etwa zwei kleine Stunden hinter Lubien den Rücken einer hohen Erdwelle erreicht, auf welcher der Lubienberg steht, an seinen Hängen theils bewaldet, theils nur mit Gestrüpp bewachsen. Von ihm aus bietet sich eine überraschende Aussicht über die Centralkarpathen, die Babia Góra und das Vorgebirgs-Terrain, in welchem Jordanow wie in einer Mulde gelegen ganz deutlich vor dem Auge liegt. Die gerade Kaiserstraße von dorther vereint sich hier auf der breiten unteren Terrasse des Lubienberges mit unserem Wege, der nun als gute Chaussée die letzten drei Meilen nach Neumark weiter zieht. Eine fünfzig bis sechzig Schritte lange Brücke führt über das tief eingeschnittene Bette der Raba, man steigt zu einer kleinen Capelle auf, die etwa eine Meile von der Kirche des Lubienberges entfernt ist und fährt auf schmalem Sattelrücken zum Hauptrücken der Babia Góra über. Zu beiden Seiten dieses Querjoches sind gleich tief eingeschnittene Thäler, deren Gelände beackert sind; ostwärts lang gestreckt ein Dorf an der schmalen Thalhöhle, vom Quellbach eines Flüßchens gewässert, das auf der Rechten von der Raba aufgenommen wird; nach Westen zu entströmen Quellbäche der Raba selbst, an denen ebenfalls weiter abwärts Häuser und später Dörfer sich befinden; nirgends aber tritt Felsbildung zu Tage an diesen nur

zwischen fünf bis zehn Grad geneigten Thalwänden. Jenseits des Sattelrückens wendet sich die Straße im rechten Winkel wieder ostwärts, um später den sehr flach gewölbten, theilweis beackerten, oder mit Gestrüpp bewachsenen kahlen Hauptrücken der Babia Góra zu verlassen und in ein Seitenthal des Dunajec zum Dorfe Klimzowa hinab zu steigen, welches nur noch drei Viertelmeilen von Neumark entfernt und von diesem noch wieder durch eine ziemlich hohe Terrainwelle geschieden ist. Hinter dieser, auf sanft zum Dunajec, abfallenden beackerten Gelände, am rechten Ufer des Dunajec, liegt endlich der von vielen Juden und etwa 3000 Polen bewohnte Marktflecken Neumark mit seinem großen Marktplatze, einem alten Rathhause und meist schlechten hölzernen Häusern. Der Ort selbst macht nur einen unangenehmen Eindruck; desto majestätischer aber ist von hier aus, von der Höhe der letzten Terrainwelle vor demselben, der Anblick der Centralkarpathen. Fast das ganze Gebirgssystem von der Vereinigung des Dunajec und Poprad bis zum Zusammenfluß der Arwa und Waag in einer Ausdehnung von neunzehn Meilen und darüber liegt vor dem Auge aufgerollt: in der Mitte der hohe Alpenstock, das eigentliche Tarragebirge, und seine westliche Fortsetzung die Liptauer Alpen, an den Seiten, nach Nordosten zu, die Zipser Magura, Voralp oder Untergebirge genannt, nach Westen zu die Liptauer Magura, schlechtweg Gebirge oder Kalkgebirge genannt von den Bewohnern.

Unser eigentliches Reiseziel, als wir Wieliczka verließen, war Krakau. Da wir jedoch den längst projectirten Ausflug in die Karpathen nicht auf eine spätere ungünstige Jahreszeit verschieben wollten, so machten wir diese Tour zuerst, uns jedoch beeilend, in vierzehn Tagen wieder in Wieliczka einzutreffen, um von dort nach Krakau und wenn die Umstände es gestatten noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten auch hinüber über die polnische Gränze zu kommen. Schon in der Ferne gewährt Krakau einen reizenden Anblick und es gibt wohl im ganzen ehemaligen Polen keine Stadt, die ihr in dieser Beziehung auch nur gleich käme. Das Weichselthal scheint hier einen großen, flach vertieften Kessel zu bilden, in dessen Mitte die Stadt mit ihren zahllosen niedlichen und

hohen Kirchen, mit ihrem auf einem mächtigen Felsen gebauten Schlosse, mit ihren Palästen und Hütten thront. Krakau liegt am linken Ufer der Weichsel, über welche hier eine neu erbaute Franz Joseph-Brücke nach Podgorze führt, und zählt 1780 Wohngebäude, 38,510 Einw. (nach der Zählung vom Jahre 1848), darunter 13,000 Juden. In der Mitte der, mit ihren vielen Thürmen und Kuppeln imposant sich ausbreitenden Stadt erhebt sich das mittelalterlich gebaute Schloß. Die Mauern mit ihren vielen Thürmen um die Stadt sind verschwunden, und letztere ist dafür jetzt von Alleen umgeben; das als Denkwürdigkeit erhaltene, 1498 erbaute Florianerthor mit seinen sieben Thürmchen ist vielleicht der einzige und schönste Ueberrest des gothischen Bauwesens in ganz Polen. Gegenwärtig wird wieder an der Befestigung Krakau's gearbeitet, und es sollen sowohl das Schloß, als auch die designirten einzelnen Forts auf den, die Stadt umgebenden Höhepuncten als systematische Befestigung mit einander verbunden werden. Leider wurde Krakau am 18. Juli 1850 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, wobei fast die Hälfte der eigentlichen inneren Stadt, und zwar der edlere und wohlhabendere Theil derselben, darunter vier Gotteshäuser und die größeren Niederlagen des Handels und der Betriebsamkeit, ein Raub der Flammen wurden; der hierdurch verursachte Verlust erreichte die Höhe von 7½ Millionen Gulden und schlug dem Wohlstande Krakau's tiefe, schwer zu heilende Wunden. — Der fast 11,400 Quadrat-Klafter große, regelmäßige Marktplatz bildet den Mittelpunct der Stadt, von welchem die Gassen nach allen Richtungen hin führen. Das von Kasimir dem Großen 1358 erbaute, 1557 wieder hergestellte Tuchlaubengebäude steht mitten auf dem Platze. Rechts steigt der Rathhausthurm empor, dessen Ursprung nicht ermittelt werden kann. Auf der andern Seite der Tuchlauben steht die Hauptwache und die im zehnten Jahrhundert gestiftete Capelle des heiligen Adalbert. In der westlichen Ecke des Platzes befindet sich die mittelalterliche Stadtpfarrkirche der heiligen Jungfrau Maria, ein halbgothisches imposantes Bauwerk mit zwei hohen Thürmen, einem aus Holz kunstvoll geschnitzten Hochaltar und werthvollen Glasmalereien. Zu den schönen Bauten müssen noch die, 1689—

1703 erbaute St. Annakirche, ferner die im sechzehnten Jahrhundert erbaute St. Petruskirche gerechnet werden. Aber auch die übrigen vielen Kirchen haben jede architektonische Zierden aufzuweisen und knüpfen ihre Gründung und ihr Bestehen an viele, theilweis bedeutungsvolle Momente und Erinnerungen. Unter allen gebührt jedoch unstreitig der Kathedrale auf dem Schlosse der erste Platz. Man kann sie mit Fug und Recht das polnische Pantheon nennen, denn sie ist mit Grab- und Denkmälern der Könige und bedeutendsten Männer Polens überfüllt, und die meisten derselben haben in den Grüften der Kirche ihre ewige Ruhestätte gefunden. Die Zeit der Gründung dieses Gotteshauses ist ungewiß; insgemein wird es dem Könige Wladislaw Hermann (1081—1102) zugeschrieben. Die jetzige Gestaltung erhielt sie unter Kasimir dem Großen. In einer, mitten in der Kirche befindlichen Capelle ruhen de Gebeine des heiligen Stanislaus in einem silbernen Sarge; achtzehn andere Capellen umgeben die Seitenschiffe, voll von Monumenten historisch denkwürdiger Personen, von Boleslaus bis Sobieski, Koszziusko und Poniatowski, sammt dem Denkmal Potocki's von Thorwaldsen. Die Vorstädte Krakau's sind, mit Ausnahme des Kazimierz, der fast nur von Juden bewohnt wird, ziemlich unbedeutend. Gegen Süden, zwichen dem vormaligen Grodzker Thore und dem durch die Stadt fließenden Weichselarme, liegt die Vorstadt Stradom, in welcher die Bernardinerkirche, das bischöfliche Seminar und das Regierungsgebäude die vorzüglichsten Bauwerke sind. Daran schließt sich die durch Kasimir den Großen zuerst als abgesonderte Stadt gegründete, auf einer von der Weichsel gebildeten Insel gelegene Vorstadt Kazimierz, und es ragen hier die Kirche des heiligen Michael, in welcher der heilige Stanislaus den Tod am Altar fand, jene der heiligen Katharina, die Frohnleichnamskirche mit Ueberresten herrlicher Glasmalereien, die mit dem Kloster und Hospital der barmherzigen Brüder verbundene Kirche der heiligen Dreifaltigkeit, sowie das im gothischen Style erbaute vormalige Rathhaus, aus der von der gesammten jüdischen Bevölkerung bewohnten Häusermasse hervor. Gegen Norden liegt die Vorstadt Kleparz, wo die Kirchen des heiligen Florian und des heiligen Philipp und Jakob sich befinden. Der herrliche Bahnhof der Krakauer-Eisenbahn

dehnt sich dort ebenfalls aus. In dieser Vorstadt werden die Getreide- und Viehmärkte abgehalten. An dieser nördlichen Seite liegt noch die Vorstadt Piasek (auf dem Sande) mit der, 1087 gegründeten, schönen Kirche zur Heimsuchung Mariä, und mit der Kirche zur Verkündigung Mariä. Gegen Westen dehnen sich die Vorstädte Smolensk und Zwierzyniec aus; in letzterer ragt das Nonnenkloster der Norbertinerinnen hervor. Endlich ist gegen Osten noch die Vorstadt Wesola, mit der Nikolauskirche, dem Hauptspitale zu St. Lazarus, der Kirche der heiligen Theresia mit dem Kloster der Carmeliterinnen, ferner mit der medicinischen Klinik, dem prachtvoll angelegten botanischen Garten und mit der Sternwarte, zu bemerken. Im Ganzen zählt Krakau neununddreißig Kirchen, fünfzehn Mönchs- und zehn Nonnenklöster, sieben Synagogen. Die Jagiellonische Universität, eine der ältesten in Europa, welche in ihrem, in neuester Zeit restaurirten Bibliothekgebäude viele literarische Schätze und Seltenheiten besitzt. In frühern Zeiten war Krakau nicht nur der Königs- und Begräbnißplatz der polnischen Könige, sondern auch ihre Residenz. Später residirten die polnischen Könige in Warschau, und Krakau sank zu einer Stadt zweiten Ranges herab. Nachdem Krakau seit 1815 einen selbstständigen Freistaat gebildet, ist es in Folge der Wühlereien, deren Schauplatz es fortan gewesen, im Jahre 1846 Oesterreich einverleibt worden. Drei Stunden von Krakau entfernt befinden wir uns schon auf russischem Gebiete. Der erste Ort von einiger Bedeutung ist Wilczkowice auf der Straße nach Warschau.

Wir sind am Ziele unserer Reise angelangt. Unsere Aufgabe war: dem Zeitungsleser ein getreues Bild des wichtigen Gränzrayons, den Oesterreichs tapfere Heere besetzen, zu liefern; wir glauben diese Aufgabe redlich gelöst zu haben. *)

---

*) Es dürfte hier am Orte sein die Aufstellung zu beschreiben, welche die österreichischen Truppen vor dem Einmarsche in die Walachei eingenommen haben; sie zeugt von dem scharfen Blicke des Feldherrn, der vom Kaiser berufen ist, diese herrlichen Armeen zu befehligen:

Ein unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Coronini, Gouverneurs der serbischen Woiwodina,

Wir schließen mit folgenden Betrachtungen eines militärischen Schriftstellers über einen eventuellen Krieg Oesterreichs gegen Rußland: „Wenn nicht Alles täuscht, so denkt Rußland an eine Vertheidigung hart an seiner Gränze und will nach dem Grundsatze handeln, keinen Schritt breit von seinem Terrain ohne Kampf aufzugeben. Das ist der Gegensatz des Princips, welches bei der Defensive im Jahre 1812 zur Anwendung kam."

---

stehendes getrenntes Corps sollte anfangs die kleine Walachei bis zur Aluta-Linie besetzen, und die Communication mit den türkischen Steitkräften über Nikopoli aufrecht erhalten. — Allein in Folge von Mittheilungen erhielt das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Coronini später Befehl, sich unverzüglich nach Siebenbürgen zu begeben. — Das Hauptquartier dieses aus 30,000 Mann trefflich equipirter Truppen bestehenden Armee-Corps befindet sich in Maros-Vasarhely. — Die Vorposten rücken in Eilmärschen gegen die Gränze vor, um die daselbst concentrirenden Truppen zu verstärken. — Das Hauptquartier des zwölften Armeecorps (Prinz Carl Schwarzenberg) befindet sich in Udvarhely, das des neunten Corps (Graf Schaffgotsche) in Hermannstadt, wo auch das Hauptquartier des von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Albrecht befehligten Armee-Corps bereits angelangt ist. — Erzherzog Albrecht begleitete den Ober-Commandanten der großen österreichischen Operations-Armee, welche 335,000 Mann stark ist, blos bis zur Gränze der Bukowina, wo er von dem General Grafen Schlik, dem Commandanten des vierten Armeecorps, dem Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Ferdinand Carl, dem Grafen Wengersky und dem Fürsten Edmund Schwarzenberg, den Commandanten des zehnten, eilften und vierten Armeecorps, erwartet wurde. — Das Hauptquartier vom Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Franz Liechtenstein, welches aus zwölf Regimentern schwerer Cavallerie besteht, befindet sich gegenwärtig in Szegedin, wird aber wahrscheinlich nach Arad verlegt werden, das Hauptquartier des Generals Grafen Clam-Gallas befindet sich in Lancut. — Die unter seinem Befehl stehenden sechzehn Regimenter leichter Cavallerie sind in den längs der Straße von Krakau nach Lemberg gelegenen Dörfern cantonirt. — Das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Parrot hält die Krakauer-Gegend besetzt. — Das Reserve-Corps des Feldmarschall-Lieutenants Simbschen liegt in Großwardein und dessen Umgebung. — So ist denn Oesterreich zum Kampfe gerüstet, wie es einem Staate von so einflußreicher Machtstellung geziemt.

„In der neuesten Zeit hat sich kein Staat so laut und oft auf seine militärische Kraft berufen, als Rußland. Es zeigte dieselbe als letztes zwingendes Motiv bei jedem diplomatischen Auftreten im Hintergrunde. Man erinnere sich der Unterhandlungen, welche aus verschiedenen Anlässen seit dem Jahre 1848 zwischen Rußland und den ihm benachbarten Staaten betrieben worden sind."

„In Europa war der Glaube allgemein verbreitet, daß Rußland unbestritten die dominirende Militärmacht im europäischen Osten sei, und man maß dem Freiherrn von Harthausen in dessen sonst schätzenswerthen „Studien über Rußland" unbedingten Glauben bei, wenn er versicherte, der Kaiser sei nach Einberufung der Reserven im Stande, eine Kriegsmacht von gegen 700,000 Mann ins Feld zu stellen. Erst die neuesten Erlebnisse haben dieses Vorurtheil zu erschüttern vermocht, wiewohl noch nicht ganz; denn nicht wenige verständige Leute messen der russischen Donauarmee, um hier nur ein Beispiel zu geben, eine Stärke von 300,000 Mann bei, wogegen es erwiesen ist, daß dieselbe nie 170,000 Mann überstiegen hat."

„Es gibt Umstände, unter denen die vermeintliche Stärke und Macht die wirkliche, thatsächliche ersetzt; das weiß Rußland genau, und eben darum ist es eifrig bemüht, das Vorurtheil von der Unermeßlichkeit seiner Kräfte zu erhalten. Zöge es seine Armeen ohne Kampf etwa hinter den Dniester zurück, so würde dieß ein Eingeständniß sein, daß seine Vertheidigungsmittel Oesterreich gegenüber, denn vorerst kommt nur dieses in Betracht, zur Wahrung seines Besitzstandes nicht ausreichen, was einer moralischen Niederlage gleich käme und eine um so größere sein würde, je mehr russische Staatsmänner und Militärs neuerdings bemüht gewesen sind, Oesterreichs militärische Bedeutung herabzusetzen."

„Aber es gibt noch einen andern Grund, der Rußland bestimmen muß, an seiner äußersten Gränze mit dem Widerstande zu beginnen und jeden Schritt in sein Gebiet hinein hier streitig zu machen. Die Consequenzen eines Rückzuges im Süden würden nämlich schließlich auf die Räumung der Krimm hinauslaufen."

Der Pruth ist ein Fluß von kaum dem dritten Theile der Breite, welche die Spree in Berlin besitzt. Seine Tiefe allerdings ist auf dem untern Laufe ziemlich normal und bietet nur wenige Knie-Furten für Infanterie dar; aber Reiterei kann ihn ohne Schwierigkeiten beinahe allenthalben überschreiten und die Herstellung einer Brücke für die beiden andern Waffen (Fußvolk und Artillerie) würde mit den Mitteln von vier Pontonwagen und in Zeit von einer Stunde zu vollbringen sein. Die Vertheidigung findet darum hier, besonders da die Ufer außerdem noch nur auf geringen Strecken aus Weichland bestehen, keinen starken Halt; aber sie läßt einen weiten Raum hinter sich, was in einem Kriege, wo der Zeitgewinn zugleich die ausgiebigere Nutzung der Hilfsquellen bedingt, von großer Bedeutung ist. Aus der Pruth-Stellung delogirt, findet Rußland eine stärkere hinter dem Dniepr, und hier unfähig geworden, dem Gegner zu widerstehen, eine dritte auf dem linken Ufer des Bog. Erst wenn diese verloren gegangen ist, befindet Rußland sich in der Nothwendigkeit, seine Streitkräfte auf die Dniepr-Linie zurückzunehmen. Diese ist im oberen und unteren Laufe sehr stark, bietet aber im mittleren geringere Hindernisse, und wird sie hier durchbrochen, so würde der Zusammenhang zwischen Süd- und Nordrußland aufgehoben sein, gleichwie der zwischen Polen und dem Süden schon nach Ueberschreitung des Dniester aufgehoben ist. Nun kommt es aber Rußland darauf an, diesen Zusammenhang so lange wie möglich zu erhalten; Polen auf die Ressourcen aus dem Norden beschränken, würde so viel bedeuten, als es auf die Hälfte seiner Widerstandsfähigkeit reduciren. Ganz besonders aber würde die Unterbrechung der strategischen Beziehungen zwischen Süd- und Nordrußland die fernere Haltbarkeit der Krimm in Frage stellen. So gewiß auf diesen Puncten, auf den Uebergängen des Dniester und Dniepr die Entscheidungsmomente des Krieges liegen, so gewiß wird Rußland auch Alles daran setzen, um die Ereignisse vorerst aus der Sphäre dieser Centra zu bannen.«

„Die beiden starken Fronten, welche Oesterreich gegen Osten und Norden gegenüber den russischen Streitmassen gezogen hat, unterscheiden sich in der Hinsicht von einander,

daß die in Galizien defensiver und die andere offensiver Bestimmung ist. Das Verhältniß der Stärke der auf den verschiedenen Linien verwendeten Truppen bleibt bei dieser Bestimmung außer Betracht. Unzweifelhaft ist aber, daß Oesterreich durch die Armee im Norden einem Stoße von dort her gegen das österreichische Reichscentrum und den Schwerpunct des Kaiserstaates, welcher das Marchthal entlang geführt werden könnte, begegnen will, wogegen es mittelst seiner Südarmee zunächst bemüht sein wird, den Gegner aus der Moldau zu drängen. Indem die Letztere den türkischen und englisch-französischen Streitkräften die Hand zu reichen vermag, ist sie allerdings in offensiv-günstigerer Position wie das erstere Heer, allein dieß bedingt nicht, daß Letzteres auf einen Angriffskrieg in Polen verzichte, wenn das Verhältniß der Kräfte ihn gestattet, und daß dieß der Fall sei, scheint mir sehr wahrscheinlich."

„Bei seinen Befestigungen in Polen hat Rußland vornehmlich einen Angriff von den preußischen Landen her im Auge gehabt, und eher ein Bündniß mit Oesterreich, als eine Entzweiung für diesen Fall vorausgesetzt. Wie die Dinge nun stehen, sieht es sich plötzlich auf einem Flügel bedroht, auf dem es früher die verhältnißmäßig wenigsten Vorbereitungen getroffen und die vernachlässigte und außerdem strategisch ungünstig gelegene Festung Z a m o s z ist es, gegen die der Arm eines österreichischen Angriffs im Norden sich zunächst wenden würde. Indeß bleibt es wahr, daß Oesterreich nicht im Stande sein wird, auch wenn es die Plätze an der Weichsel bezwingen sollte, den Krieg in die Räume nördlich von den Pinsker- und Rokitno-Sümpfen, d. h. nach Litthauen und dem eigentlichen Altrußland zu spielen. Für die Vollbringung dieser Aufgaben, für die Führung des Stoßes zum russischen Herzen, das nicht ein Punct, nicht eine Hauptstadt, sondern ein inneres Landesganzes ist, dazu bedarf es der Mitwirkung Preußens. Nur diese kann zuletzt den Ausschlag geben und nachdem Preußens Macht während vierzig Friedensjahren zur Höhe von 600,000 Bajonneten erstarkt ist, hätte es wahrlich nicht nöthig, vor dem großen Berufe, von Europa's Brust den Alp zu heben, zurückzuweichen."

So weit der erwähnte militärische Berichterstatter. Oesterreichs Völker können der Zukunft getrost entgegen sehen! Oesterreich besitzt in der muthvollen Energie seines hochherzigen Kaisers, in dem ritterlichen Geiste der herrlichen Armee und ihrer Führer, und in der Aufopferungsfähigkeit aller Bevölkerungsschichten eine feste Schutzwehr gegen jegliche Gefahr. Oesterreich ist kein „kranker Mann," es hat vielmehr gezeigt, daß es von Gesundheitsfülle übersprudelt und wird den Westmächten, die muthvoll den Kampf für das europäische Recht aufgenommen, ehrlich und treu zur Seite stehen.

So weit der erwähnte militärische Berichterstatter. Oesterreichs Völker können der Zukunft getrost entgegen sehen! Oesterreich besitzt in der unschätzbaren Energie seines hochherzigen Kaisers, in dem ritterlichen Geiste der herrlichen Armee und ihrer Führer, und in der Aufopferungsfähigkeit aller Bevölkerungsschichten eine feste Schutzwehr gegen jegliche Gefahr. Oesterreich ist kein „kranker Mann," es hat vielmehr gezeigt, daß es von Gesundheitsfülle übersprudelt und wird den Westmächten, die muthvoll den Kampf für das europäische Recht aufgenommen, ehrlich und treu zur Seite stehen.

Die Gränzen Oesterreich's von Cattaro nach Krakau landschaftliches Skizzenbuch und Aufzeichnungen eines vaterländischen Reisenden, auf dem großen von den k. k. österreichischen Truppen gegenwärtig besetzten Grä nzgebiete ; mit besonderer Berücksichtigung der im gegenwärtigen Momente

Wien 1854